

Schutzraum Familie?

*Strukturen und Typologien von
Bespitzelungsprozessen innerhalb von
Künstlerfamilien in der DDR -*

*Eine Untersuchung von vier Fallbeispielen im
Spannungsfeld von Akten und Adaptionen*

Nadine Nowroth

Submitted for the Degree of Doctor in Philosophy

**Department of Germanic Studies, University of Dublin, Trinity
College**

2016

Declaration

This thesis has not been submitted as an exercise for a degree at this or any other University and is entirely my own work. I agree that the library may lend or copy the thesis upon request, subject to normal conditions of acknowledgement.

Signed: _____

Nadine Nowroth

Date: _____

Summary

This thesis investigates the interdisciplinary topic of surveillance within intellectual families in the former GDR by the secret police [Staatssicherheit], primarily focussing on those families in which one partner or relative was an informant for the secret police and was spying or was reported to be spying on a close family member.

The analysis seeks to clarify the question of whether it was an official strategy of the Ministry of State Security to abuse the private sphere of public figures in order to collect detailed information about critics of the SED regime, or whether the private sphere symbolized a taboo for the Staatssicherheit.

The research and the fieldwork carried out for this project reveal that there are only a few documented cases about the process of spying within intellectual families.

Nevertheless the files that document these cases can be regarded as highly significant documents, since they give a detailed insight into how the Ministry of State Security tried to intervene and control the life of a public person.

The process of how the secret police operated within the structure of a family is another key question of the investigation. Structures within the files reveal that, even within a family, the process of surveillance was mostly based outside of these social structures, giving the informant the role not of an intruder into the family, but as a networker within the public social life of the relatives.

The topic is rooted in the field of Germanic Studies but touches on the fields of cultural studies and political studies, involving a thorough investigation of the files of the Ministry of State Security, offering an overview and detailed examination of the topic, analysing when and under which circumstances the sphere of a family became the target of informants. Divided into four case studies from different decades, the work focusses on the writers Brigitte Reimann, Hans Joachim and Susanne Schädlich, Uwe Kolbe and the politician Vera Lengsfeld, offering an interdisciplinary analysis of a key aspect of the cultural history in the GDR by examining the influence of the so-called Stasi-Files on autobiographical writings, drawing on and comparing archive material, autobiographies and the literary output of the selected authors.

Furthermore, the analysis takes into account the developments that have shaped the perception of so-called post-Wende narrations or artistic works which deal with the memories of the GDR and display the traumatic experience of being spied on by a close family member.

The study draws on the corresponding autobiographical writings and further artistic adaptations, such as films and documentary theatre plays, describing structures and typologies, focussing on different narratives within these works. The study reveals a specific development within these post-Wende narratives and autobiographical narrations by stressing that the time that has passed since reunification allows on one hand for the use of a more explicit and direct language in terms of describing the process of betrayal and giving way to a more independent analysis of the situation, while on the other hand allows for the manifestation of new stereotypes or intensely interpreted versions of autobiographical adaptations of the victims' past.

Danksagung

Die folgende Untersuchung wurde im Jahr 2016 am Trinity College Dublin fertiggestellt. An erster Stelle möchte ich meinem Doktorvater Professor Moray McGowan ganz besonderen Dank aussprechen dafür, dass er mich stets und mit Begeisterung in der Umsetzung dieses Projektes unterstützt hat. Die inspirierenden Diskussionen und motivierenden Denkanstöße haben letztendlich dazu geführt, dass das Projekt zu einem guten Abschluss geführt werden konnte.

Ich bin dankbar, dass mir durch das Trinity College Dublin ein dreijähriges Stipendium gewährt wurde, durch das ich sehr in der Ausführung der Arbeit unterstützt wurde.

Ferner danke ich dem Trinity College Dublin für die Gewährung eines Reisestipendiums, das es mir ermöglichte, im Jahr 2010 an der jährlich stattfindenden Konferenz der German Studies Association in Oakland, USA teilzunehmen, wo ich einen Teil meiner Untersuchungen einem größeren Publikum vorstellen durfte.

Ebenso bedanke ich mich bei der AGS für die Gewährung eines Reisestipendiums, das mir die Teilnahme an der Jahreskonferenz 2011 in London ermöglichte.

Weiterer Dank gebührt Dr. Sara Jones für die Einladung zum Workshop „What do we remember“ an der Universität von Bristol im Mai 2011.

Ganz besonderer und herzlicher Dank gebührt an dieser Stelle all jenen, ohne die dieses Projekt niemals zustande gekommen wäre. Ich möchte allen Schriftstellern und Künstlern, die sich auf Anfrage bereit erklärt haben, mich ihre Akten des Ministeriums für Staatssicherheit lesen und somit auch analysieren zu lassen, herzlich danken:

Uwe Kolbe, Hans Joachim Schädlich und Dieter Dressler.

Mein Dank für diesen Vertrauensbeweis lässt sich nur schwer in Worte fassen.

Ebenfalls danken möchte ich der für meine Anfragen zuständigen Sachbearbeiterin in der Jahn-Behörde Berlin für die schnelle und individuelle Hilfe bei der Zusammenstellung der Akten, ebenso herzlich gedankt sei den Mitarbeitern des Bundesarchivs für die profunde Mithilfe bei Recherchefragen.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit muss diese Danksagung unvollständig bleiben. Es liegt in der Natur der Sache, dass sehr viel mehr Personen einen Anteil daran

haben, dass diese Arbeit das geworden ist, was sie ist. Daher gilt mein Dank vor allem auch jenen verlässlichen Freunden und Weggefährten, die in all den Jahren immer ein offenes Ohr oder eine helfende Hand bieten konnten - stellvertretend für alle sei an dieser Stelle Gabriele Dröge genannt.

Meinem Patenonkel Hugo Fecke gebührt herzlicher Dank für all seine Unterstützung und die unterhaltsamen Briefe. Er sei stellvertretend für alle weiteren Familienmitglieder genannt.

Gewidmet ist diese Arbeit meinen Eltern, Roland und Ingrid Nowroth sowie meinem Bruderherz, Sebastian Nowroth und meiner Patentante Rosemarie.

Dublin, im Dezember 2016

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Definition der DDR	6
3. Die Stasi-Akten	9
4. Theoretische Untermauerung.....	15
4.1 Alaida Assmann et al.	16
4.2 Harald Welzer.....	21
4.3 Günter de Bruyn	25
5. Fälle innerfamiliärer Bespitzelung.....	31
5.1 Der Fall Reimann	31
5.1.1 Interview mit Dieter Dressler	32
5.1.2 Biographische Erzählung – Eine winzige Chance.....	34
<i>Hunger auf Leben</i> – der Film.....	39
5.1.3 Aktenmaterial IM Ewald.....	59
5.1.4 Das Literaturzentrum Neubrandenburg – Kulturbiotop mit staatlicher Kontrolle	62
5.1.5 Fazit zum Fall Reimann /Kerschek.....	64
6. Der Fall Schädlich	66
6.1 Biographische Aufarbeitungen – <i>Die Sache mit B.</i>	67
6.2 Biographische Aufarbeitung – <i>Immer wieder Dezember</i>	72
6.3 IM Schäfer - das Aktenmaterial.....	79
6.3.1 Der OVA Zersetzer	81
Zuerst	84
6.3.2 IM Schäfer – Undurchsichtiger Komplize	86
Familie im Fokus.....	89
6.3.3 Fazit Schädlich:	114
7. Der Fall Kolbe	116
7.1 Die Sache mit V.	116
7.2 FIM Werner Weber –Im Dienst der Ideologie.....	121
7.3 Der Feind in der Familie - Das Dilemma des FIM Werner Weber.....	131
7.4 Exkurs: Marianne Löst	147
7.5 Fazit Kolbe	150
8. Der Fall Wollenberger [Lengsfeld].....	151
8.1 Die innerfamiliäre Bespitzelung im autobiographischen Material	152
8.2 Mediale Aufarbeitung der Vergangenheit: Vera Lengsfeld und <i>Staats- Sicherheiten</i>	167

8.3	Fazit Wollenberger [Lengsfeld].....	174
9.	Fazit	175
10.	Literaturverzeichnis	181
11.	Abkürzungen.....	188

1. Einleitung

Mehr als ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung Deutschlands werden die Hinterlassenschaften der Deutschen Demokratischen Republik immer noch mit großem Interesse im öffentlichen Diskurs analysiert und interpretiert. Besonderes Interesse kommt dabei den Archivalien des Geheimdienstes der ehemaligen DDR zu, also der Staatssicherheit und den von ihr erschaffenen und verwalteten Dokumenten. Diese umgangssprachlich als „Stasi-Akten“ bezeichneten Unterlagen sind Sammlungen, in denen Informationen über vermeintlich regimfeindliche Bürger der ehemaligen DDR gesichert wurden; wie die meisten bislang bekannten Geheimdienst-Unterlagen lesen sich auch die Akten der Staatssicherheit wie ein Sammelsurium von Daten über Regimegegner und Regimekritiker.

Es gibt inzwischen zahlreiche Publikationen, die sich mit dem Thema beschäftigen, wie die Akten als wissenschaftliche Quellen im literaturwissenschaftlichen Diskurs analysiert und bewertet werden sollten. In ihrer Gesamtheit dürften diese Veröffentlichungen inzwischen sicherlich ganze Bibliotheken füllen. Der methodische Ansatz vieler Analysen ist dabei dualistisch, die Stasi-Akten werden erläutert und analysiert im Spiegel von Autobiographien oder korrespondierender Literaturen der sie betreffenden Schriftsteller. Als wegweisende Veröffentlichungen seien in diesem Kontext die Dissertationen von Sara Jones und Annie Ring sowie die Veröffentlichung der Publikationsgeschichte Jurek Beckers von Beate Müller genannt. Diesen drei Publikationen ist gemein, dass sie Literaturen und Publikationen von Schriftstellern den entsprechenden Akten des Ministeriums für Staatssicherheit in der Analyse gegenüberstellen. Dabei konzentrieren sie sich auf literarische Werke der Autoren und benutzen die Akten als Referenzliteraturen. Während Sara Jones das Verhältnis zwischen Schriftstellern und Staatssicherheit am Beispiel von Hermann Kant, Elfriede Brüning und Stefan Heym im Spiegel der Akten als ein von Ambiguität geprägtes Machtspiel beschreibt,¹ schreibt Beate Müller hingegen den Akten am Beispiel von Jurek Beckers Publikationsgeschichte eine diskursive Funktionalität zu.² Annie Ring beleuchtet Kollaborationen von Schriftstellern und Staatssicherheit vor allem aus einer Post-Wende Perspektive und beobachtet für diejenigen Autoren, die sich zu DDR-Zeiten für eine Zusammenarbeit

¹ Vgl. dazu Jones Sara, 2011, S.198-208.

² Vgl. dazu Müller Beate, 2006, S. 378-396

mit der Staatssicherheit entschieden hatten, ein stark ausgeprägtes Streben der betreffenden Schriftsteller nach einer subjektiven Eigenständigkeit in der Erzählhaltung, welche jedoch auch von großen Unsicherheiten in der narrativen Struktur der Werke geprägt sein kann. Beispielhaft werden bei Ring Werke von Kerstin Hensel, Monika Maron, Christa Wolf und Wolfgang Hilbig analysiert, in denen sich die Autoren mit ihrer Kooperation mit der Staatssicherheit auseinandersetzen.³

Auch diese Arbeit sieht sich in der Tradition der Analyse von Stasi-Akten versus Literaturen bzw. Adaptionen derselben. Die Untersuchung möchte eine Lücke im Kanon der bereits erschienen Untersuchungen schließen, indem sie sich auf einen thematischen Komplex konzentriert, der bislang in dieser Form noch nicht untersucht wurde. Die Analyse beschäftigt sich mit dem Thema der innerfamiliären Bespitzelung in Schriftstellerfamilien. Das heißt, Untersuchungsgegenstand sind Beispiele aus Schriftstellerfamilien, in denen ein Mitglied mit der Staatssicherheit kooperiert hat oder zumindest im Verdacht stand, mit der Staatssicherheit zusammenzuarbeiten. Die Analyse konzentriert sich hier jeweils auf einen von der Staatssicherheit observierten Künstler und dessen Beobachter, die beide durch ein familiäres Verhältnis miteinander verbunden sind oder waren.

Es lässt sich hier auf den ersten Blick eine Parallele zu der Untersuchung von Ring feststellen, die ebenfalls autobiographische Literaturen im Hinblick auf das Thema Kooperation mit der Staatssicherheit untersucht hat. Jedoch sind die Autoren in letztgenannter Analyse auch gleichzeitig die Stasi-Mitarbeiter gewesen, Opfer und Täter⁴ agierten in diesem Fall in Personalunion. Die hier folgenden Fallbeispiele hingegen weisen eine klare Täter / Opfer – Dualität auf. Das heißt, im Fokus stehen zum einen Mitarbeiter der Staatssicherheit und deren Berichte, zum anderen Beobachtete der Staatssicherheit, die ihre Erfahrungen mit dem, in allen Fällen bekannten Spitzel, in autobiographischen Erzählungen niedergelegt haben.

Die Untersuchung behandelt vier Fallbeispiele mit diesem thematischen Schwerpunkt, welche im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen. Der erste Fall innerfamiliärer Bespitzelung beschäftigt sich mit der Schriftstellerin Brigitte

³ Vgl. dazu Ring 2015.

⁴ Die Begriffe sind hier nicht wertend zu verstehen, sondern sollen eine Unterteilung zu erlauben in Personen, die mit der Staatssicherheit kooperiert haben (Täter) und Personen, die durch einen Mitarbeiter der Staatssicherheit beobachtet wurden (Opfer).

Reimann. Bereits während des Verfassens meiner Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin wurde mein Interesse für dieses Beispiel geweckt, obwohl ich damals an einer ganz anderen Fragestellung arbeitete, nämlich der Frage nach Zensureingriffen an Brigitte Reimanns Roman *Franziska Linkerhand*⁵. Damals spielte sich in den deutschen Medien anlässlich des siebzigsten Geburtstags der Schriftstellerin ein regelrechter „Reimann-Boom“ ab. Der MDR produzierte den 2004 auf Arte erstausgestrahlten Film *Hunger auf Leben*⁶ unter der Regie von Marcus Imboden mit Martina Gedeck in der Hauptrolle. Der Film schreckte nicht davor zurück, den dritten Ehemann Reimanns, Hans („Jon“) Kerschek, gespielt von Martin Feifel, als Spitzel in der Ehe zu porträtieren. Auch in autobiografischen Schriften wird immer wieder auf das Motiv dieses Verrats durch den Ehemann zurückgegriffen. Mein Interesse an der Untersuchung des Falls blieb bestehen und im Rahmen dieses vorliegenden und nun abgeschlossenen Forschungsprojekts konnte ich schließlich Einsicht nehmen in die Unterlagen, die über beide Eheleute, Brigitte Reimann und Hans Kerschek, bei der Stasi-Unterlagenbehörde vorhanden sind. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen im Rahmen dieser Dissertation vorgestellt werden, besondere Berücksichtigung wird dabei der Schwerpunkt erfahren, ob und in wiefern der ‚Schutzraum Familie‘ dabei eine besondere Funktion erfüllt.

Nicht nur der Fall der Schriftstellerin Brigitte Reimann erfüllt den Aspekt der innerfamiliären Bespitzelung. Eine profunde Recherche bei der BStU⁷-Behörde brachte mich im Rahmen dieser Fragestellung auf noch weitere Fallbeispiele. Insgesamt werden in dieser Untersuchung vier Fälle innerfamiliärer Bespitzelung systematisch untersucht. Nach dem Fall Brigitte Reimann folgt das Beispiel Hans Joachim Schädlich und Susanne Schädlich. Hans Joachim Schädlich wurde von seinem Bruder bespitzelt, bzw. Susanne Schädlich von ihrem Onkel. Karlheinz Schädlich arbeitete mit der Staatssicherheit unter dem Decknamen IM Schäfer zusammen. Als drittes Fallbeispiel folgt der Schriftsteller Uwe Kolbe, der von seinem Vater, FIM Werner Weber, im Namen der Staatssicherheit ausgehorcht worden ist. Als letztes Beispiel in dieser Untersuchung findet sich der Fall der Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld, die von ihrem inzwischen verstorbenen Mann Knud Wollenberger überwacht wurde.

⁵Vgl. dazu: Reimann, Brigitte: *Franziska Linkerhand* 1998 und .1974

⁶Vgl. dazu: *Hunger auf Leben*, Regie Markus Imboden 2007

⁷BStU: siehe Abkürzungsverzeichnis

Was will bzw. kann diese Untersuchung zum aktuellen Forschungsstand beitragen, und wo sind ihre Begrenzungen? Im Rahmen dieser Untersuchung wird ein beträchtlicher Teil der Stasi-Unterlagen der betreffenden Schriftsteller untersucht und in einer individuellen Perspektive analysiert, das Thema des Bespitzelungsverlaufs innerhalb von Familien ist in dieser Form noch nicht präsentiert worden. Darüber hinaus sollen in diesem Rahmen, wo nötig, auch Theorien von Erinnerungsnarrativen sowie autobiographischen Narrativen und Adaptionen helfen, die Akten an entsprechenden literarischen Aufarbeitungsformen aus der Nachwendezeit zu spiegeln und sie somit im Gesamtkontext zu verorten. Ferner spielen auch Konzepte von Erinnerungsprozessen eine Rolle. Die zugrundeliegenden theoretischen Konzepte sowie der theoretische Unterbau und die Zielsetzung dieser Untersuchung werden in einem separaten Kapitel im Anschluss an die Einleitung im Detail vorgestellt.

Im Rahmen dieser Untersuchung werden die Akten verschiedenen künstlerischen Darstellungsformen gegenüber gestellt, im Falle der Schriftstellerin Brigitte Reimann findet dies an einer filmischen Adaption bzw. Reimanns Tagebüchern und Erinnerungsliteraturen von Zeitzeugen statt.

Im Fall von Hans Joachim und Susanne Schädlich werden die Akten an autobiographischen Erzählungen, sowohl des Vaters als auch der Tochter gespiegelt, es findet somit eine generationsübergreifende Analyse statt.

Im Fall von Uwe Kolbe werden die Akten an autobiographischer Literatur gespiegelt. Im letzten Fall von Vera Lengsfeld wird die Analyse ohne Akten auskommen müssen, dafür wird die autobiographische Literatur an einem Dokumentar-Theaterstück gespiegelt.

Wie bereits die Präsentation des zu analysierenden Materials zeigt, kann diese Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Dies ist zum einen durch die Fragestellung gegeben, zum anderen auch durch die Tatsache, dass die Auswahl des Aktenmaterials einem Sachbearbeiter oblag und ich somit auf die Vollständigkeit des Materials keinen Einfluss nehmen konnte. Allerdings ist eine Vollständigkeit des Aktenmaterials auch nicht zwingend für diese Untersuchung erforderlich. Es geht in der Gesamtheit eher darum, Strukturen innerhalb eines bestimmten Komplexes aufzuzeigen und zu verdeutlichen. Für diesen strukturellen Ansatz ist die Menge des vorliegenden Materials ausreichend. Bevor das vorliegende

Aktenmaterial analysiert werden kann, sollen vorerst jedoch einige grundlegende Definitionen der Rahmenbedingungen, unter denen die vorliegenden Materialien entstanden sind, erfolgen. Denn es ist hilfreich, zu verstehen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen sowohl die Akten als auch die Texte entstanden sind, die hier analysiert und interpretiert werden sollen. Zum zweiten ist es nötig, sich genauer anzusehen, mit welcher Art von Archivalien hier gearbeitet wird. Für ein grundlegendes Verständnis der Verortung dieser Untersuchung möchte ich daher eine Definition der gesellschaftlichen Bedingungen vorwegschicken. Es soll ausgehend von einer Definition der DDR ein kleiner Überblick über die Stasi-Akten erfolgen, um den zeitgeschichtlichen Hintergrund umfassend verstehen zu können.

2. Definition der DDR

Der Staat, in dem diese Untersuchung ihre Wurzeln hat, nämlich die DDR, ist inzwischen seit über zwanzig Jahren Geschichte. Obwohl es seit Anbeginn des zweiten deutschen Staates zahlreiche Forscher gibt, die sich mit den gesellschaftlichen, politischen und historischen Rahmenbedingungen der DDR beschäftigen, ist die DDR gerade, oder erst recht mit ihrem Ende für viele Forscher aus den Kultur- und Geisteswissenschaften in den Fokus der Untersuchungen gerückt. Als ein Grund für dieses gesteigerte Interesse an den Strukturen des zweiten deutschen Staates kann vor allem der seit der Wiedervereinigung 1990 ermöglichte Zugang zu den Archivalien und Hinterlassenschaften der DDR gesehen werden. Seitdem haben Forscher und Betroffene nicht nur Zugang zu den Unterlagen der ehemaligen Parteien und Geheimdienste, auch zahlreiche geschichtliche und politische Dokumente können über öffentliche Stellen, wie das Bundesarchiv in Berlin, eingesehen werden. Dieses damit einhergehende verstärkte Aufkommen an faktisch gestützten Untersuchungen durch die Freigabe der zeitgeschichtlichen Dokumente, sowie die analytische Auseinandersetzung mit denselben ermöglicht eine sehr viel profundere und detaillierte Beschreibung von historischen oder politischen Zusammenhängen und somit der Funktionsweisen der DDR. Im Folgenden sollen einige der wichtigsten und populärsten Ansätze vorgestellt werden, um den Hintergrund des Forschungsfeldes genauer zu definieren und auch deutlich zu machen, welchem kulturgeschichtlichen Ansatz sich diese Untersuchung verpflichtet sieht. Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich mit einem größer werdenden Abstand zum Ende der DDR auch ein deutliches Bestreben abzeichnet, deren Gesellschaft in ihrer Komplexität zu erfassen. Als ein führender Forscher sei hier Konrad Jarausch genannt, der sich in dem Aufsatz *Beyond Uniformity: The Challenge of Historicizing the GDR*⁸ für eine Erfassung der DDR in der Gesamtheit ihrer Vielschichtigkeit ausspricht. Viele Wissenschaftler bedienen sich in ihrer Beschreibung gesellschaftlicher Modelle, die ebenso die Vergangenheit beschreiben, wie auch in die Zukunft weisen. So beschreibt Michael Brie in seinem Aufsatz *The Difficulty of Discussing the GDR* die verschiedenen und zum Teil auch gegensätzlichen Modelle, die die politischen Systeme der DDR zu definieren versuchen, und postuliert, dass der Disput über die Vergangenheit immer auch einen

⁸ Vgl. dazu: Jarausch (1999) S.3-14

Disput über die sozialen Wirklichkeiten der Zukunft darstellt.⁹ Dieser Umstand lässt sich nicht nur auf geschichtliche und politische Aspekte beschränken. Er ist vor allem auch für die Literaturwissenschaften und für Untersuchungen wie diese von Bedeutung, denn die Aufarbeitung der eigenen Geschichte in autobiographischen Zeugnissen stellt ganz klar einen Rückgriff in die Vergangenheit dar, mit dem Ziel, die eigene Geschichte anhand historischer Gegebenheiten in Zusammenwirkung mit der individuellen Erinnerung zu erklären, und gegebenenfalls auch in einem rekonstruierten Kontext richtigzustellen.

Eine klare Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Modellierung sozialistischer Gesellschaften sieht auch Corey Ross, wenn er behauptet, dass „vielleicht mehr als alle anderen Gebiete von historischer Fragestellung, Interpretationen der DDR immer besonders eng mit der Gegenwart verbunden waren“.¹⁰ Eine ähnliche Position vertritt auch Sara Jones, wenn sie formuliert: „Wenn die Modellierung der Vergangenheit auch bedeutet, dass man die Zukunft einer ostdeutschen Identität im wiedervereinigten Deutschland modelliert, dann muss jede Konzeptualisierung der DDR versuchen, einen Weg zwischen Erinnerungen der Unterdrückung und nostalgischen Sammlungen im Sinne von Gemeinsamkeit und Sicherheit zu vermeiden, und (stattdessen N.N.) die Komplexität der verschiedenen Erfahrungen der Bürger der DDR und ihrer Teilhabe an einem Staat, der über vierzig Jahre existierte, umfassen“.¹¹ Jones reiht sich mit dieser Einschätzung in eine Vielzahl berühmter DDR-Forscher und Forscherinnen ein, die befürworten, ein ganzheitliches Bild der DDR als Gesellschaft zu analysieren, wie beispielsweise Mary Fulbrook, die in diesem Zusammenhang den Begriff der „partizipatorischen Diktatur“¹² prägte, der zusammenfassend nicht nur den lenkenden, aber ebenso den freiwilligen und öffentlichen Charakter der Gesellschaft unterstreicht. Im selben

⁹ Vgl. dazu: Brie, Michael: The Difficulty of Discussing the GDR in: Understanding the Past, Managing the future: Studies in GDR Culture and Society 13, Hg. Margy Gerber and Robert Woods (Lanham University Press America, 1994, S. 1-23. (Im Original: „The dispute about the past is a dispute about the social realities of the future“)

¹⁰ Vgl. dazu: Ross, Corey: The East German Dictatorship, S. 6. (Im Original: „probably more than most areas of historical enquiry, interpretations of the GDR have always been particularly closely connected to the present“.)

¹¹ Vgl. dazu: Jones, Sara: Complicity, Censorship and Criticism. Negotiating Space in the GDR literary sphere. Hg. Scott Denham, Irene Kacandes, Jonathan Petropulus, De Gruyter, Berlin, New York, 2010. S. 1. Im Original: If modelling the past means to model the future of East German identity in the united Germany then any conceptualisation of the GDR must seek to negotiate a path between memories of repression and nostalgic recollections of a sense of community and security, and to encompass the complexity of the varied experiences of the citizens of the GDR and their participation in a state that existed for forty years“.)

¹² Vgl. dazu Fulbrook, Mary: The People's State: East German Society from Hitler to Honecker, London, Yale University Press, 2005, S.12. (Im Original: „participatory dictatorship“)

Kanon ist auch der von Konrad Jarausch geprägte Begriff „Fürsorgediktatur“¹³ als Sinnbild für die DDR zu verstehen. Diese Definitionen stellen eine klare Erweiterung des Verständnisses der DDR dar, wie sie in vielen Fällen direkt nach der Wiedervereinigung vorherrschend war. In den ersten Nachwendejahren waren nämlich die Terminologien „Unrechtsstaat“, „totalitäre Gesellschaft“ oder „SED Diktatur“ dominant.¹⁴ Viele theoretische Konzepte aus jener Zeit beziehen sich dabei in der Beschreibung auf Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*,¹⁵ die den Terror als die Essenz totalitärer Dominanz beschreibt, der in letzter Konsequenz die Zerstörung der öffentlichen Bereiche des Lebens sowie auch des privaten Lebens nach sich ziehe. Diese Untersuchung sieht sich den eher ganzheitlichen und aktuell vorherrschenden Definitionen der DDR in der Tradition von Jarausch und Fulbrook verpflichtet. Nur mit diesen ist es möglich, ein umfassendes Bild der Rahmenbedingungen der DDR aufzuzeigen. Die Betonung der Freiwilligkeit und Mitwirkung der Agierenden, die diese geschichtlichen Ansätze verfolgen, ist ebenfalls wichtig, um die Kooperationsbereitschaft eines Großteils der Bevölkerung mit der Staatssicherheit zu verstehen, die unter anderem im Zentrum dieser Untersuchung stehen wird. Im Folgenden soll daher ein kurzer Abriss über diese, mittlerweile umgangssprachlich als „Stasi-Akten“ bekannten, Unterlagen folgen, und auch der Frage nachgegangen werden, warum so viele Bürger der DDR freiwillig mit der Staatssicherheit, dem ehemaligen Geheimdienst, kooperierten.

¹³ Jarausch, Konrad: *Beyond Uniformity*, S. 5. („welfare dictatorship“)

¹⁴ Vgl. dazu Brie, S. 7 und Jones, Sara, 2010, S. 1-2.

¹⁵ Vgl. dazu Arendt, Hannah, 1958, S.306

3. Die Stasi-Akten

Die Staatssicherheit war der Geheimdienst der DDR, der im Jahr 1989 von etwa 189.000 Inoffiziellen Mitarbeitern aus der Bevölkerung unterstützt wurde [Müller-Engbers, S.3].¹⁶ Diese Inoffiziellen Mitarbeiter, kurz auch IM, waren die Zuarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit aus der Zivilbevölkerung, deren Aufgabe es war, Informationen über vermeintliche Regimegegner zu sammeln. Dazu erhielten sie klar formulierte Aufträge, die sie für den Geheimdienst zu erfüllen hatten. Diesen Mitarbeitern gegenüber standen noch einmal 91.000 [zit. nach Dennis, S.6] hauptberufliche Mitarbeiter der Staatssicherheit, zu deren Aufgaben es unter anderem gehörte, die Berichte der Inoffiziellen Mitarbeiter entgegenzunehmen und in einer entsprechenden Schriftform festzuhalten. Diese Dokumente sind heute als „Stasi-Akten“ bekannt, zu einem großen Teil archiviert, und von Forschern und Betroffenen nach bewilligter Antragstellung in der entsprechenden Behörde einsehbar. Wie die Zahlen bereits zeigen, war ein großer Teil der Bevölkerung in die Machenschaften des Geheimdienstes involviert und so ist es keine Überraschung, dass mit dem Fall der Mauer plötzlich transparent wurde, was viele Bürger der DDR lange Zeit befürchtet hatten, nämlich dass die Staatssicherheit ihre Augen und Ohren so gut wie überall im Spiel hatte, wo es galt, vermeintliche Regimegegner zu belauschen und zu überwachen. Unmittelbar nach dem Fall der Mauer entspann sich damit einhergehend im deutschen Feuilleton eine lang anhaltende Debatte darüber, wer warum mit der Staatssicherheit zusammengearbeitet habe. Ein umfassender wie ebenso repräsentativer Querschnitt der Debatte, die in erster Linie aus Enttarnungen, gegenseitigen Schuldzuweisungen, sowie auch Vorschlägen für einen generellen Umgang mit den Hinterlassenschaften des Ministeriums für Staatssicherheit besteht, findet sich in dem von Peter Böthig und Klaus Michael herausgegebenen Buch *MachtSpiele: Literatur und Staatssicherheit*, als dessen Initialzündung die Enttarnung des Spitzels Sascha Anderson in der Literatenszene um den Berliner Prenzlauer Berg gelten kann. Man kann sich vorstellen, dass das Entsetzen groß war, als Zutage kam, dass die vermeintliche Untergrund-Literaturszene des Prenzlauer Bergs ebenfalls mit Spitzeln durchsetzt war. Wolf Biermann erwähnte dies kurz darauf in seiner Büchner-Preisrede des Jahres 1991 und betitelte die Inoffiziellen Mitarbeiter als „Kreaturen, die der ostdeutsche Staat an die Spitze der Opposition gesetzt hat,

¹⁶ Weitere Darstellungen zum Machtapparat der Staatssicherheit finden sich u.a. bei Fricke, Karl Wilhelm (1991)

um sie besser abrechnen zu können“. [zitiert nach Ring, S. 1]. Es bleibt die Frage danach, warum so viele Menschen mit der Staatssicherheit kooperierten, und Joachim Walther findet darauf in seinem Standardwerk *Sicherungsbereich Literatur*, das im Jahr 1996 erschien, eine Antwort:

Die Motivationen der DDR-Bürger, ein IM zu werden oder zu sein, basieren wie bei anderen Motivationen auch auf persönlichen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen, Einstellungen, Interessen, Stimmungen und Gefühlen und bilden ein Bündel von Motiven, das sich schwerlich auf ein Motiv reduzieren lässt [514].

Das Bündel der Motive ist groß: es umfasst Utopismus / Idealismus genauso wie die Einsicht in die Notwendigkeit und das Streben nach Anerkennung des Einzelnen. Ferner gehört auch ein gewisser Spieltrieb sowie ‚revolutionäre Ungeduld‘ dazu [zit. nach Walther, 512 f]. Auch das Wissen der Macht über andere sowie persönliches Karrierestreben oder einfach Angst werden bei den meisten IM dazu beigetragen haben, sich mit dem Staatssicherheitsapparat einzulassen. Wer dennoch zögerte, dem verstand das MfS die Zusammenarbeit mit erheblichen Gratifikationen zu versüßen, denn auf der Basis der Konspiration war Skepsis nicht förderlich. So versuchte man Vorbehalte mit materiellen Zugaben oder finanziellen Boni auszuräumen. Dabei zeigte sich das MfS erstaunlich vielseitig:

Direkte Vergütungen waren Geldbeträge (unregelmäßig oder auf vereinbarter Fixumbasis, auch wurden Inhabern von konspirativen Wohnungen monatliche Mietzuschüsse vom MfS gezahlt) oder Sachgeschenke (Blumen, Konfekt, Alkoholika, Bücher, Telefonanschlüsse, rare Artikel der DDR-Mangelwirtschaft oder, wie bei Hermann Kant alias „Martin“ eine Luftpistole mit Munition [...]) Die indirekten Erkenntlichkeiten bezogen sich im literarischen Bereich auf die fördernde Einflussnahme des MfS, auf staatlich vergebene Privilegien und Preise, bei denen die Mitarbeiter des MfS bei offiziellen Kontaktpersonen oder IM in Schlüsselpositionen ein gutes Wort einlegten für ihren Schützling. Über solche Kontakte wurden auch Auflagenhöhen, Wohnungsfragen, Autobeschaffung, Preisverleihungen, Dauervisa für Westreisen etc. positiv befördert [Walther, 505].

Es kann einleuchtend sein, dass diese materiellen Gratifikationen, die ja ironischerweise auch sehr eindeutig die Umkehrung des allgemein verlautbarten sozialistischen Grundprinzips der DDR zugunsten einer durch Korruption geprägten Herangehensweise karikieren, viele Bürger dazu bewogen haben mögen, sich in den Dienst der Staatssicherheit zu stellen. Auch wenn sich nicht ausschließen lässt, dass das MfS in einzelnen Fällen eine Mitarbeit erzwang und Menschen im Hinblick auf die Zusammenarbeit unter Druck setzte, so lässt sich jedoch aus heutiger Sicht sagen, dass in den meisten Fällen die Kooperation zwischen dem Informator und der Staatssicherheit freiwillig erfolgte. Auch für die in dieser Untersuchung analysierten Fallbeispiele lässt sich eine Freiwilligkeit der Mitarbeiter feststellen,

die in der Regel mit einer Einverständniserklärung des jeweiligen Mitarbeiters in den entsprechenden Akten belegt ist. Eine einleuchtende Erklärung für die Notwendigkeit dieser Freiwilligkeit in der gegenseitigen Zusammenarbeit von Informellem Mitarbeiter und Staatssicherheit liefert Vera Lengsfeld in ihrem Buch *Virus der Heuchler*:

„Es ist eine immer noch weit verbreitete Legende, viele Menschen wären zu einer IM-Tätigkeit gezwungen worden. Dies scheint in den seltensten Fällen geschehen zu sein. Vielleicht kann man einem Menschen noch unter Zwang eine Information abpressen, für eine dauerhafte Zusammenarbeit ist dies aber keine Grundlage“ [Wollenberger 1992: 37].

Das Ministerium für Staatssicherheit hat im vereinigten Deutschland rund sechs Millionen Personendossiers hinterlassen; vier Millionen davon betreffen ehemalige DDR-Bürger, zwei Millionen beziehen sich auf Bürger der alten Bundesrepublik. Hierbei kann es sich letzten Endes nur um eine ungefähre Schätzung handeln; allein das ungeordnete Material aus dem ehemaligen Zentralarchiv zu ordnen, würde rund 128 ‚Mannjahre‘, eine Maßeinheit im Bibliothekswesen, dauern. Genauer lässt sich dagegen die Masse der Akten einschätzen: sie beläuft sich auf insgesamt 180 Kilometer Länge, 100 davon befinden sich in einem fensterlosen Neubau im zweiten Hinterhof des ehemaligen Stasi-Zentralarchivs in der Berliner Normannenstraße, die restlichen 80 Kilometer lagern in den Außenstellen des Archivs in den ehemaligen Bezirksstädten [siehe Gauck,1991:11]. Archiviert wurden dabei ausschließlich abgeschlossene Personendossiers. Diese machen allerdings nur einen kleineren Teil der gesamten Akten aus. Viel „größer ist derjenige Teil des Aktenbestandes, mit dem die Stasi zum Zeitpunkt ihrer Auflösung noch arbeitete und der in den Diensteinheiten und Diensträumen des MfS (Ministerium für Staatssicherheit) lagerte“ [ebd. 12] Dies gilt es zu berücksichtigen, wenn man die Akten zur Analyse bestimmter historischer Vorgänge heranzieht, ebenso wie die Tatsache, dass ein nicht genau einzuschätzender Teil der Akten vernichtet bzw. vorvernichtet wurde. Als einschneidendes und unter Umständen wichtigstes Ereignis ist in diesem Zusammenhang die zuerst vom MfS begonnene und später von der Modrow-Regierung und dem zentralen Runden Tisch genehmigte Vernichtungsaktion unmittelbar nach dem Mauerfall zu nennen, durch die große Teile des Aktenmaterials vernichtet wurden. Chronologische Vorgänge lassen sich deswegen anhand der Akten eher schwierig nachzeichnen. Die Unvollständigkeit ist ein nicht zu unterschätzendes Problem bei der Analyse. Eine textkritische

Auseinandersetzung anhand des Aktenmaterials sei dennoch zu befürworten, so die Germanistin Beate Müller. Sie argumentiert, dass man „[...] produktiv mit den Akten arbeiten [kann], wenn man die faktische Zuverlässigkeit der Informationen bzw. deren Weltbezug nicht zum Hauptbeurteilungskriterium macht“. [Müller 2006: 189]. Müller konstatiert darüber hinaus eine ‚Eigendynamik‘ innerhalb der MfS Diskurse, die sich:

nicht nur aufgrund politischer Vorgaben oder in Reaktion [...] auf Aktivitäten entwickelten. Vielmehr ist von einer entschiedenen Eigendynamik der Schriftstücke auszugehen: Wo eine Folge von Texten vorliegt, kann man in den jüngeren Dokumenten Rückgriffe auf die älteren feststellen. Informationen und Beobachtungen werden in Wahrnehmungsmuster eingefügt, das einmal etablierte Schema verfestigt sich, und nachfolgende Ermittlungen werden in das bereits bestehende Bild integriert. Dies tritt besonders deutlich zutage, wenn man Archivalien gleichen Typs miteinander vergleicht, weil die verschiedenen Textsorten, denen sich das MfS bediente, ihre Eigengesetzlichkeiten haben. Außerdem wurden Texte einer bestimmten Gattung, die innerhalb eines überschaubaren Zeitraums entstanden, oft von ein- und demselben Mitarbeiter geschrieben, was stilistische und inhaltliche Kontinuitäten erklären hilft. Die Autoren dieser Schriftstücke ordneten ihre Texte oft selber einer bestimmten Textsorte zu. [...] Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Berichte, Vermerke und Pläne. Diesen liegen drei Grundformen von Wissensvermittlung bzw. kognitiver Orientierung zugrunde: Bericht [oder Auskunft] über Vergangenes, Information über allgegenwärtig Aktuelles und Plan des Zukünftigen. [...] Die Frage nach den Funktionsweisen von Stasi - Dokumenten ist eine primär diskursanalytische bzw. textlinguistische. Als solche berührt sie die Sprache des MfS [Müller 2006:189].

Müller spricht sich somit deutlich für eine diskursanalytische Lesart der Akten aus, was sich auch in ihren Publikationen klar widerspiegelt. Darüber hinaus betont sie den dokumentarischen Charakter der Akten, bzw. deren Standardisierung als Texte, die in der Struktur des Apparates MfS begründet ist. Denn das Verfassen der Dokumente durch die jeweiligen Vorgesetzten unterlag gewissen formalen Vorgaben und einem strikten Regelwerk. Das erklärte Ziel des MfS war die Recherche operativ bedeutsamer Informationen, deren Erarbeitung anhand von präzisen Dienstanweisungen zu erfolgen hatte [zit. nach Walther,1996:17], und die innerhalb des MfS-Apparates an strikte Hierarchien gebunden waren. Es war nicht möglich, dass Geheime Informatoren Berichte eigenmächtig abänderten, was zum einen darin begründet lag, dass die Staatssicherheit ihre Geheimen Informatoren auch intern kontrollieren ließ, zum anderen darin, dass den Berichten immer bestimmte Aufträge zugrunde lagen und das ganze somit kontextgebunden war.

Die Spielräume, die sich für das involvierte Individuum innerhalb dieser Maschinerie ergaben, waren in Anbetracht des hohen bürokratischen Aufwands minimal, nicht zuletzt, weil das MfS nichts wirklich dem Zufall überließ. Interne

Kontrollgruppen hatten einzig dafür zu sorgen, Regelverstöße aufzuspüren und disziplinarisch zu ahnden. Zudem versuchte das MfS

„permanent, die Bewertung, Kontrolle und Überprüfung der Informationserhebung zu optimieren und Fehlerquellen möglichst auszuschließen. Insofern betrieb das MfS eine interne Quellenkritik. Auch der Vorgang des Erfassens, Vergleichens, Überprüfens und Bewertens von Informationen war formalisiert. Die Prüfung des Wahrheitsgehaltes der Information wurde MfS-intern als „4. Grundschrift“ bezeichnet und entsprechend gelehrt, ebenso die Prüfung der Vollständigkeit einer Information, für die es die Regel der „Acht Goldenen W“ gab: wann, wo, was, wie, womit, warum, wer, wen? Kriterien für die Qualität einer Information waren: Aktualität, Neuigkeitswert, hohe Aussagekraft, Objektivität, Wahrheit, Vollständigkeit, und Überprüfbarkeit“ [Walther, S. 18].

Der Schriftsteller Joachim Walther, der mit seinem Buch *Sicherungsbereich Literatur* bereits im Jahr 1996 ein umfassendes Standardwerk über die weitreichende Überwachung von Schriftstellern durch den Machtapparat des MfS mit besonderer Berücksichtigung der Stasi-Akten verfasst hat, geht sogar so weit zu behaupten, dass

von allen hinterlassenen DDR-Dokumenten [...] die MfS-Akten der DDR-Wirklichkeit am nächsten [kommen], da die konspirative Informationsgewinnung und deren Zweck dem Zwang zum Schönfärben nicht in dem Maße unterworfen war wie die anderen DDR-Informationssysteme [ebd. 17].

In den Lesarten der Akten, für die sich sowohl Müller als auch Walther aussprechen, wird die Bedeutung der Unterlagen als historische Dokumente unterstrichen, deren Anlehnung an äußere Richtlinien, und deren ineinander übergreifende Struktur. Die Annäherungen sowohl Walthers als auch Müllers sind miteinander korrespondierend und die hier gegebenen Zitate beschäftigen sich im Schwerpunkt mit dem äußeren Aufbau der Akten. Das Bild komplettiert sich, wenn man weitere Vorschläge zur Interpretation der Akten mit einbezieht, die sich auf den inhaltlichen Umgang mit den Akten konzentrieren. Einige Literaturwissenschaftler sprechen sich dafür aus, neben Autobiographien oder Lebensgeschichten der jeweiligen Autoren die Akten als begleitende Schriftstücke zu lesen, um ein umfassenderes Gesamtbild des literarischen Gesamtkontexts zu erhalten. Die Germanistin Karen Leeder verortet die Bedeutung der Stasi-Akten wie folgt: „Der Text der Akten kann die publizierten literarischen Texte nicht ersetzen, aber er muss neben den Akten gelesen werden – dadurch machen die Akten die Schizophrenie im Herzen [...] von vierzig Jahren DDR-Literatur deutlich.“¹⁷ Für eine ähnliche Bewertung der Akten als Referenzrahmen für literaturwissenschaftliche Untersuchungen spricht sich auch

¹⁷ Vgl. dazu: Leeder, Karen: Vom Unbehagen der Einheit: Autobiographical Writing by Women since 1989. In: *Autobiography by Women in German*. Hg. M. Puw Davis, B. Linklater and G. Shaw, S. 257. Im Original: „It is not one that can replace the published literary texts, but rather one which must be read alongside – in that the files make explicit the schizophrenia at the heart of, but so often suppressed by, forty years of GDR literature“.

Sara Jones aus, wenn sie argumentiert, dass die Stasi-Akten als eine Quelle der Lebensgeschichte eines Autors gelesen werden können, die Aspekte der Vergangenheit erhellen können, die anderenfalls in anderen Texten verborgen blieben. Jones greift damit die Idee von Alison Lewis auf, dass beim Lesen der Akten neben anderen Literaturen erstere vor allem als „feindselige unautorisierte Biographien“ [Lewis, 2003, S. 383] gelesen werden sollten, in denen Berichte nur darauf abzielen, Protagonisten zu beschädigen oder zu manipulieren. Alle hier vorgestellten Ansätze aus der Literaturwissenschaft postulieren, die Akten als eine Art Referenzdokument zu betrachten, mit der sich ein umfassenderes Bild der literarischen Analyse erreichen lässt. Das macht die Akten letztendlich trotz der gesellschaftlich bedingten ideologischen Verfärbung zu analytischen Dokumenten, die Forschern durchaus von Nutzen sein können, um bestimmte Zusammenhänge klarer zu erleuchten. Als ein großer Vorteil erweist sich hier die faktengestützte Struktur der Akten. Die Nachteile, die eine analytische Auseinandersetzung mit den Dokumenten eines Geheimdienstes mit sich bringt, wie die unabdingbare ideologische Verfärbung, oder die Unvollständigkeit der Materialien sind im Gesamtkontext der Analyse stets zu relativieren.

4. Theoretische Untermuerung

Wie bereits in den einführenden Abschnitten gezeigt werden konnte, konzentriert sich ein Großteil der relevanten literaturwissenschaftlichen Analysen, die die Akten des Staatssicherheitsdienstes als Referenzliteratur verwenden, auf die Untersuchung der Werke eines bestimmten Autors anhand einer Spiegelung oder Ergänzung der literarischen Produktionen an den Akten. Diese Untersuchung verfolgt in den Grundzügen einen ähnlichen Ansatz, konzentriert sich jedoch eher auf Strukturen, die anhand der Akten in der Spiegelung an autobiographischen Literaturen und Adaptionen derselben zu beobachten sind. Der Schwerpunkt der Analyse soll hierbei auf Erinnerungsprozessen liegen. Wie bereits in der Einleitung beschrieben wurde, hatte diese Untersuchung ihren Ursprung in der Fragestellung, ob im Fall der Schriftstellerin Brigitte Reimann von einem innerfamiliären Bespitzelungsvorgang gesprochen werden kann, da der dritte Ehemann der Schriftstellerin im Verdacht stand, seine Ehefrau überwacht zu haben, und untermauert wurde diese These vor allem durch autobiographische Dokumente von Zeitzeugen, sowie durch autobiografisch gefärbte Spielfilme.

Ich möchte an dieser Stelle vorwegnehmen, dass sich anhand der Akten des Ministeriums für Staatssicherheit diese medial weitverbreitete Bespitzelungsszenerie nicht bestätigt hat. Dennoch bringt dieser Umstand eine Fragestellung in den Vordergrund, die auf ein Phänomen verweist, das vielleicht von zentraler Bedeutung im Schreiben beziehungsweise Darstellen individueller Lebensgeschichten der gewählten Autoren ist, nämlich, wie und mit Hilfe welcher Prozesse man sich als direkt oder indirekt Betroffener erinnert.

Während der fortlaufenden Analyse der Akten des Ministeriums für Staatssicherheit, die eine, tatsächlich stattgefundene oder vermeintliche, Bespitzelung innerhalb einer Schriftstellerfamilie dokumentieren und den korrespondierenden autobiografischen Literaturen, die sich mit der persönlichen Aufarbeitung dieses Verrats durch eine verwandte und somit auch in den meisten Fällen vertraute Person beschäftigen, zeigt sich oftmals ein von außen nur schwer zu erklärender Widerspruch zwischen dem in den Akten abzulesenden Vorgang oder Prozess des Verrats, und der Tatsache, wie die Opfer diesen Verrat in ihren autobiografischen Literaturen erinnern.

Damit meine ich aber nicht nur den, im Ursprung darauf zu subsummierenden Widerspruch, der sich zwangsläufig ergeben muss, wenn man zweierlei verschiedene Textsorten miteinander vergleicht. Dieser ist gewissermaßen als

formale Diskrepanz vorhanden, und bereits dadurch offensichtlich, dass die Akten als geheimpolizeiliche Dokumente unabdingbar an gewissen formalen Standards orientiert zu sein hatten und sich somit äußerlich zwangsläufig von den literarischen oder künstlerischen Aufarbeitungsformen des Verrats durch ein Familienmitglied unterscheiden. Mein Fokus liegt auf, im weitesten Sinne als faktische Widersprüche zu bezeichnenden, Differenzen zwischen den Texten in den Akten und den entsprechenden Erinnerungsliteraturen oder medialen Aufarbeitungen der einzelnen Fallbeispiele.

Um hier noch einmal kurz zum Fallbeispiel der Schriftstellerin Brigitte Reimann zurückzukommen: Warum wird der dritte Mann, Hans Kerschek, in Erinnerungsliteraturen durchgängig als ein Mitarbeiter der Staatssicherheit erinnert, auch wenn sich dafür in den Akten kein Beleg finden lässt? Eine erste Vermutung ist, dass für diese Generierung von Informationen bestimmte Erinnerungsprozesse verantwortlich sein könnten. Ich werde daher an dieser Stelle einen Überblick über bestimmte Konzepte aus der Erinnerungstheorie präsentieren, die es möglich machen, scheinbare Widersprüche zwischen den faktenbasierten Akten und den autobiografischen Literaturen der Schriftsteller erklären zu helfen. Obwohl sich die Theorien überwiegend auf den narrativen, also erzählerischen, und nicht den schriftlichen Prozess des Erzählens stützen, sind sie für diese Analyse fruchtbar, denn sie sind als ergänzender Prozess zur Verschriftlichung zu sehen.

4.1 Alaida Assmann et al.

Grundlegende Theorien über Erinnerungs- und Gedächtnisforschung liefern die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann und ihr Ehemann Jan Assmann. Als Schlüsselwerk kann in diesem Zusammenhang das Standardwerk *Der lange Schatten der Vergangenheit* von Aleida Assmann gelten. Auch wenn sich Assmanns Studien im Schwerpunkt mit Erinnerungsprozessen im Zusammenhang mit dem Holocaust beschäftigen, besitzen die Theoreme eine allgemeine Gültigkeit und sind somit auch für Untersuchungen wie diese anzuwenden. Aleida Assmann startet ihren Ausblick mit einem pessimistischen Bild des Erinnerungsvermögens, indem sie sich auf eine Aussage des britischen Arztes Thomas Browne beruft, der Mitte des 17. Jahrhunderts postulierte: „Vergessen hat in unserem Leben einen ebenso großen Anteil wie das Erinnern“ [Assmann, S. 23]. Auch heute noch gehören Neurologen und kognitiven Psychologen zufolge Erinnerungen zum Flüchtigsten und Unzuverlässigsten, das es gibt. Dennoch, so Assmann weiter, „müssen wir festhalten, dass es erst die Erinnerungsfähigkeit ist, so fragwürdig sie auch sein mag,

die Menschen erst zu Menschen macht“ [Assmann, S.24]. Ohne sie könnten wir kein Selbst aufbauen und nicht mit anderen als individuellen Personen kommunizieren. „Die je eigenen biographischen Erinnerungen sind unentbehrlich, denn sie sind der Stoff, aus dem Erfahrungen, Beziehungen und vor allem das Bild der eigenen Identität gemacht ist“ [ebd. S.24]. Allerdings sei immer nur ein gewisser Teil dieser Erinnerungen sprachlich aufbereitet und bilde das Rückgrat einer expliziten Lebensgeschichte. Weiter besitze jedes Individuum mit seiner Lebensgeschichte einen eigenen Platz mit einer spezifischen Wahrnehmungsposition, weshalb sich Erinnerungen bei allen Überschneidungen notwendig voneinander unterscheiden. Ferner existieren Erinnerungen nicht voneinander isoliert, sondern sind mit anderen Erinnerungen vernetzt. Durch ihre auf Kreuzung, Überlappung und Anschlussfähigkeit angelegte Struktur bestätigen und festigen sie sich gegenseitig. Damit gewinnen sie nicht nur Kohärenz und Glaubwürdigkeit, sondern wirken auch verbindend und gemeinschaftsbildend. Zusammenfassend bildet das individuelle Gedächtnis somit das dynamische Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung. [zit. nach Assmann, S.24 f.] „Auf der Ebene des Sozialen verschränkt sich nun das individuelle Gedächtnis mit den Erinnerungen anderer Dadurch wächst es über sich hinaus und integriert Fremdes, das zum Eigenen wird. Die Grenzen zwischen dem selbst Erlebten und dem nur Gehörten und dem identifikatorisch Nachempfundenen sind dabei nicht immer leicht zu ziehen“ [ebd. S.25]. Hier findet der Übergang vom individuellen zum sozialen Gedächtnis statt, ein Begriff, der um 1920 von Maurice Halbwachs geprägt wurde. Damit soll betont werden, dass Erinnerungen streng genommen eigentlich gar nicht ‚individuell‘ sein können, da ein Individuum allein gar nicht in der Lage wäre, Erinnerungen zu bilden, da diese zwangsläufig nur im Austausch mit anderen und in Kommunikation mit anderen Individuen entstehen könnten [zit. nach Assmann, S.26].

Das kommunikative und auch das kulturelle Gedächtnis beruhen im Gegensatz zum individuellen Gedächtnis auf Wissen, das von seinen lebendigen Trägern abgelöst und auf materielle Datenträger übergegangen ist. [ebd. S. 34] Beide Teile gehören zum kollektiven Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis ist auf die mündliche Überlieferung der vorangegangenen drei Generationen begrenzt, nach Assmann auf rund 80 Jahre. Es ist alltagsnah und gruppengebunden.

Das kulturelle Gedächtnis hingegen umfasst den archäologischen und schriftlichen Nachlass der Menschheit. Es bezieht sich auf eine mythische Urzeit. Weitergegeben wird es mündlich, schriftlich, normativ und narrativ. Gegenüber dem

kommunikativen Gedächtnis zeichnet es sich durch ein gesteigertes Maß an Formalität und Geformtheit aus. Zentrale Begriffe des kulturellen Gedächtnisses sind Tradition und Wiederholung. In oralen Gesellschaften wird das kulturelle Gedächtnis von Gedächtnisexperten weitergegeben, es manifestiert sich in Gedenktagen und religiösen Festen [zit. nach Assmann, 209].

Diese Dimension des Erinnerns ist für autobiografische Schriften relevant, denn auch diese sind als vom Träger losgelöste Erinnerungen zu betrachten. Ich werde in meiner Untersuchung die Akten als den autobiografischen Erinnerungen diametral gegenüberstehende Dokumente untersuchen. Zwar weisen die Akten eine gewisse ideologische Verfärbung auf, dennoch sind sie als, durch standardisierte Formalien geeichte, faktisch gestützte Dokumente zu betrachten. Die Frage ist nun, wie bereits zuvor erwähnt, welche Prozesse der Erinnerungen greifen, wenn sich in den autobiografischen Erinnerungen im Vergleich zu den Akten widersprüchliche Bilder der Vergangenheit zeigen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Funktion des Zeugen. Im Hinblick auf den Themenkomplex zeigt sich hier der Typus des moralischen Zeugen als brauchbar. Allen in dieser Untersuchung behandelten Schriftstellern kommt eine Zeugenschaft zu, und der israelische Philosoph Avishai Margalit liefert in diesem Zusammenhang den Begriff des moralischen Zeugen. Er hebt dabei folgende Aspekte besonders hervor: die Verkörperung eines Zeugnisses, die Konstruktion einer moralischen Instanz und die Wahrheitsmission. Der moralische Zeuge ist nicht neutral und unbeteiligt. Er ist Opfer und Zeuge in Personalunion und hat das Verbrechen, das er bezeugt, am eigenen Leibe erfahren. Der moralische Zeuge ist kein Gefäß für eine Botschaft, das Gefäß ist hier selbst die Botschaft [zit. nach Margalit, S. 147 f. und Assmann, S. 90 f.]. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass das Zeugnis eine Sammlung von subjektiven Gedanken ist, denn die Zeugenschaft beruht auf einer individuellen Erfahrung, die zumeist in Ausnahmesituationen oder in extremen Erlebnissen gesammelt wird. Für diese Untersuchung lässt sich diese negative Erfahrung als ein Verrat oder ein Missbrauch des familiären Vertrauensverhältnisses beschreiben, denn alle in dieser Untersuchung analysierten Künstler haben einen Vertrauensmissbrauch durch ein Familienmitglied erfahren und diesen literarisch festgehalten. Zur Täter-Opfer Dynamik beschreibt Assmann treffend:

„Dem Wunsch des Täters nach Vergessen korrespondiert spiegelsymmetrisch der Wunsch des Opfers nach moralischer Zeugenschaft. Während der eine auf

Vergessen und Vertuschen ausgerichtet ist, hat sich der andere der Spurensicherung, dem Erinnern und Erzählen verschrieben“ [Assmann S. 92].

Dieses Phänomen lässt sich auch in der Täter - Opfer Dualität dieser Untersuchung beobachten, und ist nicht nur auf den Bereich der Familie, sondern auch auf viele andere ehemalige IM-Konstellationen übertragbar: Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes zeigten nach der Enttarnung häufig ein Bestreben, die Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst zu relativieren oder gar zu verleugnen. Paraphrasen wie „Informationsweitergabe“ oder „Gesprächsführung“ kennzeichnen dieses Phänomen besonders gut.

Selbst der ehemalige Vorsitzende des Schriftstellerverbands Herrmann Kant, der eine jahrelange Spitzel-Vita vorweist, hat sich rückblickend nie als aktiver Zuträger der Staatssicherheit bezeichnet und stets versucht, die Zusammenarbeit mit der Stasi zu relativieren. Sara Jones beschreibt dieses Verhalten Kants als Ambiguität [vgl. dazu Jones, S. 81 ff.] Ähnlich wie Kant haben viele Spitzel versucht, ihre Geheimdienst-Tätigkeiten im Nachhinein zu relativieren. Auch der Untergrund-Szene-Literat Sascha Anderson führte gegenüber der Presse seine fehlende explizite Zustimmung zu einer Zusammenarbeit mit der Stasi als eine Art Unschuldtsbeleg an, obwohl auch er unter dem Spitzelnamen David Menzer Berichte für die Staatssicherheit lieferte. [vgl. dazu Böthig, S. 181 ff.] Die Tendenz zur Verleugnung und Relativierung ist somit, um auf die von Assmann aufgestellte These zurückzukommen, auch in diesem Kontext auf der Täterseite sehr stark ausgeprägt, und es ließen sich, neben den hier angeführten zwei Fallbeispielen noch mühelos weitere finden, ich werde mich jedoch an dieser Stelle auf Hermann Kant und Sascha Anderson beschränken. Als weiterführende Literatur sei an dieser Stelle auf Joachim Walthers *Sicherungsbereich Literatur* und Peter Böthigs Sammelband *Machtspiele* verwiesen. Vor allem ersteres Werk gilt als ein Standardwerk, das den kompletten Literaturbetrieb der DDR und seine Zuarbeiter im Hinblick auf Staatssicherheits-Verstrickungen veranschaulicht und analysiert.

Den weit verbreiteten Rechtfertigungsstrategien der Inoffiziellen Mitarbeiter gegenüber stehen die autobiografischen Schriften der Opfer, die sich im Erinnern und Erzählen um eine eigene Darstellung der Ereignisse bemühen, was von Aleida Assmann als Spurensicherung benannt wurde, und sich unter anderem auch in der Menge der nach dem Mauerfall erschienenen Erinnerungsliteraturen zeigt, in denen Opfer von Überwachungsprozessen ihre Erlebnisse eindrücklich schildern. Als ein Beispiel sei hier das Buch *Ein ganz normaler Feind* von Peter Wulkau genannt, in

dem dieser seine Überwachung durch einen engen Freund beschreibt. Des Weiteren zählen alle in dieser Untersuchung verwendeten Literaturen der durch ein Familienmitglied bespitzelten Schriftsteller zu dieser Kategorie, *Immer wieder Dezember* von Susanne Schädlich oder aber auch *Die Sache mit B.* von Hans Joachim Schädlich, sowie *Die Sache mit V.* von Uwe Kolbe. Die Analyse dieser Werke unter besonderer Berücksichtigung des Prozesses der Spurensuche und der Erinnerungsarbeit nach Assmann ist zentral in dieser Untersuchung. Damit einhergehend eröffnet sich auch die Frage nach der Wahrheit von Erinnerungen, die der Psychologe Daniel Schacter beschreibt als eine „Dämmerzone, in der Gedächtnis und Erinnerung nacheinander tasten, sich normalerweise gut vertragen, aber manchmal auch seltsame Mischungen zusammenbrauen“ [zit. nach Schacter, 168]. Wolf Singer geht hingegen noch weiter und definiert Erinnerungen als „datengestützte Erfindungen“ [Singer, S.10]. Eine grundsätzliche Gedächtnisskepsis aus diesen Aussagen abzuleiten, sei jedoch verfehlt, so Assmanns Schlussfolgerung, denn „Erinnerungsinhalte unterliegen in hohem Maße gebrauchsbhängigen Veränderungen“ [Markowitsch, S.10]. Dies kennzeichnet sie als nicht statisch und liefert einen Hinweis auf Widersprüche zwischen faktengestützten Erinnerungsdokumenten und individuell oder kommunikativ erarbeiteten Erinnerungen, wie beispielsweise autobiografischen Schriften. Dazu kommt, dass autobiografische Erinnerung auch noch einen weiteren Zweck erfüllt: „Im Rahmen eines autobiografischen Rückblicks wird das Erlebte zwangsläufig umgedeutet und in einen neuen Zusammenhang gebracht, der das Selbstbild stützt“ [Assmann 2006, S.136].

In diesem Fall ist allerdings nicht von klassischen Gedächtnisfehlern auszugehen, eher von einer Manifestierung des Selbstbildes durch das Verschriftlichen der eigenen Erinnerung. Dazu passt das Theorem Halbwachs‘, der Erinnerung als „Umbildungsarbeit an der Vergangenheit“ [Halbwachs S. 156] definiert. Zentral ist dabei die Annahme, dass sich die Erinnerung vor allem auch durch die Gegenwart definiert, denn ohne soziale Gruppen, in denen Erinnerungen permanent kommuniziert und somit auch bekräftigt und generiert werden, gäbe es keine Erinnerungen [ebd.363]. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Erinnerungen ihre Authentizität, das heißt, ihre Glaubwürdigkeit und Echtheit durch diese Generierungsprozesse in der Gruppe erhalten. Mündliche Kommunikation ist zwingend an eine Gruppe gebunden.

Von diesen Kommunikationsrahmen löst man sich im Schreiben und macht ihn somit zum Gegenstand der Reflexion [zit. nach Assmann, S.161]

Kunstwerken, wie Romanen, autobiografischen Erzählungen oder Filmen kommt in diesen Erinnerungsprozessen eine Sonderstellung zu:

„Ein Film oder Roman ist als Kunstwerk und damit als eine verallgemeinerte ästhetische Formulierung immer schon Teil des kulturellen Gedächtnisses und kein Exklusivbesitz einer bestimmten Generation. Als Kunstwerk öffnet der Roman oder der Film die geschlossene Erfahrungsgemeinschaft der Generation und macht sie einem breiteren Publikum mit einem jeweils ganz anderen Erfahrungshorizont zugänglich. Die Rezeptionsweise wird sich aber von der der nicht Betroffenen deutlich unterscheiden; geht es hier um Wiedererkennen und Auslösen von Erinnerungen, so geht es dort um Erkennen und Empathie, folglich um zwei kognitive und emotive Operationen, mit denen wir den Horizont unserer Erfahrungen erweitern können“ [ebd. 207].

Mein Ziel ist es, die Konzepte der moralischen Zeugenschaft, sowie der sozialen Dynamik von Erinnerungsprozessen und der Bedeutung von Erinnerungsprozessen zur Stützung des Selbstbildes an dem Material zu erproben.

4.2 Harald Welzer

Grundlegend für das Verständnis von Erinnerungsprozessen ist auch Harald Welzers *Das kommunikative Gedächtnis*. Welzer beruft sich in seiner Untersuchung zum großen Teil auch auf die Ergebnisse von Jan und Aleida Assmann sowie auf die wegweisenden Forscher Halbwachs und Schacter, dennoch liegt bei Welzers Untersuchungen der Fokus stärker auf der Umbildung von Informationen, die Gedächtnis- und Erinnerungsprozesse hervorrufen. Welzer fokussiert sich in seinen Untersuchungen wesentlich stärker auf die Bedeutung des Erinnerns und der Verarbeitung von Gedächtnisinformationen für unser Selbstbild. Er hat zahlreiche Untersuchungen in Form von Interviews durchgeführt, die aufzeigen, dass man in Erinnerungsprozessen vor allem diejenigen Ereignisse bewahrt oder hervorhebt, die der Person zum aktuellen Zeitpunkt einer Befragung wichtig erscheinen [vgl. dazu Welzer 207 ff.] Welzer führt dazu einen Langzeitversuch mit einem Mann an, der aus der DDR in den Westen geflohen ist. Im Rahmen der Interviews, die er mit dem Probanden mit größeren Zeitabständen über Jahre hinweg geführt hat, zeigten sich nicht nur dialektale Veränderungen in der Sprache, sondern auch eine völlige Verlagerung in der Gewichtung der einzelnen Lebensgeschehnisse, je nach der aktuellen Lebenssituation. So wird die Flucht in den Westen beispielsweise kurz nachdem sie passiert ist, als wichtigstes und einschneidenstes Ereignis im Leben beschrieben, als sich jedoch das Leben im Westen verfestigt und sich dort erste berufliche Erfolge einstellen, wird diesen wesentlich größere Bedeutung beigemessen. Die Verschiebungen in der Erzählhaltung werden sehr plastisch

deutlich, weil Welzer den Probanden in größer werdenden Zeitabständen immer wieder um einen Rückblick auf dessen Leben gebeten hat. Die Aufgabenstellung blieb dabei also dieselbe, es oblag dem Probanden, bestimmte Lebensereignisse hervorzuheben oder auch auszusparen. Einhergehend mit einer Verschiebung der Gewichtung der verschiedenen Lebensstationen beobachtete Welzer in diesem Zusammenhang auch eine Veränderung der Sprache, wie eine Veränderung des Dialekts.

Auch an diesen Feldforschungen zeigt sich, dass Erinnerungsprozesse nicht statisch sind, sondern dass sich Gewichtungen in unserem Erinnern je nach unserer aktuellen Lebenssituation verändern, und zwar je nachdem, welche Ereignisse oder Erfahrungen in der aktuellen Situation für unser eigenes Selbstbild wichtig sind. Eine besondere Form dieser Verschiebung der Gewichtungen und somit auch Neubewertung von verschiedenen Episoden der Vergangenheit findet sich in Extremsituationen. So ist es beispielsweise nicht unüblich, dass Veteranen in ihre eigenen Kriegserfahrungen Bilder aus Filmen einbauen, ganz einfach, weil Film- und Fernsehbilder omnipräsent sind und somit Erinnerungen bis zu einem gewissen Grad generalisieren. Dazu kommt, dass eine erlebte Extremsituation von den Beteiligten oftmals verdrängt wird, und allgemeingültige Bilder, mit hoher medialer Bekanntheit an diese Stelle gesetzt, und somit teilweise oder auch komplett in die eigene Erinnerung montiert werden. Diese sind somit auch eine Hilfestellung im eigenen Vergessen. Besonders häufig ist dieses Phänomen auch anzutreffen in Familiensituationen, wenn sich beispielsweise mehrere Generationen an ein bestimmtes Ereignis aus der Vergangenheit zu erinnern versuchen. Die erinnernden Mitglieder bekräftigen oder negieren gegenseitig bestimmte Teile der Geschichte oder importieren in die Erzählungen zum Teil fremde Bilder oder Narrative [zit. nach Welzer, 192 ff.].

Auch Welzer begreift, wie Assmann, das Erinnern als einen nicht statischen Prozess, dennoch legt er einen stärkeren Fokus auf die Variabilität unseres Erinnerns, also auf die Tatsache, dass unsere Erinnerungen nicht nur veränderbar sind, sondern unter bestimmten Umständen auch andere Erinnerungen als unsere eigenen als solche ausgeben. Dieses resultiert allerdings nicht aus fehlerhaften Erinnerungsprozessen, sondern vielmehr aus der Tatsache, dass es mittlerweile generalisierte Wahrnehmungsmuster gibt, die unsere Vorstellungen davon bestimmen, wie bestimmte Sachverhalte oder Situationen zu sein haben. Welzer illustriert dies sehr eindrücklich an Beispielen von Erinnerungssequenzen von

Kriegsveteranen und deren Familien und spiegelt diese Prozesse unter anderem an Filmsequenzen aus dem Klassiker *Im Westen nichts Neues* [vgl. dazu Welzer, S. 185-206].

Zentral ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung des episodischen Gedächtnisses, das dem Montageprinzip zu folgen scheint, und „bedeutungshaltige Bruchstücke nach ihrem sinnstiftenden und selbstbezogenen Wert zusammenfügt“ [S.39]. Unter Berufung auf Schacter und LeDoux betont Welzer, dass sich dieses Prinzip bei traumatischen Erinnerungen womöglich deutlicher zeigt als im Normalfall, weshalb auch anzunehmen ist, dass traumatische Erinnerungen weniger präzise, weniger authentisch seien. Diese Erinnerungen unterliegen hinsichtlich ihrer Authentizität größeren Beschränkungen. Und dies bedeutet somit auch, dass emotional belastende Situationen deutlich mehr konstruierte und montierte Bestandteile aufweisen als emotional gleichgültigere Erinnerungen [vgl. dazu S. 39]. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Prinzip der Konfabulation, also des nachträglichen Ausschmückens von Geschichte, das aber keiner bewussten Absicht unterliegen muss [vgl. dazu S. 41].

Welzer unterstreicht also die Wandelbarkeit innerhalb der Erinnerungsprozesse, weiter, so betont er, unterliegen diesen Prozessen keine bewussten Veränderungen von Seiten des Erinnernden, es ist viel mehr davon auszugehen, dass die Erinnerungen, die konfabuliert oder verändert erinnert werden, dazu dienen, die Selbstwahrnehmung zu stützen.

Ähnliches finden wir auf der Ebene des Familiengedächtnisses vor. Die ursprüngliche Konzeption des Familiengedächtnisses wurde von dem Soziologen Maurice Halbwachs entwickelt. Das Theorem ist natürlich für diese Untersuchung von Interesse, da wir uns mit der Familie als Schutzraum beschäftigen, und diese auf autobiografischen Erinnerungen beruhenden Erzählungen zumeist ihren Ursprung in gemeinsamen Familiengeschichten haben. Halbwachs betont, dass das für diesen Erinnerungsprozess relevante kollektive Gedächtnis zwar auf einer Gesamtheit von Menschen beruht, dass es aber natürlich Individuen sind, die sich erinnern. „In dieser Masse gemeinsamer, sich aufeinander stützenden Erinnerungen sind es nicht dieselben, die jedem von ihnen am deutlichsten erscheinen. Wir würden sagen, jedes individuelle Gedächtnis ist ein Ausblickspunkt auf das kollektive Gedächtnis; dieser Ausblickspunkt wechselt je nach der Stelle, die wir darin einnehmen“ [Halbwachs, S.31].

Auch in der Analyse der autobiografischen Schriften wird dies eine Rolle spielen, denn in den meisten Fällen werden in die Erzählungen auch Erinnerungen von anderen Familienmitgliedern einfließen. Jan Assmann hat in diesem Zusammenhang die These formuliert, dass die Erinnerungen des Einzelnen „durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen von sozialen Gruppen entstehen, dennoch bleibt das Subjekt von Gedächtnis und Erinnerung immer der einzelne Mensch, aber in Abhängigkeit von den ‚Rahmen‘ die seine Erinnerung organisieren“ [zit. nach Welzer, S.170].

Dies bedeutet somit in der Folge auch, dass sich Erinnerungen an eine Familiengeschichte nie als individuelle Lebensgeschichte, sondern immer auch als Modelle für die allgemeine Haltung der Wir-Gruppe darstellen. Eine Erinnerung stellt somit immer einen Rückgriff auf den Rahmen der Gruppe dar, und der Selbstentwurf der Familie wird in den Erzählungen mitthematisiert. Nach Halbwachs ist jede explizite Erinnerung an eine Familiengeschichte untrennbar mit dem Modell dieser Familie verbunden und kann nicht isoliert betrachtet werden, da die Familie im Vergleich zu anderen sozialen Modellen eine unauflösliche Einheit bildet [zit. nach Welzer, S. 171 f.].

In der Analyse der autobiografischen Schriften, die ja einen innerfamiliären Verrat beschreiben, zeigt sich in vielen Fällen explizit ein Rückgriff oder ein Verweis, auf das, was andere Familienmitglieder zu einem Sachverhalt gesagt oder beigetragen haben, es zeigt sich weiter, dass dies in der Hauptsache dazu dient, das Selbstbild der Familie als sozialer Einheit zu stützen, wie das in den einzelnen Fällen funktioniert, wird noch im konkreten Textabgleich zu zeigen sein.

Es sind allerdings nicht nur das Selbstbild der Familie stützende Sequenzen, die in die Autobiografie einfließen: Welzer zufolge sind es, je nach Bildungsniveau der erinnernden Personen, mitunter auch Metaphern, Bilder oder Sequenzen aus Literaturklassikern, die unbewusst in autobiografische Erinnerungen einfließen können [zit. nach Welzer, S. 185].

Ferner unterliegen autobiografische Erzählungen auch Organisationsprinzipien, die sozial gebildet sind. Dieser als „memory talk“ [Welzer, S.186] bezeichnete Akt des konversationellen Erinnerns bezeichnet vorrangig die Tatsache, dass bestimmte Grundmuster des Unterhaltens eingehalten werden müssen, um die Konversation für alle Beteiligten verständlich zu machen, sowie darüber hinaus formale Kriterien, wie den Umstand, dass jede erzählbare Geschichte bestimmten Konventionen folgen muss, das heißt, einen Anfang, einen Mittelteil und einen Schluss für die

Dramaturgie und Nachvollziehbarkeit enthalten muss. Kenneth Gergen benennt als wichtiges Merkmal für eine sozial akzeptierte Geschichte auch einen „werthaltigen Endpunkt“ [Welzer, S. 186]. Er bezeichnet das Gedächtnis als ein „diskursives Artefakt“, und betont somit den Umstand, dass Erzählen auch gleichzeitig immer Erinnern bedeutet. Der Sozialpsychologe Erving Goffmann [ibid] verweist hingegen darauf, dass nicht erst die Weitergabe von Erlebtem solchen Regeln und Mustern folgt, sondern schon die Wahrnehmung und Interpretation des Geschehens in dem Augenblick, in dem es passiert. Kulturelle Rahmen sind bereits im individuellen Bewusstsein als Strukturierungsmatrizen für die Verarbeitung von Informationen wirksam, was bedeutet, dass wir es bei dem Phänomen des Imports vorgestanzter Erlebnisse in die eigene Lebensgeschichte mit einem zirkulären Vorgang zu tun haben [zit. nach Welzer S.186 f.]. Diese Tatsache ist auch für den Import anderer Informationsstränge in Narrationen nicht unwichtig, und gibt einen Aufschluss darüber, warum es unter Umständen sinnstiftend ist, dass fremde Elemente in die eigene Erinnerung importiert werden. Wenn sich zum Beispiel Sequenzen aus Spielfilmen als passend für die Konstruktion selbsterlebter Kriegsgeschichten erweisen, dann vielleicht, weil sie umgekehrt eine Art gemeinsame Summe von Erlebnis- und Erfahrungsfragmenten bilden, die den Protagonisten so oder ähnlich passiert sind. Denn zweifellos beziehen ja auch die filmischen Vorlagen ihre Erzählstruktur aus Narrationen, die ihnen vorausliegen. Da in der Arbeit an dem vorliegenden Material immer wieder ein Moment besonders signifikant in der Untersuchung war, nämlich die scheinbaren Differenzen zwischen den Inhalten in den Akten und den Inhalten in den autobiographischen Literaturen, erweisen sich die Konzepte von Assman, Welzer und auch de Bruyn als hilfreich für die Analyse des vorliegenden Materials. Ich werde in der Untersuchung die vorgestellten Konzepte am vorliegenden Material zu erproben versuchen.

4.3 Günter de Bruyn

Die Erkenntnisse der Werke von Assmann und Welzer sind für die analytische Auseinandersetzung in dieser Dissertation zentral, da der Schwerpunkt deutlich auf Prozesse des Erinnerns sowie die Flexibilität derselben gelegt wird. Darüber hinaus sind andererseits auch die Selektionsprozesse von Bedeutung, die bestimmen, welche Segmente einer Lebensgeschichte letztendlich in der Autobiographie verschriftlicht werden. Als ein zentrales Werk kann dabei *Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie* von Günter de Bruyn gesehen werden. Zum einen erweist es sich für eine Analyse dadurch als relevant, dass der

Verfasser selbst einige Autobiographien verfasst hat und Lebensgeschichten von prominenten Autoren wie Johann Wolfgang von Goethe und Theodor Fontane, Otto von Bismarck und Vladimir Nabokov gerade im Hinblick auf erzählerische Auslassungen, Raffungen und generelles Selektieren analysiert hat. Darüber hinaus ist Günter de Bruyn als ostdeutscher Autor, der ebenfalls Erfahrungen mit der Staatssicherheit gemacht hat, natürlich auch als ein sogenannter Insider der hier thematisierten Literaturszene zu sehen. In seinem Werk nimmt er auch verschiedentlich auf die nach dem Mauerfall zum Teil inflationär publizierten Lebensgeschichten Bezug. Ganz ähnlich wie der Soziologe Harald Welzer stellt auch Günter de Bruyn umgehend fest, dass der Inhalt einer Autobiographie sich vor allem dadurch definiert, was der Verfasser mit ihr zu sagen oder zu erreichen beabsichtige. Ausgehend von einer Beschreibung verschiedener Lebensläufe postuliert er: „Alle diese Formen der [...] Selbstdarstellung können sich, den Anlässen und Zwecken entsprechend, mit unterschiedlichen Inhalten füllen“ [S. 8 f]. Generell, so de Bruyn weiter, sei es möglich „ohne zu lügen, drei oder vier oder fünf Eigendarstellungen [zu] geben, die sich nur in den Namen und Daten gleichen, sonst aber sehr verschieden geartete Menschen mit unterschiedlichen Erlebnissen und Schicksalen [...] zeigen“ [S. 8 f]. Dabei habe man es in allen Fällen durchaus mit ehrlichen Darstellungen zu tun, jedoch könne man in diesen Fällen nicht von einer Wahrheit im Sinne einer ganzen oder exklusiven Wahrheit sprechen.

Beim Verfassen oder Erzählen unserer Lebensgeschichte verwenden wir demzufolge „Teilwahrheiten“ [S. 9] und diese seien „zum anderen Teil manchmal auch Unwahrheiten“ [ebd.] und zwar dahingehend, dass „die erwähnten Erfahrungen und Fähigkeiten haargenau auf die Erwartungen, die man beim Adressaten vermutet, ausgerichtet“ werden [S.10]. Es wird zu verifizieren sein, dass dieses Selektionskriterium besonders für die gegebenen Fallbeispiele der hier ausgewählten Schriftsteller zutrifft. Bei genauerem Hinsehen wird klar: es „kommt kein autobiographischer Schreiber ohne das Auswählen aus“ [de Bruyn, S. 12]. Dies ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, denn eine Lebensgeschichte ungefiltert zu erzählen bedürfe in den meisten Fällen sicherlich über 1000 Seiten. Dennoch ist der Prozess des Filterns gerade für die hier präsentierten Schriften nicht unerheblich, denn „die Kriterien dafür [...] werden ihm [dem Autor] seine Absichten und Zwecke liefern“ [S.13]. Das, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit im Verfassen von Autobiographien darstellt, bekommt für diese Untersuchung eine besondere Relevanz, wenn man sich vor Augen hält, dass die hier zu analysierenden

Schriften eine ganz klare Zielrichtung haben, und zwar die Feststellung sowie den Umgang mit einem sehr persönlichen Verrat. Dadurch tritt die Frage nach der Motivation des Autors natürlich deutlich stärker in den Vordergrund. Was das für das Erzählkolorit der einzelnen Schriften bedeutet, wird in der Analyse zu zeigen sein. Nicht unerheblich ist dabei die Tatsache, dass es sich bei den hier thematisierten Autobiographien bzw. Biographien um Werke handelt, die einen Verrat bzw. Vertrauensverlust thematisieren. Die Motivation der Schriftsteller lässt sich grob als Aufklärung, stärker wertend auch als Abrechnung mit den Spitzeln beschreiben, und ist natürlich entsprechend fokussiert. Der Ausgangspunkt aller dieser Erzählungen ist dabei eine Tatsachenbeschreibung. In der genauen Analyse wird sich zeigen, ob die auf Tatsachen basierten Erzählungen eher als Chronik, oder als individuelle Abrechnungen mit einem vermeintlichen Widersacher zu verstehen sind, wobei in den meisten Fällen sicherlich auch mehrere Motivationen und Schreibstile nebeneinander vorherrschen. „Das Ich und die Zeitläufe müssen aufeinander bezogen werden, in der Hoffnung, dass beide Konturen gewinnen“ [S.20], de Bruyn nennt sie inhaltliche Motivationen des Persönlichen und des Historischen. Dennoch wird eine dieser Motivationen den Ton des Werkes angeben und es wird zu hinterfragen sein, welche und warum. Als drittes beschreibt de Bruyn die formale Motivation, ein Werk aus bloßen Tatsachen zu formen. Wie bereits die vorangegangenen Abschnitte zu den Themen Erinnerungsprozesse und Informationsverarbeitung gezeigt haben dürften, bedarf die letztgenannte Motivation besonderer Mühen, bzw. besonderer Schwierigkeiten in der Umsetzung. Auch de Bruyn merkt dazu treffend an: „Ein Irrtum wäre zu glauben, dass sich durch die Beschränkung auf Tatsachen die Frage nach der Wahrheit erübrigen würde“ [S.20]. Zudem erzähle die Autobiographie literarisch, aber das Fiktive der Literatur fehle ihr und sie überschreite Grenzen, vor allem die zur Geschichtsschreibung [zit. nach de Bruyn, S. 21]. Signifikant sei in einer Autobiographie immer die Echtheitsfrage, also der Zweifel daran, ob die Wirklichkeit in der Sprache adäquat Ausdruck finde. Diese sei auch dem Verfasser gegenwärtig und wird mitunter von ihm reflektiert [zit. nach de Bruyn, S. 21].

Unter Bezug auf die Autobiographie Goethes definiert de Bruyn den Begriff Dichtung als die Fähigkeit, das Geschehene zu Verdichten. Dichtung im autobiographischen Schreiben sei die Fähigkeit, das Vergangene gegenwärtig zu machen, Wesentliches in Sein und Werden zu zeigen, Teilwahrheiten zusammenzufassen, zu dem Versuch der ganzen Wahrheit [zit. nach de Bruyn S.

32]. Obschon de Bruyns Überlegungen auf die Gattung der Autobiographie abzielen, also auf diejenigen Schriften, in denen sich der Verfasser selbst beschreibt, sind die Kriterien die er hier zu definieren versucht, meines Erachtens nach auch auf jegliche Form von biographischer Literatur zutreffend, und daher auch für die in dieser Untersuchung relevanten Literaturen oder Adaptionen anzuwenden, denn jegliche Art der Verschriftlichung gelebten Lebens steht nach de Bruyn vor der Aufgabe, die Wahrheit zu berichten. Es bleibt jedoch die Frage, ob jeder Verfasser eines Texts diese Möglichkeit zu wählen bereit ist. Ähnlich wie die Kulturwissenschaftlerin Assmann und der Soziologe Welzer thematisiert auch De Bruyn das Finden dieser Wahrheit als besonders schwierig, wenn nicht unmöglich, wenn er schlussfolgert: „Das Schwierige an der Wahrheit ist, dass es viele gibt, weil jeder die Seine hat. Jede Selbstdarstellung ist zeitbezogen und voreingenommen“ [S.33]. Weiter sieht er, und auch das stellt eine weitere Parallele zu den vorab präsentierten Theorien des Erinnerens dar, im Schreibprozess eine gewisse Zweckgebundenheit, in dem Sinne, als dass das Bild, welches der Schreiber von sich selbst hat, ausschlaggebend ist, dafür, was er über sich selbst schreiben wird [zit. nach de Bruyn]. Der Autor geht sogar noch weiter, wenn er postuliert: „Zudem wird er [der Autor] in seinem Leben *das* für bedeutsam halten, das dazu beitrug, aus ihm *den* zu machen, der in der Gegenwart seine Lebensgeschichte verfasst“ [de Bruyn, S. 36]. Hier zeigt sich im Hinblick auf den Schreibprozess eine ähnliche These wie sie für die Erinnerungsprozesse bei Welzer und Assmann formuliert wird, was natürlich auch damit zusammenhängt, dass Schreiben auf Erinnerungen basiert. Darüber hinaus wird auch von de Bruyn die aktuelle Selbstwahrnehmung zum Schlüssel des Memorierungsprozesses gemacht. Wir halten also diejenigen Informationen über uns fest, die unser aktuelles Selbstbild stützen. Damit obliegt die biographische Beschreibung immer einer bestimmten Zweckgebundenheit. Die Interpretation des Ganzen erfolgt dabei immer von der Gegenwart ausgehend und ist orientiert am aktuellen Selbstbild des Schreibenden. De Bruyn sagt treffend: „Wenn ich Linien ziehe, muss ich vor Augen haben, welches Bild sie begrenzen sollen“ [S. 32]. Jegliche Art von Gedankenarbeit an der eigenen Geschichte werde nämlich nicht erst beim Schreiben, sondern ein ganzes Leben lang schon geleistet. Zentral ist dabei eine Art inneres Selbstportrait. Auch die Echtheitsfrage hat nach de Bruyns Meinung etwas mit der Möglichkeit der falschen oder richtigen Erinnerung zu tun. Besonders in Familien sei eine verschobene oder unterschiedliche Wahrnehmung zwischen den einzelnen Mitgliedern dieses sozialen Gefüges zu beobachten. Auch

Johann Wolfgang von Goethe beschreibt in seiner Autobiographie, dass eigenes Erleben und „das was wir von anderen gehört haben“ [S.41] oft durcheinander geraten. Als Grund dafür, können, ähnlich wie bereits bei Harald Welzer angeführt, die Wichtigkeit von Pointen und die Abgeschlossenheit einer Geschichte, die für ihr Fortbestehen im Familienkreis unabdingbar sind, gesehen werden.

Besonders der Zeitzeuge und ebenfalls mit MfS Anwerbungsversuchen konfrontiert gewesene Günter de Bruyn findet jedoch ausgerechnet für die Bücher aus den Zeiten politischen Umbruchs keine allzu schmeichelhafte Beschreibung:

„Das aber soll nicht etwa heißen, dass weniger Geformtes von vornherein weniger Zweifel verdiente. Schlechtes Erzählen bietet für Echtheit keine Gewähr. Die rechtfertigenden oder anklagenden Erinnerungsbücher, von denen besonders viele in den Zeiten politischer Umbrüche geschrieben werden, bieten, wie wir jetzt im östlichen Deutschland merken, für die Unfähigkeit, Geschehenes gegenwärtig zu machen, für absichtsvolle Auslassungen, für Selbsttäuschungen und gekonnte Unehrllichkeit genügend Anschauungsmaterial“ [de Bruyn, S. 42].

Dabei entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass de Bruyn selbst einräumt bei der Recherche zu seiner Autobiographie *Zwischenbilanz* selbst einer grundlegenden Täuschung seiner eigenen Erinnerung erlegen zu sein, diese steht bezeichnenderweise auch noch im Zusammenhang mit seiner eigenen MfS-Vergangenheit. So versuchte die Staatssicherheit ebenfalls, de Bruyn für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Allerdings hatte diese Szenerie in seiner Erinnerung eine völlig andere Form angenommen, als sie in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit hatte. Dieses Beispiel illustriert sehr deutlich, als was die Akten in dieser Analyse erhalten können, nämlich als ein Datengerüst, das uns aufgrund von der Basiertheit auf Fakten eine Idee davon geben kann, in welchem Zeitraum sich bestimmte Dinge abgespielt haben könnten. Die Akten dienen dabei als ein chronologisches Korrektiv. Dabei sollen sie keine Unterteilung gegenüber einer biografischen Aufarbeitung in ein klassisches „richtig“ oder „falsch“ ermöglichen. Widersprüche zwischen der einen und der anderen Schriftsorte sollen zur Kenntnis genommen und gegebenenfalls mit einem Kommentar diesbezüglich versehen werden.

De Bruyn beschreibt seine Erfahrung mit dem MfS, das ihn zur Mitarbeit zu überreden versucht hatte, als „Angstepisode“ [S. 44], die hier in kompletter Länge widergegeben werden soll, da sie einen sehr aussagekräftigen Einblick in die Funktionsweisen der Erinnerungsarbeit gibt:

„Diese Angst-Episode, die ich oft erzählt und auch literarisch zu verarbeiten versucht hatte, lag achtzehn Jahre zurück, als ich in die entsprechenden Akten einsehen konnte und über mich selbst und meine Verdrängungsleistung erschrak. Was sich mir in der Erinnerung fast zum Ruhmesblatt

des Widerstands gestaltet hatte, wurde mir nun zum Schandblatt verwandelt, sieht man von meiner tatsächlich konsequenten Weigerung am Ende ab. Zwischen den Belästigungen der Stasi-Leute hatten nicht, wie ich mich erinnert hatte, wenige Wochen, sondern zwei Jahre gelegen; sie waren mehr als zweimal in meine Wohnung gekommen und hatten mehr von mir erfahren, als mein Gedächtnis bewahrt hatte. Offensichtlich hatte die Demütigung vor den gehassten und gefürchteten Leuten, die ich mir nicht vergeben konnte, einen Verdrängungsmechanismus in Gang gesetzt, der es mir erlaubte, als ich selbst weiterzuleben, und die Erinnerung hatte zusätzlich manches zu meinen Gunsten verkehrt. Daß (sic!) die Akten auch Unwahrheiten enthalten, ist eine andere Frage, die im Buch zur Sprache kommt, hier aber ausgespart werden kann. Denn nicht das berechtigte Mißtrauen gegen die Akten ist hier das Thema, sondern das gegen uns selbst. Dieses ist durch die schockierende Entdeckung in den Akten natürlich ins Riesenhafte gewachsen und macht mich gegen Erinnerungen noch vorsichtiger, als ich es ohnehin schon war. Ich habe wenig Vertrauen in mein Gedächtnis, und selbst Tagebucheintragungen sind mir verdächtig geworden, da ich in diesem Zusammenhang merkte, dass sie nicht nur, was verständlich ist, vorsichtig abgefasst wurden, sondern auch so, dass sie mich selbst schonten. Die Verdrängung begann offensichtlich beim ersten Aufschreiben schon“ [de Bruyn, S. 44 f].

Wie auch in diesen Aufzeichnungen deutlich wird, erinnern wir uns an bestimmte Sequenzen in unserem Leben offenbar anders, wenn sie unser Selbstbild schützen oder stützen. Aus dieser Funktionalität gewinnt die vorliegende Untersuchung ihren Titel, den „Schutzraum Familie“. Das Zitat de Bruyns stellt ein gutes faktisches Beispiel für die Diskrepanz zwischen der eigenen Erinnerung und tatsächlich stattgefundenen Begebenheiten dar, und eröffnet somit den Weg für das erste Fallbeispiel aus IM Relationen innerhalb von Familien, in dem sich eine ähnliche Diskrepanz zwischen „erinnerter“ Vergangenheit und faktenbasierter Vergangenheit erkennen lässt.

5. Fälle innerfamiliärer Bespitzelung

5.1 Der Fall Reimann

Im folgenden Abschnitt möchte ich nun das Augenmerk auf diejenigen Fälle innerfamiliärer Bespitzelung legen, die ich im Rahmen meiner Recherche in der BStU Behörde vorfinden konnte. Die Akteneinsicht wurde nach Antragstellung genehmigt, und die Auswahl bzw. Herausgabe der Akten unterlag einem Sachbearbeiter der Behörde. Auf die Menge des Materials hatte ich demzufolge keinen Einfluss, dennoch ergeben die Akten in ihrer Gesamtheit einen repräsentativen Überblick über das Thema der innerfamiliären Überwachung in Schriftstellerfamilien.

Diesen Untersuchungen möchte ich subsumierend eine These voranstellen: Eine persönliche literarische Aufarbeitung der Überwachung durch die Betroffenen ist vor allem folgenden Kriterien unterstellt: Der Erhaltung des eigenen Selbstbildes und des Schutzes der eigenen Familie oder des eigenen Freundeskreises. Es zeigt sich deutlich, dass Personen, die durch den Verrat oder die Bespitzelung direkt betroffen waren, sich in erster Linie dem Erinnern oder der Aufarbeitung der Vergangenheit verschrieben haben, [Vgl. dazu S.19, Assmann, Margalit, moralische Zeugenschaft] und zwar in der Art und Weise, dass es ihr Selbstbild stützt. Besonders deutlich zeigt sich das im Fall des Bespitzelungsverdachts Kerschek / Reimann. In allen in der BStU¹⁸ Behörde einsehbaren Akten lässt sich eine Bespitzelung Reimanns durch ihren Ehemann nicht belegen. Dennoch werden bis heute noch Gerüchte in Umlauf gehalten, Hans Kerschek habe seine Frau im Dienst der Staatssicherheit ausgehorcht. Unterstrichen werden diese Gerüchte vor allem durch mediale Aufarbeitungen des Falls sowie durch autobiographische Erinnerungsliteraturen aus Brigitte Reimanns Freundeskreis. Im Folgenden werden die medialen Aufarbeitungen des Falles präsentiert und es wird mit den zuvor vorgestellten Theoremen aus der Erinnerungsforschung versucht, eine Antwort auf die fortwährende Tradierung dieser Bespitzelungsgeschichte zu finden. Eine wichtige mediale Darstellung bzw. Aufarbeitung stellt in diesem Fall der biographische Film *Hunger auf Leben* dar. Der Film wurde anlässlich des siebzigsten Geburtstages der Autorin produziert und er greift unreflektiert und mit gängigen Darstellungsformen das Element des spitzelnden Ehemannes auf. Regisseure und Drehbuchschreiber zeigen in dem Film

¹⁸ BStU: siehe Abkürzungsverzeichnis

die Figur des Hans Kerschek als wild agierenden und Manuskripte übergebenden Informanten. Dies kann als spannungssteigerndes Mittel einer filmischen Adaption gewertet werden. Der Umstand, dass sowohl Reimann als auch Kerschek nicht mehr leben, mag wesentlich zu dem Umstand beigetragen haben, dass der Sachverhalt um Kerscheks IM -Tätigkeit sich nur schwerlich aufklären lässt.

Bevor die Präsentation der Bespitzelungsszenerie im Film analysiert wird, soll jedoch zuerst eine Darstellung eines langjährigen Freundes von Brigitte Reimann, dem Maler Dieter Dressler erfolgen. Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit hat er auch biographische Schriften über die Freundschaft zu Brigitte Reimann veröffentlicht. Auch Kerschek findet darin, als Reimanns damaliger Ehemann, immer wieder Erwähnung, er wird stets als ein Mann der Stasi bezeichnet [Dressler S.3 f].

5.1.1 Interview mit Dieter Dressler

Im Rahmen dieser Untersuchung habe ich mit Dressler, der inzwischen bereits verstorben ist, auch ein Interview geführt, in dem er seine Meinung zu den Spitzelvorwürfen gegen Hans Kerschek ebenfalls ganz klar formulierte: „Hans Kerschek ist meiner Meinung nach von der Staatssicherheit systematisch auf Brigitte Reimann angesetzt worden, um deren Ehe zu zerstören und sie im gesamten Wohnort unmöglich zu machen“ [Dressler, 2006: Interview]. Weiter heißt es: „dem Herrn Kerschek hat man nie in die Augen schauen können, er hat sogar im Haus immer Sonnenbrille getragen, unsympathisch ist er gewesen und er hat sich wie ein Störenfried in die Ehe von Brigitte Reimann und Siegfried Pietschmann gedrängt. Immerzu hat er provozieren müssen, und hat Brigitte Reimann durch die, ja auch mehr oder weniger offen gelebte, Dreiecksbeziehung im Ort unmöglich gemacht“ [ebd.].

Die Aussagen Dresslers repräsentieren Kerschek als einen unsympathischen Störenfried, in der Beschreibung wird sogar mit gängigen Klischees eines Geheimdienstmannes gearbeitet, wie zum Beispiel der Sonnenbrille, die sogar im Haus getragen wird, der Unfähigkeit, anderen Menschen in die Augen zu schauen und der Zerstörung von Reimanns Ehe aus eigennützigen Motiven heraus. Wie bereits die Theorie von Gergen [S.20] gezeigt hatte, definieren sich Erinnerungsnarrative vor allem durch eine sinngebende Struktur und durch eine gewisse Erzählbarkeit, womit die Strukturierung einer jeden Geschichte in einen interessanten Anfang, einen unterhaltsamen Mittelteil und einen Schluss, bestenfalls

mit einer spannenden Pointe, gemeint ist. Genau als das kann es gesehen werden, wenn Dressler den vermeintlichen Ehebrecher Kerschek abschließend zum Stasi-Informanten stilisiert. Anders als in Dresslers Erzählungen lässt sich Anhand der Akten eine Bespitzelung Reimanns durch Kerschek nicht belegen.

Dressler selbst, das zeigt das Interview eindeutig, konnte sich durchaus vorstellen, dass Kerschek literarische Schriftstücke Reimanns an offizielle Stellen weitergeleitet haben könnte. Belege dafür hat er keine.

Dafür aber ein anderes Beweisstück, das einen Erklärungsansatz geben könnte dafür, warum Dressler Kerschek ganz eindeutig für einen Mann der Stasi hält: Kerschek hat über Dressler berichtet. Hintergrund ist ein Bericht der Staatssicherheit, den Kerschek 1971, schon als IM Ewald tätig, über Dressler abgegeben hat:

Heute vor 14 Tagen traf der IM den Kunstmaler D r e ß l e r in Hoyerswerda.

Mit Empörung sprach D. darüber, daß seitens des Rates des Bezirkes Cottbus, Abt. Kultur, gegen ihn, F r i e d r i c h und G r a f Maßnahmen eingeleitet wurden, die dazu angetan sind, sie brotlos zu machen. Wegen eines Wandbildes in Vetschau forderte J e r k e eine Gutachterkommission aus Berlin an zum Zwecke der Einschätzung des materiellen Aufwandes. Die Gutachterkommission interessierte jedoch nicht der materielle Aufwand, sondern der Inhalt des Wandbildes. Dabei wurde festgestellt, dass sich im Inhalt des Wandbildes Tendenzen der Konvergenz äußern.

D. sagte in diesem Zusammenhang, dass genau nach der Entwurfsvorlage gearbeitet wurde, und dass dieser Entwurf vorher vom Rat des Bezirkes, Abt. Kultur, bestätigt war.

D. vermutet, dass seitens des Genossen L a n g und J e r k e alle Kreise des Bezirkes informiert wurden mit dem Ziel, an die vorgeh. Gruppe keine Aufträge mehr zu erteilen. D. äußerte sich hierzu nicht konkret, jedoch will er derartige Informationen erhalten haben. Inzwischen fand eine Aussprache beim Genossen S a n d e n statt. Was bei dieser Aussprache herauskam, ist dem IM noch nicht bekannt [Akte IM Ewald, Bl. 268].

Dressler wurde also tatsächlich von IM Ewald ausspioniert. Das Thema ist, wie der Bericht zeigt, gegen Dressler verhängte berufliche Sanktionen auf dem Kunstsektor. Ewald war Kerscheks Deckname, unter dem er als Inoffizieller Mitarbeiter bei der Staatssicherheit geführt wurde, und unter dem er zwar Berichte lieferte, aber eben nicht über Reimann. Der oben zitierte Bericht ist zwar der einzige von Kerschek über Dressler, der sich in den gesamten Akten finden ließ, für Dressler stellt dieses Schriftstück dennoch einen ausreichenden Beleg dafür dar, dass Kerschek sich mit der Staatssicherheit eingelassen hat, und auch über Reimann berichtet haben wird. Wenn Dressler sich an Kerschek erinnert und ihn als Spitzel bezeichnet, entspricht das in Dresslers Fall durchaus den Tatsachen.

Der von Dressler gezogene Rückschluss, dass auch Brigitte Reimann von Kerschek bespitzelt worden sein muss, bleibt jedoch eine Vermutung: „Vorstellen könnte ich es mir durchaus“ [Dressler, 2006: Interview] fasst er seinen Verdacht diesbezüglich im Gespräch zusammen. Bei genauerem Hinhören fehlt seinen Angaben jedoch stets ein faktischer Beleg für eine Bespitzelung Reimanns durch Kerschek. Dennoch wird hier mit sprachlichen Mitteln gearbeitet, die die Möglichkeit des Verrats durchaus als solche im Raum stehen lassen, im vorangegangenen Zitat illustriert sich dies durch den Konjunktiv II, der bekanntermaßen stets Spekulationen und Vermutungen Raum bietet.

Dressler hat sich, ganz im Sinne der bereits erwähnten und erläuterten moralischen Zeugenschaft [S.19] der Erhaltung und des Erinnerns der Lebensgeschichte von Brigitte Reimann verschrieben; das zeigt sich in dieser Untersuchung bereits auf unterschiedlichen Ebenen. Dressler selbst ist von Kerschek überwacht worden, daher ist er selbst ein Geschädigter, und hat das Verbrechen, über das er berichtet, am eigenen Leib erfahren. Die Aussage Dresslers, dass auch seine Bekannte Brigitte Reimann von Kerschek bespitzelt worden sei, bleibt als Widerspruch zum Aktenmaterial bestehen, lässt sich jedoch vor dem Theorem Welzers erklären, nach dem durch das episodische Gedächtnis Informationen nachträglich als sinngebend in Lebensgeschichten eingefügt werden [S.24]. Dressler füllt somit das aus, was Margalit zufolge als „Wahrheitsmission“ gesehen werden kann. Zum einen steht Dressler durch Interviews bereit, seine Version der Geschichte an interessierte Zuhörer weiterzugeben, zum anderen hat er über die Zeit mit Reimann auch ein Buch geschrieben, In seinen schriftlichen Memoiren formuliert er diesen Bespitzelungsverdacht ebenfalls als Hypothese, jedoch wird diese mit einer Deutlichkeit und Redundanz vertreten, dass dem Leser kein Zweifel daran bleibt, dass Dressler tatsächlich davon überzeugt ist, dass Kerschek auch Reimann im Dienst der Staatssicherheit bespitzelt haben könnte.

5.1.2 Biographische Erzählung – Eine winzige Chance

Eine winzige Chance, so lautet der Titel des 1999 veröffentlichten Briefwechsels zwischen Dieter Dressler und seiner langjährigen Vertrauten, Brigitte Reimann. Mit der Verschriftlichung der Erinnerungen werden diese bereits Teil des nach Assmann definierten kulturellen Gedächtnisses [S.17], die Erinnerung verliert dadurch ihre Exklusivität und wird einer breiten Masse von Rezipienten zugänglich. Die Rezeptionsweise der Opfer unterscheidet sich aber von der der nicht

Betroffenen; wie bei Assmann bereits beschrieben, geht es der Gruppe der Betroffenen um Wiedererkennen und Auslösen von Erinnerungen, der Gruppe der nicht betroffenen Rezipienten jedoch um Erkennen und Empathie, um kognitive und emotive Operationen, mit denen wir unseren Horizont erweitern können. Diese Motive lassen sich auch für die Biographie *Eine winzige Chance* feststellen. Als Teil von Brigitte Reimanns Biographie findet auch der vermeintliche Spitzel Hans Kerschek Erwähnung in der von Dieter Dressler veröffentlichten Biographie. Kerschek wird beschrieben als verschlagener Typ und Eindringling. Die negative Wortwahl und die Metaphorik sind selbsterklärend:

Bis sich auch dahinein [in Reimanns Ehe, N.N.] mit unverschämter Chuzpe ein anderer drängte: Jon, wie Brigitte ihre vermeintlich große Liebe nannte. Ich habe nie verstanden, daß Pitschmann [Brigitte Reimanns zweiter Ehemann, N. N.] mit scheinbar unheimlicher Langmut diesem Tschekisten Türen öffnete und sich zurückzog. Durch das von Brigitte geschaffene Dreiecksverhältnis entnervt, verließ er meistens die gemeinsame Wohnung und überließ sie dem agent provocateur. [...] Ein Mann wie Jon, nicht ohne Intellekt, doch mit dem Habitus des alles Negierenden und Zerstörenden, war weder als Persönlichkeit kreativ noch positiv gestaltungs-fähig. Zielstrebig von Anbeginn zerstörte er die Ehe der beiden Schriftsteller. Oft hatte ich den Eindruck, daß er diese Ehe wie nach einem Psychogramm zum Scheitern brachte. Brigitte wurde sexuell abhängig, sie wußte es, er kompromitierte die bekannte Schriftstellerin in aller Öffentlichkeit mehr und mehr. Mir ist der Verdacht geblieben, daß dieser Mann

- als IM Ewald - ein beauftragter Ehebrecher war und seinen Auftrag schamlos und brutal ausspielte. Pitschmann, zutiefst gekränkt, räumte 1964 das Feld, während in der Ehe mit Brigitte aus dem ehemaligen Häftling, Erdarbeiter und Raupenfahrer Jon in Schwarze Pume der Ingenieur (ohne Studium) und EDV- Verantwortliche im Kraftwerk Boxberg wurde. Solche Karrieresprünge waren für einen MfS - Mitarbeiter bei Karrierenachweis symptomatisch. Es paßt dazu, daß zur gleichen Zeit im Staats- und Parteiapparat Cottbus das Lied von der bürgerlichen Hure Reimann angestimmt wurde, ohne daß Jon Erwähnung fand [Dressler, 1999: 12ff.].

Das Bild des staatlich beauftragten Ehebrechers bestimmt das Bild Dresslers von Kerschek bis heute. Vermutungen wie diese lassen sich nicht faktisch belegen. Dressler konfrontierte auch Kerschek selbst mit seinem Verdacht:

Als sie [Brigitte Reimann, N.N.] ihn [Hans Kerschek, N.N.] in die allwöchentliche Freitagsrunde bei uns einführte, hatte ich ihm unmissverständlich gesagt, daß er hier Zutritt ausschließlich durch Brigitte erhielt und daß er nach meiner Meinung ein Mann der Stasi sei. Er nahm meine Unterstellung, die nur Ausdruck eines vagen Gefühls sein konnte, gelassen auf. Brigitte reagierte nervös, pikiert ihren Liebhaber betrachtend, der keine Reaktion zeigte. Sie tolerierte meine Unterstellung zunächst, wenn auch erschrocken; erst Wochen später kam sie darauf zurück. Sie habe Jon nach allen Möglichkeiten geprüft: „Nein, Jon ist kein Stasispitzel!“ Der Mann, der kein volles Licht auf sein Gesicht vertrug, sich im Gespräch stets in den Schatten stellte und dabei selbst nachts zum Abdunkeln der Augen eine Sonnenbrille gebrauchte. Provokant brachte er immer wieder politische Themen ins Gespräch, forderte Aussagen und Feststellungen, auch von Brigitte, die durch solche Inquisition oft tagelang irritiert und unproduktiv war. Für ihn dagegen wurde daraus so etwas wie eine berufliche Karriere. Ich sah darin den Stasilohn für Jon [ibid. 17]

Die in der Erzählung formulierte Konfrontation mit den Spitzelvorwürfen wird von Dressler selbst bezeichnet als „Unterstellung, die nur Ausdruck eines vagen Gefühls

sein konnte“ [Dressler, S. 17] dennoch lässt die Redundanz, mit der dieses Thema in der Publikation behandelt wird und die Schärfe der in Bezug auf den vermeintlichen Spitzel verwendeten Worte fast keinen anderen Schluss zu, als sei Dressler überzeugt von der Idee, es würde sich bei Hans Kerschek um einen auf Reimann angesetzten Stasi-Spitzel handeln. In dieser biographischen Aufarbeitung kommen dieselben erzählerischen Elemente wie im Interview zum Tragen: die Sonnenbrille und die Unfähigkeit, Leuten ins Gesicht zu sehen. Die Beschreibung wirkt in ihrer Gesamtheit fast wie das Stereotyp eines Geheimdienstmitarbeiters. Hier lässt sich erneut die bereits zuvor unter der Berufung der moralischen Zeugenschaft definierte „Wahrheitsmission“ [S.17] erkennen. Bei genauerem Hinsehen bleiben jedoch auch in diesem Fall die Verdachtsmomente als Verdachtsmomente bestehen. Dressler benutzt Worte der Unentschlossenheit, wie „mir ist der Verdacht geblieben“ [S.12], „ich sah darin den Stasi-Lohn für Jon“ [Dressler, S.17], er erreicht aber durch die starke Redundanz dieser Elemente eine deutliche Verstärkung ihrer Aussagekraft. Hier zeigt sich ganz deutlich, dass Erinnerungen nicht als isolierte Elemente gesehen werden können, sondern dass sie in Verbindung oder in Rückgriffen auf andere Erinnerungsrahmen miteinander funktionieren [S.19/20].

Dressler zieht die Entdeckung, dass Kerschek ihn bespitzelt hat, als Referenz für die Tatsache heran, dass eine Bespitzelung Brigitte Reimanns durchaus für möglich gehalten wird, die wiederholte Formulierung dieses Verdachts verstärkt dessen Präsenz in der Öffentlichkeit.

Hier kommt darüber hinaus auch noch folgendes Element zum Tragen: wir erzählen eine Biographie immer im Hinblick darauf, welche Absichten wir durch die Narration verfolgen, und diese sind, nach de Bruyn, gekoppelt an das Verständnis unseres Selbst; geknüpft an dessen Definition ausgehend vom gegenwärtigen Zeitpunkt der Erzählung [S.23/24]. Der Briefwechsel von Dressler ist 1999 erschienen, zu diesem Zeitpunkt waren gerade auch die Tagebücher Brigitte Reimanns, *Ich bedaure nichts* und *Alles schmeckt nach Abschied* herausgegeben worden und Brigitte Reimann war ein erneuter posthumer Ruhm zuteil geworden, denn beide Tagebücher wurden im deutschen Feuilleton mit Begeisterung besprochen. Es kann der damaligen Welle von Bekanntheit und öffentlichem Interesse der Autorin zugerechnet werden, dass Dressler ausgerechnet in diesem Moment ebenfalls dieses Buch veröffentlichte, darüber hinaus wird er mit seinen Aussagen inhaltlich dem öffentlichen Bild Reimanns als einer starken und

unabhängigen Person gerecht, was sich vermutlich aus dem rückblickend konstruierten Bild der Freundschaft zu Reimann, sowie einer Nachfrage erklären lässt, seine Memoiren zu publizieren. In gleichem Maße, wie Dressler die IM-Mitarbeit Kerscheks öffentlich formulierte, beschrieb er im Gegenzug übrigens auch Reimanns Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit als erzwungen, wie später noch gezeigt werden wird. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass die von Dressler in seinem Erinnerungsbuch als „Inquisitionen“ [S.39] bezeichneten Debatten zwischen Brigitte Reimann und Hans Kerschek auch in den Tagebüchern der Autorin Erwähnung finden: „er [Hans Kerschek N.N] hielt mir Vorträge über das ‚Kapital‘, über Konformismus und Volkswagenaktien“ [Reimann, 1997: 196]; „er ist häßlich und gallebitter und arrogant [...] er widerspricht mir bei jeder Debatte und schimpft mich denkfaul und bequem“. [ebd.] Somit lässt sich das, was Dressler als „Inquisition“ und MfS-Auftragskommunikation einschätzt, auch als bloße Charaktereigenschaft Kerscheks deuten.

Wo Dressler in seiner Biographie in Kerschek einen Geheimen Informator im Einsatz vermutet, offenbart sich beim Blick in die IM-Akten des Hans Kerschek ein anderes Bild: Obwohl dieser seine IM-Tätigkeit offiziell erst 1968 aufnimmt, hatte die Staatssicherheit ihn bereits Mitte der sechziger Jahre ins Visier genommen. Allerdings in einem ganz anderen als dem von Dressler vermuteten Kontext. Die vorhandenen Dokumente belegen, dass Kerschek dem Staatssicherheitsdienst nicht gerade - in dessen ganz eigener Wertigkeit - positiv aufgefallen wäre. Kerschek wird nämlich selbst Anfang der sechziger Jahre durch den Staatssicherheitsdienst observiert. Ein GI Toni berichtet über ihn 1963, bereits fünf Jahre bevor Kerschek seine eigene IM- Erklärung für das MfS unterschreiben sollte. Kerschek wird dabei deutlich als Regimegegner kritisiert:

Während der gemeinsamen Unterhaltung konnte ich feststellen, daß beide [Reimann und Kerschek, N.N.] ausgerechnet von der Kunst und Literatur schwärmen, der eigentlich unsere Politik entgegen steht. Bei meinem Besuch hörte man z.B. auch die Musiksendung von Freies Berlin. Beide hegen große Sympathie mit Polen, da man dort nicht soviel Gerede vom Sozialismus mache, wo man angeblich auch mehr Freiheit in der Kunst habe. Bei meinem Besuch hat sich Kerschek auch über den VI. Parteitag lustig gemacht, indem er sagte: „Was ist das, dieses bestellte Beifallgebräse in der Seelenbinderhalle? Einer gibt Kommando und alles klatscht, obwohl die meisten nicht die geringste Ahnung vom Gesagten oben im Präsidium haben.“ Er lästerte auch über das Ereignis während der Diskussion, als man den Chinesen in die Schranken verwies, für den er wahrscheinlich sympathisiert. Als das Gespräch auf die Beziehungen SU - DDR kam, meinte er: „Wer hat denn wen umarmt, Chruschtschow den Ulbricht oder umgekehrt?“ [Bl.286]

Der zuvor zitierte Bericht belegt, dass das MfS Hans Kerschek vor der Aufnahme seiner IM-Tätigkeit bereits ins Visier genommen hatte, jedoch nicht, wie Dressler

vermutete, um mit ihm als Informant zusammenzuarbeiten, sondern um festzuhalten, dass sich Kerschek nicht regimekonform verhält. Er gerät hier ins Visier der Staatssicherheit, weil er der Partner von Brigitte Reimann war.

Hunger auf Leben – der Film

Die Lebensgeschichte von Brigitte Reimann ist nicht nur durch deren eigene Tagebücher oder durch Erinnerungsliteraturen von Weggefährten öffentlich präsentiert und debattiert worden. Auch die biographische Verfilmung *Hunger auf Leben* stellt die Lebensgeschichte der Autorin in den Mittelpunkt. Der Film wurde vom Mitteldeutschen Rundfunk produziert und 2004 auf dem Sender Arte ausgestrahlt, durch die Verfilmung sollte des 70. Geburtstags der Autorin gedacht werden. Die innerfamiliäre Bespitzelungsszenerie wird hier ebenfalls als spannungsförderndes Element eingebaut.

Bei der Analyse dieser filmischen Adaption werde ich zum einen die Darstellung der Beziehung zwischen Reimann und Kerschek berücksichtigen, zum anderen aber auch die Darstellung der Figur Brigitte Reimann. Die Darstellung beider Figuren wird literarischem Material gegenübergestellt werden, da sich aus diesem Abgleich eine Möglichkeit ergibt, nachzuvollziehen, von welchen Attributen die öffentliche Darstellung beider Personen bis heute geprägt wird.

Theoreme aus der Erinnerungsforschung oder narrative Theoreme werden nicht hinreichend der Frage nach der Komplexität einer filmischen Adaption gerecht werden können, denn der Prozess der Adaption ist in diesem Fall ohne künstlerische Gestaltungsfreiheit undenkbar. Linda Hutcheon konstatiert: „The morally loaded discourse of fidelity is based on the implied assumption that adapters aim simply to reproduce the adapted text. [...] Adaption is repetition, but repetition without replication” [Hutcheon 7].

Auch die grundlegende Bedeutung des Wortes ‚adaptieren‘ schließt bereits das Phänomen der Veränderung mit ein, wie Hutcheon weiter argumentiert:

„According to its dictionary meaning, ‘to adapt’ is to adjust, to alter, to make suitable” [Hutcheon 7]. Diese grundlegende Definition macht deutlich, dass der Prozess einer Adaption zwangsläufig Interpretationen unterliegt. Im Fall von *Hunger auf Leben* ist es unabdingbar, bestimmte biographische Daten zu kürzen, damit die Lebensgeschichte filmisch darstellbar bleibt. Allein die Tatsache, dass Reimanns Tagebücher als Vorlage für diesen Film ein ungewöhnlich großes Konvolut mit insgesamt knapp tausend Seiten darstellen, unterstreicht noch einmal die Notwendigkeit der bloßen Subtraktion und Interpretation der Textmenge, die sogenannte „surgical art“ [ebd.19]. Dieser von Abbott geprägte Begriff impliziert darüber hinaus, dass die Aufgabe des Gestaltenden nicht nur in der reinen

Reduktion oder Expansion des Materials besteht. Nach Hutcheon kann das Phänomen der Adaption aus drei unterschiedlichen und gleichsam zusammenhängenden Perspektiven definiert werden:

First, seen as a formal entity or product, an adaption is an announced and extensive transposition of a particular work or works. This 'transcoding' can involve a shift of medium [a poem to a film] or genre [an epic to a novel] or a change of frame and therefore context: telling the same story from a different point of view, for example, can create a manifestly different interpretation. Transposition can also mean a shift in ontology from the real to the fictional, from a historical account or biography to a fictionalized narrative or drama [...]

Second, as a process of creation the act of adaption always involves both [re-]interpretation and [re-] creation. Third, seen from the process of reception, adaption is a form of intertextuality: we experience adaptations as palimpsests through our memory of other works that resonate through reception with variation [Hutcheon 7 f.].

Konkret wird im Fall von *Hunger auf Leben* eine Transcodierung durch den Wechsel eines Mediums, nämlich von zwei bereits editierten und zum Entstehungszeitpunkt des Filmes bereits in mehrfacher Auflage herausgegebenen Tagebüchern zu einem melodramatischen Fernsehfilm vorgenommen. Dieser Wechsel des Mediums führt verständlicherweise auch zu einem Wechsel der Erzählform bzw. der narrativen Struktur. Beide Tagebücher Reimanns zeichnen sich durch die für dieses Medium klassische Erzählform aus, so sind sie durchgängig in der ersten Person verfasst, beinhalten Bewusstseinsströme und zeichnen sich durch eine subjektive Erzählhaltung aus. Gehalten in Alltagsprosa, bilden die Tagebucheinträge eine chronologische Form. Bruchstückhaft werden manchmal Einträge unterbrochen - dann aber mit bezug auf die Unterbrechung zu einem späteren Zeitpunkt fortgeführt. Brigitte Reimann schrieb Zeit ihres Lebens Tagebuch. Neben den privaten Tagebüchern existiert auch das 1965 im Verlag Neues Leben veröffentlichte *Das grüne Licht der Steppen - Tagebuch einer Sibirienreise*. Die Publikation entstand als Resultat einer Reise, die sie im Sommer 1964 mit einer Delegation der Freien Deutschen Jugend nach Sibirien unternahm. Die herausgegebenen zwei Bände der privaten Tagebücher, *Ich bedaure nichts* und *Alles schmeckt nach Abschied*, die als Grundlage und Inspiration für den Film *Hunger auf Leben* dienten, umfassen insgesamt 15 Jahre von Reimanns Lebenszeit. Frühere Tagebücher sind nicht mehr erhalten, da Reimann diese verbrannte.

Der Inhalt der Tagebücher ist weitestgehend aus der narrativen Struktur der ersten Person für den Film in eine klassische Dialogstruktur transformiert worden. Es findet somit nicht nur eine Transformation zwischen verschiedenen

medialen Formaten statt, die Transformation betrifft auch die narrative Struktur: es findet eine Adaption von einer subjektiven und in erster Person gehaltenen Erzählform in eine klassische filmisch dargestellte Dialogstruktur statt. Hinzu kommt, dass die Tagebücher, die als Vorlage dienten, bereits durch Herausgeber editiert worden waren. Dies belegt, dass auch das Vorlagenmaterial nicht als ‚objektives‘ Material einer Lebensgeschichte zu bezeichnen ist. Dass Brigitte Reimann selbst die Verfasserin der ursprünglichen Tagebücher war, wird allgemein nicht angezweifelt. Teilweise werden von den Drehbuchschreibern auch subjektive Beschreibungen aus den Tagebüchern übernommen. Deutlich wird dies in der von den Drehbuchschreibern verwendeten Sprache beispielsweise an der Verwendung der von Reimann auch in den Tagebüchern benutzten Ruf/ bzw. Kosenamen „Dan[iel]“ und Jon“ für den zweiten bzw. dritten Ehemann Reimanns, Siegfried Pietschmann und Hans Kerschek, um ein Beispiel zu nennen. Dennis Bingham (2010) setzt sich in seinem Werk *Whose lives are they anyway - The Biopic as Contemporary Film Genre* differenziert mit biographischen Verfilmungen auseinander. Zur grundlegenden Definition konstatiert er: „The biopic narrates, exhibits and celebrates the life of a person in order to demonstrate, or question his or her importance in the world; to illuminate the fine points of a personality and for both artist and spectator to discover what it would be like to be this person“ [10]. Die besondere Herausforderung einer biographischen Verfilmung liegt dabei nach Bingham in der Interpretation und Analyse durch den Filmemacher:

“The appeal of the biopic lies in seeing an actual person who did something interesting in life, mostly in public, transformed into a character. Private behaviours and actions and public events as they might have been in the person’s time are formed together and interpreted dramatically. At the heart of the biopic is the urge to dramatize actuality and find in it the filmmaker’s own version of truth” [10].

Auf die künstlerische Freiheit bei der Gestaltung von *Hunger auf Leben* weisen die Filmemacher hin, allerdings nur sehr versteckt. Der Hinweis: „Die Handlung basiert auf ihren Tagebüchern, geht aber frei mit Personen, Daten und Ereignissen um“ findet sich kleingedruckt auf dem Cover der DVD. Weder im Abspann noch in der Einleitung zum Film ist diese gängige Erklärung zu finden. Laut Bingham ist die Dramatisierung und Analyse durch den Filmemacher allerdings nicht nur zwingend notwendig, sondern auch Bestandteil einer klassischen biographischen Verfilmung. Dabei nimmt Bingham auch eine grundlegende Unterscheidung zwischen biographischen Verfilmungen über Frauen und biographischen Verfilmungen über Männer vor:

[F]emale biopics overall found conflict and tragedy in a woman’s success. A victim, whatever her profession, made a better subject than a survivor with a durable career and a non-traumatic personal life. Early deaths were preferable to long lives. [Bingham 217]

Auch im Fall von *Hunger auf Leben* ist eine dramatische Betonung zu bemerken. Bereits in der Anfangsszene deutet sich die melodramatische Tendenz des Filmes an.

Die Einstiegsszene ist eine Großaufnahme vom Gesicht der Protagonistin, es folgt ein Schwenk auf den Ehemann, der ihr zum Frühstück Kaffee ans Bett bringt und sie fragt: „Fährst Du?“ -. Sie [erfreut] „Ja.“ - Er [leicht vorwurfsvoll]: „Schade“. Als Martina Gedeck [in der Rolle der Brigitte Reimann] die Treppe hinuntergeht und auf ihren Bruder trifft, lächeln sich beide an, der Bruder drückt seine Daumen zusammen, dann küsst er sie kurz auf den Mund und sagt zu ihr: „Drück Dir die Daumen“. Der Ehemann, der aus dem Abseits diese Szene beobachtet, zischt: „Du hättest deinen Bruder heiraten sollen“ und läuft verärgert aus dem Zimmer, wird im Flur aber von seiner Frau eingeholt, die ihm versichert: „Günter, ich komm doch wieder“ Er fragt „Sicher?“ Sie antwortet „Sicher“ und küsst ihn daraufhin leidenschaftlich. Als sich die beiden voneinander lösen, setzt eine beschwingte Streichermusik ein.

Obwohl die Tagebuchstruktur in der ersten Person durch den Wechsel in die filmische Darstellung weitestgehend aufgehoben und auf der sprachlichen Ebene

fast durchgängig in eine Dialogform umgesetzt wurde, die in einem klassischen dramaturgischen Schauspiel dargestellt wird, wird auch das Tagebuch in einzelnen Szenen physisch dargestellt, mediatisiert und vereinzelt als Gegenstand in Szenen eingebaut. Dies geschieht beispielsweise auch im Anschluss an diese Anfangsszene. Die Musik geht ohne Unterbrechung weiter und in zwei aufeinander folgenden Einstellungen wird die Darstellerin Martina Gedeck gezeigt- erst in einer Frontalaufnahme, dann folgt nach einem Schnitt die Großaufnahme ihrer Hände, die in ein Heft schreiben, am Rand des Bildes sieht man die Landschaft vorbeiziehen, dann wird der Zoom aufgelöst und man erkennt die Protagonistin in einem Bus sitzend [HaL 1:56]. Sie schreibt während der Fahrt in ein Heft. Aus dem Off spricht die Schauspielerin Martina Gedeck über die gesamte Szene eine Tagebuchsequenz, einen Ausschnitt aus dem ersten Eintrag des Bandes *Ich bedaure nichts*, datiert auf den 31.8.1955. Im Tagebuch liest sich die Sequenz wie folgt, die eckigen Klammern sind aus dem Original übernommen und deuten editorische Auslassungen der Herausgeber an:

Günter hatte mich - es mag jetzt drei Wochen her sein - nach einer sehr unerfreulichen Szene verlassen, kam aber am nächsten Tage, unserem Hochzeitstag, wieder, mit einem prächtigen Strauß üppiger Gladiolen. Wir waren beide bedrückt und unruhig [...] Ganz plötzlich dann küsste mich Günter, bat, ich solle ihm Treue versprechen - dann sei alles wieder gut. Ich versprach es, und ich hatte in diesem Augenblick auch den besten Willen, mein Versprechen zu halten [...] [Reimann 1997, 5].

Der Text ist in das Drehbuch ohne Auslassungen übernommen worden, wobei es sich bei dem gesprochenen Text um einen verkürzten Ausschnitt des kompletten Eintrags handelt. Die Einblendungen der Tagebuchsequenzen durch aus dem Off gesprochene Originaltexte finden in der filmischen Darstellung selten statt, dennoch sind sie mit Bedacht eingesetzt und als Motiv mit Wiedererkennungswert wahrzunehmen. Wenige Male wird dazu das Tagebuch auch physisch vergegenwärtigt. Thematisch wird durch diese Darstellungsform meistens eine emotionale Problematik oder eine Umbruchstelle in der Biographie der Protagonistin angezeigt. So spiegelt die gerade zitierte Sequenz im Bus mit der ins Tagebuch schreibenden Darstellerin Martina Gedeck den Aufbruch der Schriftstellerin ins Schriftstellerheim - weg von ihrem Ehemann und hin zu amourösen Abenteuern. Bis auf eine Ausnahme werden die Tagebuchsequenzen von der Hauptdarstellerin vorgelesen.

Die Ausnahme stellt eine Sequenz dar, in der vom Darsteller des ersten Ehemanns der Schreibtisch aufgebrochen wird, um heimlich in den Tagebüchern zu lesen,

und eine Affäre seiner Frau aufzudecken. In dieser Sequenz hält der betrogene Ehemann das Tagebuch in den Händen und schreit seiner Frau den Tagebuchtext entgegen. Wie diese Szene zeigt, werden die Tagebücher im Film sowohl physisch als auch inhaltlich immer wieder medialisiert. Die dramaturgische Verwendung der Tagebuchsequenzen in klassischen auditiven Einblendungen aus dem Off, die durchgängig emotionale Wendepunkte im Film anzeigen, machen darüber hinaus deutlich, dass sie als Mittel eingesetzt werden, um dramatische Geschehnisse rund um die Hauptdarstellerin zu unterstreichen und den Fokus auf die Protagonistin zu legen.

Die Beschreibungen machen bereits deutlich, dass der Film deutliche melodramatische Tendenzen hat. Auch der Schluss des Filmes wird durch eine aus dem Off gesprochene Tagebuchsequenz eingeleitet, während der man die Protagonistin weinend und verkrampft unter Schmerzen am Schreibtisch sitzen sieht, ein Zoom auf das Gesicht folgt und zeigt das von Schmerzen geprägte und verweinte Gesicht der Protagonistin, während aus dem Off gelesen wird:

Ich bin glücklich, glücklich über jeden Tag, der mir noch bleibt. Ich will leben, nichts weiter als leben. Sei es unter verrückten Schmerzen, aber auf dieser Welt sein. Ich lebe als wäre jeder Tag der letzte. Wie meine Franziska, immer nur geträumt von dem was man sein und tun soll. Und die Zeit vergeht, die kostbare Zeit [HaL 1:26:00].

Während dieser Einstellung wird die Perspektive gewechselt und die Natur vor dem Fenster gezeigt, die die Protagonistin mit ihrem Blick aufnimmt. Anschließend sieht man wieder Gedecks verweintes Gesicht. Zu diesem Zeitpunkt setzt Streichermusik in Moll ein, die bis zum Ende anhält. Anschließend wird eine Großaufnahme von Gedecks Hand gezeigt, die offenbar unter Schmerzen mit einem Füllfederhalter zu schreiben versucht. Als der Zoom von der Protagonistin genommen wird und die Kamera im Weitwinkel das ganze Zimmer wiedergibt, sieht man erneut, wie verkrampft und zitternd Gedeck am Tisch sitzt. Der Kamerazoom bleibt auf dem offenen Fenster und eine weiße Schrift wird eingeblendet:

„Brigitte Reimanns Roman FRANZISKA LINKERHAND blieb unvollendet, sie starb im Jahre 1973, keine vierzig Jahre alt“ [ibid.].

Hier zeigt sich zum einen, dass die aus dem Off gesprochenen Tagebuchszenen den Film nicht nur pointiert durchziehen, sondern auch wie eine Ellipse umschließen. Die Tränen und die getragene Streichermusik lassen sich dabei als klassische gestalterische Elemente eines melodramatischen Films werten, der den

Tod der Protagonistin zum Abschluss hat. Interviews oder Berichte, die sich mit der Entstehungsgeschichte des Filmes beschäftigen, sind schwer zu finden. Auch eine Email, die ich an den erstausstrahlenden Sender Arte gesendet habe, mit der Bitte vom Filmteam eine Stellungnahme zu bestimmten Darstellungsformen zu erhalten, wurde nicht beantwortet. Eine Ausnahme stellt das Interview mit einzelnen Mitgliedern des Filmteams im Anhang des Filmes [auf der Kauf - DVD] dar, aus dem sich einige Hintergrundinformationen erschließen. „Es war ein langer Kampf“ [Hunger auf Leben] für Regisseur Markus Imboden und seine Hauptdarstellerin Martina Gedeck, das Drehbuch zur biographischen Verfilmung *Hunger auf Leben* über die Schriftstellerin Brigitte Reimann nach deren Vorstellungen umzusetzen. Zuvor habe es noch ein anderes Drehbuch gegeben, das aber „trivialisierend“ [ibid] mit dem Thema umgegangen sei und gezeigt habe „dass nicht so viel Sorgfalt vorhanden war, auch der eigenen Vergangenheit gegenüber“ [ibid], daher hätten Imboden und sein Team das Drehbuch zunächst umschreiben müssen. Vor den Arbeiten an dem Film sei die Schriftstellerin weder dem Regisseur noch der Schauspielerin bekannt gewesen; über die Beschäftigung mit den Tagebüchern der Autorin, *Ich bedaure nichts* und *Alles schmeckt nach Abschied*, sei aber schnell eine große Faszination für die Person und das Werk Brigitte Reimanns entstanden. Imboden „bewundere Brigitte Reimann in ihrer Unerbittlichkeit“, sie sei „impulsiv, voller Kraft und voller Leben, voller Widersprüche“. In Bezug auf den Film glaubt der Regisseur „dass wir die Quintessenz gefunden haben [...] dass wir auch der Frau Reimann recht getan haben“ [ibid].

Die biographische Verfilmung *Hunger auf Leben* erschien im Jahr 2004 als Fernsehfilm. Obschon etwas verspätet erschienen dürfte der Anlass für dieses Werk der siebzigste Geburtstag der 1933 geborenen und bereits 1973 verstorbenen, in der DDR sehr bekannten und populären Autorin gewesen sein. Anlässlich dieses Jubiläums erschien nicht nur ein Film, sondern unabhängig davon auch zahlreiche neue Publikationen; insbesondere biographische Bildbände, mit denen man Leben und Werk der Autorin wieder in Erinnerung rufen wollte. Als ein Beispiel sei hier das Werk *Brigitte Reimann. Eine Biographie in Bildern* von Margrid Bircken genannt. Brigitte Reimann besaß in der DDR eine große Popularität, die man kurzzeitig durch die Veröffentlichung der Tagebücher im Aufbau Verlag in den Jahren 1997 und 1998 wiederbeleben

konnte. Mit Hilfe der Drehbuchautorinnen Scarlett Kleint [Drehbuch] und Inès Keerl [Dramaturgische Beratung], die beide auch als Autorinnen von deutschen TV-Movies und Fernsehserien wie der Krimiserie *Soko*, der Krankenhausserie *In aller Freundschaft* oder der ursprünglich vom Fernsehen der DDR produzierten, und seit 1971 erfolgreichen Krimiserie *Polizeiruf 110* tätig sind, sollte dem Drehbuch das Triviale genommen werden. In vielerlei Hinsicht scheint dies gelungen zu sein, denn sogar der Bruder der verstorbenen Schriftstellerin beschrieb den Film bei der Premiere in Hamburg als „über die Hälfte unglaublich authentisch, und dass er das Gefühl habe, das sei Brigitte Reimann die er sieht“ [ibid].

Die Darstellung der Schriftstellerin durch die Schauspielerin Martina Gedeck im Film wurde auch von der Öffentlichkeit größtenteils positiv aufgenommen, die schauspielerische Leistung brachte der Hauptdarstellerin die Auszeichnung mit dem *Deutschen Fernsehpreis* in der Kategorie *Beste Hauptdarstellerin in einem Fernsehfilm* im Jahr 2004. Dennoch ist zu betonen, dass der Film von anderer Seite durchaus scharf kritisiert wurde.

Die Kritik bezieht sich dabei vor allem auf die Darstellung der Zusammenarbeit zwischen Brigitte Reimann und der Staatssicherheit sowie die Präsentation des dritten Ehemannes und dessen IM-Tätigkeiten. Die IM Tätigkeit des Ehemannes wird, wie bereits erwähnt, unreflektiert aufgegriffen und ist somit für diese Untersuchung von Interesse. Bereits 2005 erschienen wissenschaftliche Auseinandersetzungen, die dem Film einen besonders „locker[en]“ [Braun 625] Umgang mit Fakten attestierten. Im Folgenden möchte ich auf die Szenen genauer eingehen, die das Hauptziel der Kritik darstellen. Welche Aspekte besonders ins Zentrum der Kritik gerieten und wieso diese vom Filmteam gewählte Darstellung unter Umständen problematisch anzusehen ist, soll im Folgenden analysiert werden. Dazu sollen Originalzitate aus Reimanns Tagebüchern und der BStU-Akte der Autorin in Relation zu der filmischen Darstellung gesetzt werden.

Ein Blick in die GI (IM)¹⁹ Akte von Brigitte Reimann offenbart folgendes Bild: Die Autorin hat unter dem Decknamen Catérine mit dem Staatssicherheitsdienst kooperiert. Diese Kooperation begann Ende September 1957, dauerte circa 10 Monate, und wurde von Brigitte Reimann aus freien Stücken begonnen. Die junge

¹⁹ GI /IM siehe Abkürzungsverzeichnis

Autorin dachte damals durch die Tätigkeit als Geheime Informatorin einen Teil zum Aufbau des Sozialismus beitragen zu können. Sie schreibt dazu in ihren Tagebüchern:

Also zugegeben, Kettner [Leutnant der Staatssicherheit, N.N.] ist ein guter Psychologe, und er hat mich wunderschön eingewickelt - wobei ich mir all die Zeit bewusst war, eingewickelt zu werden; er hat mich beinah überzeugt von den ideellen Zwecken seines Instituts. Außerdem reizt mich das Abenteuer [...] ein bisschen beitragen zu können, wenn es darum geht, die gute, saubere Sache des Sozialismus von all dem Dreck zu befreien, der ihr anhängt. Ich hab eine Erklärung unterschreiben müssen, in der ich mich zu strengstem Stillschweigen verpflichte [Reimann, 1997, 73].

Die Niederschrift in Reimanns Tagebuch macht deutlich: das Angebot der Zusammenarbeit geht zwar vom Staatssicherheitsdienst aus, dennoch scheint Reimann zunächst darauf einzugehen und erhofft, durch diese Zusammenarbeit Positives bewirken zu können. Die entsprechende Erklärung zur Zusammenarbeit ist in der BStU-Akte von Reimann hinterlegt. Jedoch scheint die naive Hoffnung, die Welt mit der Kollaboration verbessern zu können, der Realität nicht standhalten zu können. Als Brigitte Reimann erkennt, dass die Staatssicherheit auch immer häufiger negative Aussagen über Kollegen erwartet, wird die Zusammenarbeit von Reimanns Seite aus immer mehr zur Farce: Reimann verwickelt den Leutnant in Gespräche über Weltanschauungen anstatt konkrete Namen zu nennen wie es der Leutnant von ihr erwartet, raucht und trinkt reichlich bei den Zusammenkünften und erscheint nicht zu vereinbarten Treffen. Letztendlich löste sie die Bindung zur Staatssicherheit und dekonspirierte sich mit Hilfe von Schriftstellerkollegen im Schriftstellerverband. In der filmischen Darstellung wird diese Thematik der Anwerbung und der daraus resultierenden Kooperation zwischen Brigitte Reimann und dem MfS stark abgeändert dargestellt: Zunächst wird für die Szene der Kontaktaufnahme ein anderer Ort gewählt. Die Staatssicherheit kommt nicht zu Brigitte Reimann nach Hause, die Anwerbung findet statt dessen in Berlin im Anschluss an eine öffentliche Signierstunde anlässlich der Veröffentlichung von Reimanns Erzählung *Die Frau am Pranger* statt. Die Szene wird mit einem Bild des Majors eröffnet, wie er vor der Buchhandlung steht, im Begriff gerade hineinzugehen [HaL 0:23:23]. Die Darstellung des Stasi-Mannes ist dabei konventionell und seriös, er trägt einen prototypischen Trenchcoat, hat eine akkurate äußere Erscheinung und - später, im direktem Dialog mit der Protagonistin - einen durchdringenden und stechenden Blick. Der Umstand, dass der Major auf dem Weg in die Signierstunde gezeigt wird und bereits gleich zu Anfang der Szene seinen Blick auf die Räumlichkeiten

richtet, in denen er die gesuchte Schriftstellerin vermutet, entspricht der typischen Visualisierung eines Widersachers, gegen die sich die Protagonistin entsprechend der melodramatischen Struktur des Filmes durchsetzen muss. Der Major der Staatssicherheit passt die Autorin im Anschluss ab und lässt sich ein Exemplar des Buches mit den Worten: „Für Major Zürner“ signieren. Daraufhin lädt er die misstrauisch gewordene Brigitte Reimann in ein Café ein, um ihr den Vorschlag der Kooperation mit der Staatssicherheit zu unterbreiten. Im dort stattfindenden Dialog werden ähnliche Momente für eine Zusammenarbeit vorgebracht wie sie auch von Brigitte Reimann selbst in ihren Tagebüchern genannt worden waren. Das heißt, Idealismus und der Glaube an den Sozialismus werden in den Vordergrund gestellt, allerdings ist es im Film die Staatssicherheit, die diese vermeintlichen ‚sozialistischen Ideale‘ anführt, und nicht die Autorin, wie der folgende Dialog zeigt, die Abkürzungen bedeuten Major Zürner [MZ] und Brigitte Reimann [BR]:

MZ: Ich denke, wir können offen reden, sie wissen so gut wie ich, dass unser Land nicht nur mit äußeren Feinden zu kämpfen hat, sondern auch mit Mittelmaß, Engstirnigkeit, gerade bei unseren Funktionären.

BR: Das kann man wohl sagen.

MZ: Um so mehr brauchen wir frische Ideen, kluge Köpfe.

BR: Und darum kümmert sich neuerdings die Staatssicherheit?

MZ: Sie wollen Veränderungen, wir wollen Veränderungen. Wir sind ja nicht nur da, Feinde zu entlarven, sondern auch um Fehler und Missstände aufzudecken.

BR: Damit könnte ich Bände füllen. Warum kommen sie ausgerechnet zu mir?

MZ: Ich finde leichter Kontakt zu Frauen als zu Männern. Ich geb' ihnen eine

Adresse, da können wir uns treffen und uns ungestört unterhalten.

BR: Wenn man was voranbringen will, dann muss man sich doch nicht verstecken, oder?

MZ: Wenn sie das so sehen, umso besser. Dann auf gute Zusammenarbeit, und darauf, dass ihr Mann bald wieder Zuhause ist. [Der Major spielt auf die zu der Zeit aktuelle Inhaftierung von Brigitte Reimanns zweitem Ehemann Günter D. an, N.N.] Wir nehmen noch zwei, und die Rechnung bitte.

BR: Aber getrennt, ich zahle selber [HaL 0:24:48-0:26:48].

Die Szene stellt bei genauerem Hinsehen eine Fortführung und Intensivierung des Widersacher-Motivs durch die Staatssicherheit dar, die Verlegung der Anwerbungsszene in ein Café lässt sich dabei als ein Kunstgriff im Sinne der klassischen *mise-en-scène* deuten. Das Kaffeehaus mit pompöser Einrichtung, wie

imposanten Kronleuchtern, klassischer Musik und einem vermeintlich verständnisvollen Stasi-Major, der Kuchen und Cognac spendiert sind in diesem Fall als dramatischer Kunstgriff zu deuten. Auch hier wird mit diversen Verlockungen auf die Protagonistin eingewirkt. Diese widersteht den Versuchungen und lehnt das Angebot zur Zusammenarbeit mit dem MfS ab. Dass die Anwerbungsszene in ein Café verlegt worden ist, hat demnach vermutlich sowohl dramaturgische als auch ästhetische Gründe. Major Zürner und Brigitte Reimann trennen sich nach dem kurzen Treffen. Es wird also zuerst der Anschein erweckt, die Kooperation sei von Reimanns Seite aus von vornherein abgelehnt worden, eine Darstellung, die sich, wie oben gezeigt, nicht mit der Darstellung in Reimanns Tagebüchern deckt, sich im Hinblick auf die filmische Umsetzung jedoch als dramatisches Element erweist.

In einer späteren Filmszene wird dann noch ein vermeintlicher Zusammenhang zwischen der Verhaftung von Brigitte Reimanns Lektor und diesem Treffen hergestellt. Der dazugehörige Dialog zwischen Brigitte Reimann und ihrem Freund Siegfried Pietschmann lautet:

BR: „Ich hab mich nur zweimal mit ihm [dem Major, N.N.] getroffen. Er wollte wissen, worüber wir im Schriftstellerverband diskutieren. Er hat mich auch über Hensel ausgefragt“ [ibid].

Die filmische Darstellung muss also nicht darauf hindeuten, dass Brigitte Reimann die Zusammenarbeit von vornherein ausschlug, wie Braun [S.47] argumentiert. Dies ist lediglich der Eindruck, den man erhält, wenn Reimann und der Leutnant sich nach dem ersten Zusammentreffen trennen. Vielmehr ist hier zu konstatieren, dass die Zusammenarbeit zwischen Brigitte Reimann und der Staatssicherheit im Film offensichtlich weitestgehend ausgeblendet wird und szenisch auf die Anwerbung und die Dekonspiration reduziert wird. Anders wäre die sich anschließende Szene im Film, in der sich Reimann im Schriftstellerverband dekonspirierte, nicht logisch zu erklären. Allerdings wird auch in dieser Szene *nicht* explizit darauf eingegangen, ob die Schriftstellerin von sich aus mit der Stasi kooperiert hat, oder ob die Zusammenarbeit erzwungen worden ist.

Die Dekonspiration Reimanns, die im Beisein von Schriftstellern, dem Verband und der Staatssicherheit stattfindet, besteht im Film zum größten Teil aus offenen Fragen und gegenseitigen Schuldzuweisungen. Ebenfalls wird auch darauf

angespielt, dass Brigitte Reimann sich an die Stasi gewandt haben soll, um dadurch private Probleme zu lösen [HaL 0:40:53-0:42:23].

Diese Anspielung auf die Haftstrafe ihres Ehemannes wurde vom Major bereits in der Anwerbungsszene thematisiert mit den Worten „Dann auf gute Zusammenarbeit und darauf, dass ihr Mann bald wieder Zuhause ist“ [HaL 0:26:00]. Dass die Staatssicherheit tatsächlich den inhaftierten Ehemann als Druckmittel benutzt hatte, um an Informationen von Reimann zu kommen, ist ihrem Tagebuch zu entnehmen: „Sie haben versucht, mich zu erpressen [...] Sie versprechen mir, Günter wird Bewährung kriegen und ich darf ihn häufiger sehen als eigentlich erlaubt. Konnte ich da widerstehen?“ [Reimann 1997, 83] Eingesetzt wurde dieses Druckmittel in der Realität allerdings erst, nachdem Reimann, wie oben erwähnt, bereits aus freien Stücken der Zusammenarbeit zugestimmt hatte. Die Liaison Reimanns mit der Staatssicherheit beschreibt auch Wolfgang Emmerich in seinem Artikel *Übergriff und Menschenwürde* als „Dilemma“ [...] zwischen „rosarote[m] Ideal, Sozialismus und Antifaschismus, die es zu bewahren und zu befördern gilt“ und dem „Wissen, letztlich nichts anderes als ein potenzieller Spitzel und Denunziant zu sein“ [103]. Ihre [eigenmächtige] Dekonspiration führt Emmerich zu einem darauf zurück, „daß sie nicht mehr derselben Generationslagerung resp. Erlebnisgemeinschaft wie Kant und Wolf angehört“ [105], es ihr daher aufgrund eines weniger starken Verpflichtungsgefühls des antifaschistischen Gesellschaftsbildes der DDR gegenüber eher gelänge, diese Stasi- Kooperation abzuschütteln. Zum anderen sieht Emmerich das „Temperament[] dieser bemerkenswerten, mutigen Frau“ [ibid] als Auslöser der Dekonspiration.

Mit beiden Elementen, dem Temperament Reimanns und dem Gefühl der Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber, wird im Film gespielt. Dort wird die Szene der Dekonspiration in einer überspitzten Form dargestellt, die die Figur der Brigitte Reimann in einer mutigen Heldenpose zeigt, die sich offensiv im Dialog mit der Staatssicherheit verbal duelliert und die Vertreter auffordert, die Überwachungsmechanismen und Bedrohungen ihr gegenüber einzustellen. Die gesamte Szene lässt sich in dramaturgischer Hinsicht wieder als eine Fortführung des Widersacher-Motivs gegen die Protagonistin interpretieren aus der die Protagonistin wiederum als Siegerin hervorgeht:

BR: Ich habe ihnen gesagt, dass sie keine Namen und Hausnummern von mir kriegen. Ich fühle mich beobachtet. Ich will nicht lügen, ich will keine Angst haben, ich will frei sein. Ich dachte, das wollen alle hier, auch die Partei. Wieso misstraut ihr denen, die dieses Land lieben, die es aufbauen wollen? Was soll denn aus so einem Land werden? [HaL 0:40:53-0:42:23]

Von der Dekonspiration im Schriftstellerverband kann man auch in den autobiographischen Aufzeichnungen im Tagebuch Reimanns lesen. Dort sind die inneren Zweifel, die Angst vor negativen Konsequenzen durch die Staatssicherheit, sehr viel deutlicher zu spüren und zu lesen: „es war erschütternd, für mich, zu sehen wie rechtlos ich war gegen diesen [...] brüllenden Landsknecht [...] Ich weinte. [...] Ich mag das Folgende nicht detailliert schildern. Es war ein Alptraum“ [Reimann 1997, 110].

Diese Emotionalität mag unter anderem auch der [Repräsentations-]Form des Tagebuchs geschuldet sein, das sich als Projektionsfläche für den inneren Monolog verstehen lässt und als Medium zwischen Reflektion der Außenwelt und Persönlichem fungiert. Es sei noch angemerkt, dass Reimann selbst diese Stelle in ihrem Tagebuch zensiert: „Aber was wird nun? Ich habe absichtlich nur oberflächlich berichtet. Ich bin ganz zerschlagen. Nicht so sehr die Drohung, dass ich verhaftet werde, hat mich kaputtgemacht, sondern die entsetzliche Demütigung: ich muß mich beschimpfen lassen, ohne Möglichkeit, mich zu wehren und zu rechtfertigen. Gegenüber den von Zweifeln geprägten Tagebucheinträgen zeigt sich im Film eine durchaus mutige und starke Protagonistin. Die gesamte Szene wird um die Protagonistin herum aufgebaut, die sich in sehr selbstbestimmter Art gegen Vertreter der Staatssicherheit und des Schriftstellerverbandes durchzusetzen versucht, was ihr auch gelingt. Eine weitere literarische Quelle, neben den bereits erwähnten Tagebüchern Reimanns, die sich mit der Dekonspiration Reimanns befasst, sind hier noch einmal die Erinnerungen des Malers und Reimann-Vertrauten Dieter Dressler, die bereits zuvor im Hinblick auf die Stasi-Aktivitäten des dritten Ehemannes, Jon Kerschek, Erwähnung gefunden hatten [S.33]. Auch Dressler misst der Dekonspiration Reimanns eine ähnlich positive Konnotation bei, wie sie von den Drehbuchschreibern des Filmes beabsichtigt wurde: Dressler beschreibt Reimanns Verhalten ähnlich heldenhaft, wie es im Film angedeutet wird: „Brigitte hat sich der Kompromittierung auf die mutigste Art durch Offenlegen ihrer *erzwungenen* [Hervorhebung durch mich, N.N.] Werbung im magdeburger

[sic!] Kollegenkreis entledigt. Staatssicherheitsdienst und Partei haben das nie verziehen“ [Dressler 11].

Wie dieses Zitat zeigt, sah auch Dressler Reimanns Werbung durch die Staatssicherheit als erzwungen an, was sie aber, wie Brigitte Reimanns Tagebucheinträge ja bereits eindeutig belegten, nicht gewesen ist. Die Darstellung im Film scheint ähnliche Argumente vorauszusetzen: Es wird suggeriert, die Mitarbeit sei erzwungen worden; zudem wird der Autorin durch die Darstellung, „die mutigste Art“ [ibid], um es mit den Worten Dresslers zu sagen, zugeschrieben. Generell ist in den bisher publizierten Abhandlungen über Brigitte Reimann die Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit [vgl. dazu u.a. Withold Bonner] der Fokus ganz klar auf den Umstand gelegt worden, Brigitte Reimann hätte mehr oder weniger gegen ihren Willen mit der Staatssicherheit kooperiert, wie folgender Auszug aus den MfS- Akten gegen Ende der Zusammenarbeit zeigt: „Der GI ist äußerst geschickt und versteht es, das MfS zu umgehen und Ausreden zu gebrauchen. Bewußt gibt der GI an, daß es sich bei ihm um politische Unklarheiten handelt. [...] Eine weitere Zusammenarbeit erscheint als unzweckmäßig“ [Bonner 92].

Sätze wie diese dominieren die Beschreibung der Zusammenarbeit von Schriftstellerin und MfS in der Sekundärliteratur weitgehend. Dabei wird meiner Ansicht nach jedoch ein zu undifferenziertes Bild einer Opferrolle kolportiert, denn bei diesen Darstellungen wird völlig außer Acht gelassen, dass auch Brigitte Reimann dem MfS ihre Dienste freiwillig anbot. In erster Linie aus ideologischen Gesichtspunkten [sie räumt ein, niemals Namen zu nennen] und nennt den Leutnant „einen vernünftigen Mann, mit dem sich diskutieren lässt“ [Reimann 1997, 72]. Diese anfängliche Bereitschaft und, zu einem gewissen Teil auch Begeisterung Reimanns, mit der Stasi zu kooperieren, schlägt sich recht selten in der Literatur nieder, wohl aber wird der Fokus in der Sekundärliteratur bis jetzt ganz klar auf eine Art erzwungene ‚Opferrolle‘ Reimanns während der Zusammenarbeit gelegt [vgl. Bonner 87]. Eher in Nebensätzen wird erwähnt, dass die Schriftstellerin auch noch zu der Zeit, in der sie ihre Zusammenarbeit mit dem MfS bereits anderen Schriftstellerkollegen offenbart, immer noch überlegt, ob sie „nicht doch mitarbeiten soll“ [Reimann 1997, 84]. Größtenteils konzentriert man sich in der Darstellung von Brigitte Reimanns Stasi-Kooperation bislang auf ein reines Opfernarrativ und betont, dass Reimann

bereits nach einem Monat mit der Stasi habe Schluss machen wollen und vom MfS erpresst worden sei [ibid 83]. Dies stimmt auch, jedoch gibt es auch die andere, dem MfS anfangs durchaus nicht abgewandte, Seite der Schriftstellerin, die auch berücksichtigt werden sollte, um die damalige Situation in ihrer Komplexität besser erfassen zu können. Es kristallisiert sich im Hinblick auf die filmische Darstellung der Schriftstellerin heraus, dass Schwächen der Hauptfigur nur sehr ausgesucht platziert werden - auch wenn man dafür die durch die Tagebücher Reimanns überlieferten Fakten entsprechend modellieren musste. Folgt man dieser Argumentation, könnte sich auch die Darstellung von Brigitte Reimanns drittem Ehemann, Hans, von ihr mit Spitznamen ‚Jon‘ Kerschek genannt, anhand dieser Darstellungsmuster erklären lassen. Denn auch hier scheint die filmische Präsentation des Charakters angepasst zu sein an eine melodramatische Darstellung einer klassischen Protagonist versus Antagonist - Struktur. Der Antagonist ist im Film recht frei gezeichnet. Bereits zuvor war angemerkt worden, dass der Charakter dieses Mannes offenbar schon immer für Kontroversen und Gerüchte in Brigitte Reimanns Freundeskreis sorgte, die besagen, dass Kerschek Brigitte Reimann im Dienste der Stasi ausspioniert haben soll. Auch Siegfried Pietschmann, Brigitte Reimanns zweiter Ehemann, bezieht sich in der Audioaufnahme *Und trotzdem haben wir immerzu geträumt davon* auf diese Gerüchte [vgl. dazu Pietschmann]. Wie bereits gezeigt werden konnte, findet sich in der gesamten Akte kein Hinweis, dass Kerschek explizit Reimann „aufklären“ sollte, wie es im MfS- Euphemismus hieß. In der biographischen Verfilmung *Hunger auf Leben* hingegen werden die Stasi- Verstrickungen Jon Kerscheks völlig auf Brigitte Reimann reduziert. Dass im Film ausschließlich die Figur des Hans Kerschek [dargestellt von Martin Feifel] als Reimanns Stasi-Spitzel auftritt, ist vermutlich der dramaturgischen Struktur des Filmes geschuldet.

Die Darstellung des dritten Ehemannes und der vermeintlich großen Liebe der Protagonistin als heimlich spitzelnder Liebhaber erweist sich als ein Kunstgriff, der der melodramatischen Struktur des Filmes sehr entspricht. Es entsteht durch diesen Narrationsstrang ein klassischer Gegenspieler zur Protagonistin, der durch die Doppelgesichtigkeit des vermeintlichen Liebhabers und skrupellosen Verräters die Liebesbeziehung zwischen den beiden als einzige Farce erscheinen lässt. Diese Reduktion des Charakters zum Gegenspieler / Antagonisten korrespondiert zwar

mit dem narrativen Model eines TV- Dramas, dennoch ist diese Darstellung nicht unproblematisch, da der Eindruck entstehen könnte, dass bereits bestehende Vorurteile gegen Kerschek scheinbar unreflektiert aufgegriffen werden. Durch die Wiedergabe dieser Darstellung des ‚spitzelnden Ehemannes‘ im Film, erscheint diesen Vorurteilen eine Art mediale Verifizierung zuteil zu werden. Erschwerend wirkt sich in diesem Fall aus, dass mit dieser Darstellung reale Personen beschrieben werden, und durch diese Darstellungen unter Umständen die noch lebenden Familien belastet werden. Von Kerscheks Familie gibt es, soweit bekannt, keine Reaktionen auf diese Darstellung. Ob die Filmemacher überhaupt von den Gerüchten um die Stasi-Liaison zwischen Reimann und Kerschek Kenntnis hatten, als sie den Film arrangierten, ist nicht bekannt. Diese Gerüchte sind nicht in den Tagebüchern vermerkt, die dem Team als Vorlage für die filmische Umsetzung dienten. Durch diesen dramaturgischen Kunstgriff wird die Darstellung des Antagonisten scharf pointiert. Ich möchte, um diese These zu untermauern, wichtige Schlüsselszenen des Films erläutern, die sich mit der Darstellung der Person Hans Kerschek beschäftigen.

Bereits in seiner ersten Szene im Film wird Hans Kerschek als unbeherrschter und brutaler Mann portraitiert, der Brigui2witte Reimann eine schallende Ohrfeige verpasst als sie im Kombinat versehentlich vor seinen Kipper läuft. Er brüllt sie an: „Mach das nicht noch mal!“ [HaL 0:49:20 -0:49:36] Im zweiten Auftritt wird Jon Kerschek ähnlich provokant in Szene gesetzt. Die Protagonistin redigiert mit dem Zirkel schreibender Arbeiter Schriftstücke, als Hans Kerschek verspätet in die Szene platzt und auf die Äußerung eines Mitglieds: „Ich schreib’ ja keinen platten Naturalismus“ kaltschnäuzig entgegnet: „Sondern Schwulst, Parteigeschwafel, hohles Zeug“. Darauf die Protagonistin: „Wollen Sie zum Zirkel?“ - „HK: Ja, ich hab gehört bei Ihnen kann man schreiben lernen“. BR: „Wenn Sie Kritik genauso gut vertragen wie Sie sie austeilten?“ [ibid]. Schon der erste Auftritt der Figur des Hans Kerschek in dem TV-Drama deutet die dramaturgische Einführung des Antagonisten an, sein Auftreten wirkt provokant und die Interaktion zwischen ihm und der Protagonistin ist von Beginn an von Spannung geprägt. Es erweist sich als dramaturgischer Kunstgriff, die Figur des Hans Kerschek möglichst wirkungsvoll in die Szenen hereinplatzen zu lassen, da sich so der Spannungsbogen zu der zwischen ihm und Reimann entstehenden Liebesgeschichte besser entwickeln lässt. Es fällt zudem in der Darstellung deutlich auf, dass der Charakter recht

aufbrausend und überheblich gezeichnet werden soll, wodurch Jon Kerschek nicht gerade als Sympathieträger in Erscheinung tritt. Auch auf der narrativen Ebene findet sich die Protagonist / Antagonist Struktur insofern wieder, als dass Kerschek auf positive Äußerungen Reimanns mit einer negativen Bemerkung reagiert. Wenn der Wohnort Hoyerswerda mit seinen Neubauten für Reimann eine Errungenschaft des sozialistischen Fortschritts darstellt, kontert Kerschek gleich darauf: „In keiner Stadt gibt es so viele Selbstmörder“ [HaL 0:53:45]. Es wird als ein Prozess dargestellt, dass sie seine negative und nihilistische Attitüde mehr und mehr übernimmt. Auch die Liebesbeziehung, die die beiden eine Zeitlang verbindet, ist letzten Endes aufgrund seines Verrats zum Scheitern verurteilt. Auch der Stasi-Major, der zum Anfang des Films versucht hatte, Brigitte Reimann für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, von ihr aber eine Absage erfahren hatte, taucht hier erneut als Widersacher der Protagonistin auf: Er stellt auch Hans Kerscheks Vorgesetzten bei der Staatssicherheit dar, mit dem sich Kerschek heimlich im Dunkeln trifft, um, so wird es szenisch angedeutet, Berichte über Reimann abzuliefern. Zwischen Kerschek und besagtem Major Zürner spielt sich folgender Dialog ab:

MZ: Gute Nachrichten. Ich war beim Gericht. Die Gehaltspfändungen werden eingestellt. Die Restschuld wird ihnen erlassen und die Vorstrafe wegen Unterschlagung verschwindet aus ihren Akten. HK: Danke. MZ: Und was macht unsere gemeinsame Freundin? [HaL 1:13:06-1:14:05]

Die „gemeinsame Freundin“ der beiden ist natürlich Brigitte Reimann. In der Abschlusszene von Hans Kerschek wird dann die Kooperation mit der Staatssicherheit erneut thematisiert. Im Folgenden eine kurze Beschreibung des Szenarios:

[aus dem Off wird der Anfang des Romans *Franziska Linkerhand* vorgelesen, parallel zu den Textzeilen über Franziskas Geliebten Ben, der, laut Reimanns Tagebüchern, sein Vorbild in Kerschek hatte, wird das Gesicht des Darstellers eingeblendet]. Ein Perspektivenwechsel zeigt: Kerschek steht im Büro von Stasi-Major Zürner. Man sieht, dass dieser einen Ordner durchblättert. Zu sehen sind darin Fotos von Reimann - mit der Brigade, mit Kerschek, mit Pietschmann, Texte. Major Zürner klappt den Ordner zu, legt ihn auf einen Stapel Akten. Die bei genauerem Hinsehen als Stasi Akten zu identifizieren sind. Beschriftet ist der Ordner mit der Reg. Nr. 4857 /57, Abt. XX, OV Denker, Archiv Nr. 16/02. Bd. 10. Zum Abschied spielt sich folgender Dialog zwischen den beiden ab:

MZ: Tschüß. Ich hab gehört sie heiraten? JK: Meine Freundin ist im sechsten Monat.

MZ: Viel Glück. [ruft seine Sekretärin] Frau Schneider? Das kann in die Ablage. Oder besser gleich ins Archiv [HaL 1:24:17-1:25:24].

Dadurch, dass in der Szene vorwiegend Bilder gezeigt werden und der Dialog minimal gestaltet ist, wird von Seiten der Drehbuchschreiber viel Assoziationsraum für den Zuschauer eingeräumt, wobei die gegebene Szene klar suggeriert, dass Kerschek von der Stasi auf Reimann angesetzt worden ist. Die Figur des Hans Kerschek wird in seiner Funktion als Antagonist somit erst rückwirkend als derjenige Widersacher erkennbar, der die Protagonistin durch seinen Verrat zu Fall bringt.

Vergleicht man nun wiederum die im Film angedeutete Akten- Information [s.o.] mit den BStU-Akten, so ist anzumerken, dass der gegen Reimann geführte Operative Vorgang Denker [OV Denker] zwar tatsächlich existiert, allerdings ist der Beschluss, den Vorgang zu eröffnen, auf den 5.12.1970 datiert. Diese letzte Phase ihres Lebens wird in der biographischen Verfilmung jedoch so gut wie gar nicht mehr angeschnitten. Es gibt lediglich eine Szene, in der Brigitte Reimann, offenbar schon todkrank, in ihrer neuen Wohnung in Neubrandenburg am Roman *Franziska Linkerhand* schreibt. Genau diese Szene schließt sich an die bereits zuvor detailliert beschriebene an, in der Hans Kerschek Major Zürner in dessen Büro besucht und ihm Bericht über Brigitte Reimann erstattet. Somit werden die Stasi-Überwachungen in einen fremden Kontext gesetzt, und es wird suggeriert, die Bespitzelungen Brigitte Reimanns hätten ausschließlich im innerfamiliären Bereich stattgefunden.

Dass die am stärksten kontrollierte und auch skrupelloseste Überwachung dagegen erst in Brigitte Reimanns letztem Wohnort Neubrandenburg einsetzte, zu einer Zeit, als sie sich von Kerschek längst getrennt hatte, blenden die Drehbuchschreiber aus. Die Darstellung dieser Überwachungsstrukturen wäre vermutlich auch viel zu komplex, um sie in einem TV Drama von 95 Minuten Länge darzustellen. Die Darstellung des dritten Ehemanns als Stasi- Spitzel erweist sich zum einen als dramaturgischer Glücksgriff, da so mittels einiger weniger Charaktere eine dichte und stimmige Struktur des Filmes entsteht. Für eine TV- Produktion, die unter großem Erfolgsdruck hergestellt wird und auch einem gewissen Quotendruck standhalten muss, ist eine filmische Darstellung, welche die Stasi-Problematik in einer Liebesbeziehung zwischen der Protagonistin und dem Antagonisten

inszeniert, deutlich besser zu vermarkten, und stellt somit ein Mittel der Zuschauer-Generierung dar, welches für einen Fernsehfilm, dessen Erfolg stets an den erreichten Quoten gemessen wird, nicht unwichtig ist.

Regisseur Marcus Imboden und sein Team gaben in Interviews zum Film stets an, dass die Verfilmung nach der Vorlage der beiden Reimann-Tagebücher erfolgt sei, aus denen sich dieser innerfamiliäre Nexus der Bespitzelung allerdings nicht schlussfolgern lässt. Letztlich bleibt auch hier der Gedanke, dass die Variante einer romantischen IM-Geschichte sich vielleicht besser ‚vermarkten‘ lässt [wie man auch bereits bei *Das Leben der Anderen* sehen konnte, als die Geschichte des plötzlich mitfühlenden und sich um seine Opfer sorgenden Stasi-Hauptmanns Gerd Wieseler zum Erfolgsfilm bis hin zur Auszeichnung mit dem Oscar avancierte].

Man kann in Bezug auf die filmische Darstellung der zuvor beschriebenen Charaktere der Schriftstellerin Brigitte Reimann sowie Hans Kerschek die These formulieren, dass im kritisierten Film eine überspitzte Stilisierung der beiden Figuren stattfindet. Brigitte Reimann wird als Protagonistin des Films in entscheidenden Szenen, wie zum Beispiel der ‚Anwerbungsszene‘ oder der ‚Dekonspirationsszene‘, mit einer vermeintlich großen Stärke ausgestattet - zu deren Gunsten man dann negative Attribute ausgespart hat - Kerschek hingegen wird, obwohl er die eigentlich positive Rolle von Reimanns Geliebtem spielt, im klassischen Sinne zum Antagonisten aufgebaut: Er wird ihr Geliebter, bringt dadurch ihre Ehe zum Scheitern und die negative Modellierung seiner Person gipfelt darin, dass sich gegen Ende des Filmes herauskristallisiert, dass Kerschek von vornherein als IM gegen Reimann ermittelt haben soll. Ähnlich wie man bei der Protagonistin in einigen Fällen keine Zwischentöne einfließen ließ, genauso scheint die Figur des Kerschek komplementär negativ modelliert worden zu sein, indem man die Beziehung zu Brigitte Reimann als reinen Stasi-Auftrag karikiert. Dem Zuschauer mit romantisch / kriminalistischen Unterhaltungsansprüchen an einen Fernsehfilm mag die durch den Film kolportierte Darstellung daher durchaus entgegenkommen - bei denjenigen, die den Film in erster Linie anschauen, um biographische Informationen über Brigitte Reimann und deren Umfeld zu erlangen, ist jedoch dringend angeraten, die im Film gezeigten und hier diskutierten Szenen nicht als gegeben hinzunehmen, sondern kritisch zu hinterfragen. Das Beispiel der Schriftstellerin Brigitte Reimann stellt in dieser Untersuchung insofern einen außergewöhnlichen Fall der innerfamiliären

Überwachung dar, da sich der vermutete Sachverhalt im Hinblick auf Hans Kerschek nicht bestätigen konnte. Die Analyse dieses Fallbeispiels liefert jedoch stichhaltige Argumente dafür, warum die These des innerfamiliären Nexus hier immer wieder zum Tragen kommt: Die biographische Aufarbeitung Dieter Dresslers suggeriert, dass diese Überwachung tatsächlich stattgefunden haben könnte. Auch in persönlichen Gesprächen vertritt er diese These, so dass es sich vermutlich um ein Narrativ handelt, das durch immer wieder neue Erzählungen im öffentlichen Diskurs gehalten wird. Die melodramatische Filmarbeit über Brigitte Reimann scheint genau diese Stereotype in dem melodramatischen TV-Spielfilm zu verarbeiten.

Durch die Adaption zu einem Spielfilm ist zudem Lebensgeschichte Reimanns bereits Teil des kulturellen Gedächtnisses geworden [S.23], die zur Interpretation durch weitere Beteiligte freigegeben ist, und vor allem Empathie bei den Rezipienten hervorrufen soll. Hier lässt sich darüber hinaus erkennen, dass das öffentliche Bild Reimanns, die sich während ihrer Schriftstellerkarriere von einer eher parteikonformen Autorin zu einer sehr kritischen Schriftstellerin gewandelt hatte, in die mediale Darstellung im Film einfließt, dies korrespondiert mit der These de Bruyns, und auch Welzers [S.24/29], dass eine Geschichte immer rückblickend konstruiert und gegebenenfalls neu geordnet wird. Der biographische Film entstand in den Nachwirkungen des Erfolges der beiden Tagebücher, die Reimann nicht nur großen posthumen Ruhm einbrachten, sondern sie auch als eine aktive und kämpferische Persönlichkeit widerspiegeln. Die innerfamiliäre Bespitzelung durch Reimanns Mann wird in diesem Fall erneut und sehr klar modelliert. Wie bereits zu Anfang des Kapitels im Bezug auf die Adaptionstheorie Bingham [S.38] deutlich gemacht wurde, zeichnet sich die dramaturgische Funktion einer weiblichen Heldin in biographischen Filmen vor allem dadurch aus, dass sie eine Leidensgeschichte zu durchleben haben, die unter dramaturgischen Gesichtspunkten bestenfalls mit einer schweren Niederlage oder dem Tod der Hauptperson zu enden hat. Dies ist auch für den biographischen Spielfilm *Hunger auf Leben* zutreffend, der mit dem Tod Reimanns endet und ihr auf dem Weg dorthin noch den dritten Ehemann als Widersacher gegenüber stellt. Es lässt sich hier eine klare Definition einer Täter – Opfer Struktur vorfinden, die mit der Öffnung der Geschichte für ein größeres Publikum deutlich verschärft

wird, und deren dramatische Zugriffe sich mit den Theoremen der Adaption von Hutcheon decken [S 41/46].

5.1.3 Aktenmaterial IM Ewald

An dieser Stelle soll noch einmal kurz ein Blick auf die Akten als Datengerüst, bzw. Instrument des Datenabgleichs geworfen werden.

Das in der Jahn-Behörde auffindbare Material über Hans Kerschek bzw. den IM Ewald lässt den Schluss zu, dass Kerschek ab 1968 als IM tätig war, sein Aufgabenbereich beschränkte sich jedoch überwiegend auf die Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren, über die er regelmäßig detaillierte Einschätzungen abgab. Es kann ausgeschlossen werden, dass Brigitte Reimann vorrangiges Ziel der Ermittlungen Kerscheks war. Mit Bestimmtheit lässt sich sagen: Die Staatssicherheit ist erst durch die Popularität und die Verbindungen von Brigitte Reimann auf die Idee gekommen, Hans Kerschek als IM zu instrumentalisieren. In den Anwerbungsversuchen ist immer wieder die Rede davon, dass Kerschek durch Reimann Zugang zu Schriftstellerkreisen und Verlagen besitze; dass er also gerade wegen der Verbindung zu der Schriftstellerin an relevante Informationen gelangen und diese dann weitergeben könne. Zweifelsfrei hätte es sich angeboten, dass Kerschek auch über Reimann berichtet. Allerdings war dieser, wie bereits weiter oben erwähnt, Anfang der sechziger Jahre selbst ins Visier der Staatssicherheit geraten. Da Kerschek in einem Bericht eines IM 'pro-westliches-Verhalten' vorgeworfen wird, ebenso wie seiner damaligen Ehefrau, mag er der Staatssicherheit nicht als IM dienlich erschienen sein. Ende der sechziger Jahre, als das MfS dann die Überwachungsmaßnahmen auf der sogenannten „Linie Kultur“ noch einmal deutlich erhöhte, mögen für die Auswahl der IM andere Maßstäbe Gültigkeit besessen haben. Als Kerschek seine IM-Tätigkeit aufnahm, war Brigitte Reimann im Begriff, nach Neubrandenburg umzuziehen und das Paar hatte sich bereits getrennt.

Die Akte von IM Ewald, Hans Kerschek wird von der Staatssicherheit 1974 geschlossen. Kerschek selbst gab arbeitsbedingten Zeitmangel als Grund an. Und obwohl darauffolgend noch einige Zeit sein Briefkasten durch die Staatssicherheit genutzt worden war, sah man auch davon nach einer Weile ab, da seine Kinder inzwischen zu alt waren. Die Staatssicherheit sah die Gefahr als zu groß an, dass sie den Briefkasten selbständig öffnen würden und die Konspiration dadurch nicht mehr gewährleistet sein würde. Der abschließende Bericht der Akte belegt dies:

„Er hat kaum noch die Möglichkeiten, an Personen zu arbeiten. Der IM hat bisher mit unserem Organ ehrlich und gewissenhaft zusammengearbeitet. Zwecks nutzbringenden Einsatzes wird vorgeschlagen, den IM als DA²⁰ einzusetzen“. [Bl.126]

Dem folgt eine Beurteilung - Abschlussbericht; datiert auf den 12.3.1979, über
IMK – DA „Ewald“:

Zum Zeitpunkt der Werbung [1968, N.N.] war der IM in der damaligen Arbeitsgemeinschaft „Junge Autoren“ führend tätig. Des weiteren war er durch die Verheiratung mit einer populären Schriftstellerin auch in dieser Schicht gut verankert. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hat sich der IM in der Zusammenarbeit gefestigt und arbeitete entsprechend den [sic!] Erwartungen. Auf seinem beruflichen Gebiet kam es hinsichtlich gegenteiliger Auffassungen über Fragen der Literatur und der handwerklichen Methoden zum völligen Bruch der Zusammenarbeit mit dem Verband. Der IM zog sich entgegen unserer Orientierung völlig aus dem Literaturkreis und auch aus dem Kreis der bildenden [sic!] Künstler - er besaß einen guten Kontakt u.a. zu [***] - zurück. Ohne Vorkenntnisse nahm er als Rechner beim BMK Hoyerswerda - Außenstelle Boxberg - eine Tätigkeit auf, die er in den folgenden Jahren zur vollsten Zufriedenheit erfüllte. In dieser Position ergaben sich für ihn immer geringere Möglichkeiten des operativen Einsatzes.

Durch die laufenden Fahrten zum Rechenzentrum nach Dresden war er überwiegend außerstande, zu den Treffs zu erscheinen. Zwecks weiterer Nutzung wurde er aus diesem Grunde zum IMK - D umregistriert.

Auf Grund der veränderten familiären Situation und des Heranwachsens seiner Kinder, die jetzt schon selbst die Post aus dem Briefkasten holen, ist eine weitere Nutzung als IMK - D nicht mehr möglich.

Es wird vorgeschlagen, die Akten im Archiv der Abteilung XII abzulegen. Referatsleiter Kusebauch, Hptm, Mitarbeiter Worrack, Hptm.

Als Anlage folgt noch ein zweites Formblatt:

Über die Veränderung der IM Art / Gründe der Veränderung –

Gründe für die Einstellung der IM-Vorlauf-Akte bzw. des IM-Vorganges:

Die Kinder des IM sind inzwischen herangewachsen und leeren selbständig den Hausbriefkasten. Die Sicherheit als DA ist aus diesem Grunde gefährdet. Es wird daher vorgeschlagen, die Zusammenarbeit einzustellen u. die Akten im Archiv abzulegen.

Der Vorgang ist gesperrt abzulegen.

Das ist die abschließende Aktennotiz. Explizite Dokumente, die sich mit dem Werk von Brigitte Reimann befassen, sind in den IM-Akten Ewalds nicht vorhanden. Analysiert man das zu Brigitte Reimann vorhandene Aktenmaterial im Gesamtkontext, wird einmal mehr deutlich, dass die Überwachung nach ganz anderen Maßnahmen und Maximen erfolgte.

Vor allem in Neubrandenburg wurde Brigitte Reimann intensiv überwacht und war fest und kontinuierlich von Staatssicherheitsdienst-Personal umgeben. Bei genauerem Hinsehen liegt hier ein deutlicher Schwerpunkt der Überwachung durch die Staatssicherheit vor. Allerdings war Brigitte Reimann zu diesem Zeitpunkt

²⁰ DA siehe Abkürzungsverzeichnis

schon schwer durch ihre fortschreitende Krebserkrankung gezeichnet und führte demzufolge ein eher zurückgezogenes Leben, was auch ein Erklärungsansatz sein könnte dafür, dass dieser Lebensabschnitt kaum der öffentlichen Wahrnehmung zuteil wurde und auch demzufolge kaum Eingang in ihre Tagebücher sowie in biographische Aufarbeitungen von Weggefährten gefunden haben dürfte.

5.1.4 Das Literaturzentrum Neubrandenburg – Kulturbiotop mit staatlicher Kontrolle

Die Schriftstellerin begab sich mit dem Wechsel ihres Wohnortes direkt der Staatssicherheit in die Hände. In dem mecklenburgischen Kultur-Biotop Neubrandenburg, wo sich auch der OVA Denker gegen Brigitte Reimann abspielte, vollzog sich eine flächendeckende und systematische Überwachung der gesamten literarischen Produktion. Wer glaubte, dort freier künstlerischer Entfaltung nachgehen zu können, irrte. In Neubrandenburg sollte Kunstproduktion nach Plan stattfinden. Neue Autoren wurden systematisch angesiedelt, wie im Fall Brigitte Reimann geschehen. Die Entscheidung, wer dort zuziehen durfte, oblag offenbar der Bezirksleitung der SED [vgl. dazu Baumann 11f.].

Mit der Gründung des Literaturzentrums in Neubrandenburg lässt sich nicht nur eine starke politische Lenkung der Literatur feststellen, sondern auch ein massiver MfS-Einfluss: von 1970 bis 1983 waren der Verbandsvorsitzende und der Parteisekretär des Literaturzentrums als IM aktiv [vgl. dazu Baumann S.1 ff.].

Eine von der Stadt Neubrandenburg in Auftrag gegebene Studie über das dortige Literaturzentrum gewährt eine profunde aber ebenso schonungslose Einsicht in den Konflikt um die Einflussnahme der Staatssicherheit auf die DDR-Kultur-Politik:

Die zum Leitbild des Literaturzentrums gewordene Brigitte Reimann wurde von damaligen Schriftstellerkollegen aus Neubrandenburg bespitzelt. [...] Heute verwaltet das Literaturzentrum das regionale literarische Erbe im wiedererrichteten Wohnhaus von Brigitte Reimann. Neben ihrem Nachlaß wird dort auch den Schriftstellern Joachim Wohlgemuth und Franz Freitag ein ehrenvoller Platz in der regionalen Literaturgeschichte eingeräumt. Ein Verweis darauf, daß diese beiden Autoren auch als inoffizielle Mitarbeiter über Brigitte Reimann berichteten, fehlt allerdings [ebd. S.1].

Neben Wohlgemuth und Freitag berichtete auch Dr. Crepon, der Leiter des Literaturzentrums Neubrandenburg als IM Klaus Richter über die Autorin. Er verpflichtete sich am 22.9.1972 zur Zusammenarbeit mit dem MfS. Seine erste Aufgabe als IM war es, eine Skizze des Arbeitszimmers von Brigitte Reimann anzufertigen. Wenige Monate zuvor hatte er ihr noch seine Hochachtung für ihr aktuelles Romanvorhaben ausgedrückt, wie die Autorin in einem Brief vom 12.5.1972 berichtete: „Ich bin auch ziemlich ermutigt, weil unser Dr. Crepon [der hier das Zentrum für Literatur leitet] das Buch gelesen und mir gesagt hat, es gehöre zum Besten, was er kennt“ [Reimann 1983:320]. Für Crepon schien diese Doppelgesichtigkeit, Reimann einerseits seine Hochachtung auszusprechen und andererseits über die Schriftstellerin zu berichten, keinen Widerspruch

darzustellen. Ganz ähnlich stellt sich der Sachverhalt im Fall von Günter Ebert dar, der allerdings sogar drei Positionen in sich zu vereinigen wusste. Zum einen berichtete er, im vorhergehenden Kapitel wurde bereits ausführlicher darauf eingegangen, als IM Neupeter im Operativen Vorgang Denker über Brigitte Reimann, außerdem war er von 1970 bis 1973 Parteisekretär im Schriftstellerverband. So fungierte Ebert als staatlich beauftragter Gutachter, IM und Literaturkritiker. Er verfasste darüber hinaus einen Nachruf auf Brigitte Reimann im SED-Parteiblatt *Freie Erde* und schrieb eine Rezension des posthum erschienenen Romans *Franziska Linkerhand* in der gleichen Zeitung. Die Rezension erschien unter dem Titel *Flucht aus der Bürgerlichkeit* in der *Freien Erde* vom 19.7.1974. Eberts IM-Tätigkeit war zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt. Es besteht kein Zweifel daran, dass Brigitte Reimann von den beiden Schriftstellerkollegen überwacht wurde. „Vertrauen und richtig verstandener Klassenkampf schienen einander auszuschließen“ [ebd.S.25] bringt Christiane Baumann, die Verfasserin der Studie über das Literaturzentrum Neubrandenburg, sehr treffend auf den Punkt. Als eigenen Kosmos und geheime Parallelwelt bezeichnet sie das MfS-Aktengeflecht zur Literatur- und Kulturszene Neubrandenburgs. Im Hinblick auf Brigitte Reimann ist dies mehr als zutreffend. Als sicher war, dass die Autorin den Krebs nicht mehr würde besiegen können, zog das MfS alle Register: Am 13.12.1972 erhielt der IM Klaus Richter den Auftrag, in Bezug auf den noch nicht fertiggestellten Roman *Franziska Linkerhand* aktiv zu werden; der Auftrag lautete:

Aussprache führen mit dem Verlagsleiter „Neues Leben“ Gen. [***] und dem zuständigen Redakteur, Gen. [***] über den Arbeitstitel „Franziska Linkerhand“ (Roman)

-pol. ideolog. Aussage

- wer wird ihn beenden, wenn sie stirbt usw. [Bl.173].

Offenbar war die Sorge recht groß, irgendjemand könnte das Manuskript oder die Tagebücher unerlaubterweise an sich nehmen.

Auf der Fahrt zu Brigitte Reimanns Beerdigung brachte der IM Neupeter dann in Erfahrung: „Zwei Genossen aus Berlin [***] wollten demnächst mit dem Ehemann die Übergabe des Nachlasses regeln, sie erheben auch Anspruch auf die Tagebücher“ [Bl.173f.].

Die Sorge, jemand drittes könne Manuskripte oder Tagebücher an sich nehmen, sollte sich als unbegründet erweisen, denn der Verlag setzte sich stark dafür ein,

die fraglichen Dokumente aus dem Bestand der Autorin zu bekommen - was auch gelang, wie der Abschlussbericht des OV Denker verrät:

Nach dem Tode der Schriftstellerin B. Reimann am 20.3.73. hat sich der Verlag mit ihrem Ehemann in Verbindung gesetzt und sämtliche Manuskripte sowie ihre persönlichen Tagebücher aufgekauft, so dass keine Befürchtung besteht, dass ihre in Holland wohnende Freundin in den Besitz derartiger Unterlagen gelangt [Bl.187].

Dieses Fazit verdeutlicht, dass sich Manuskripte und Tagebücher der Autorin bis zur Veröffentlichung im Besitz des Verlages befanden. Der Verlag scheint, wie das Zitat weiter oben verdeutlicht, in Anbetracht der tödlichen Krankheit Brigitte Reimanns die Strategie verfolgt zu haben, dass die Autorin den Roman soweit wie möglich zu Ende bringen soll - um diesen schlussendlich nach deren Tod in seiner politischen und ideologischen Aussage ungehindert korrigieren zu können. Es gibt in den Akten zu viele Verweise darauf, dass Gutachter bzw. Lektoren die Manuskripte als problematisch einstufen, als dass man annehmen könnte, es habe keine Zensur stattgefunden. Lineare Textabgleiche bestätigen dies.

Der Name Hans Kerschek bzw. IM Ewald taucht im Zusammenhang mit der weiteren Entwicklung des Romans oder der Tagebücher bzw. der gesamten Nachlassliteratur Brigitte Reimanns nicht mehr auf. Wie aus den Akten Kerscheks hervorging, berichtete dieser zu jener Zeit [Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre] in Boxberg vorwiegend über Schriftsteller aus der AJA Cottbus, Kerschek sprach seine Berichte vorwiegend auf Band; die Berichte die er gab, wurden weitestgehend aus der Erinnerung gegeben; im MfS Jargon bezeichnete man diese Interview-Technik salopp als „abschöpfen“. Kerschek war für das MfS tätig, allerdings berichtete er nicht explizit über Reimann. Durch die Verbindung zu ihr scheint er auch für das MfS interessant geworden zu sein. Man wusste, Kerschek hatte durch sie vielschichtige und profunde Bindungen zur Autoren- und Künstlerszene im Bezirk Cottbus, die man postwendend zu nutzen gedachte. Die Staatssicherheits-Aktivitäten von Kerschek finden jedoch ohne irgendeinen Bezug zu Brigitte Reimann statt. Das heißt, er berichtet nicht über sie, die Verbindung zwischen beiden scheint gekappt durch die räumliche Trennung, die man durch Reimanns Umzug 1968 vollzieht.

5.1.5 Fazit zum Fall Reimann /Kerschek

Es wird zum einen deutlich, dass Überwachungsstrukturen durch das MfS ganz klar nach Prioritäten im literarischen Schaffen der jeweiligen Autoren gewählt wurden. Es zeigt sich jedoch weiterhin, dass diese Prozesse kaum Eingang in die

öffentliche Rezeption erhalten. So wurde beispielsweise die Untersuchung über die flächendeckende Überwachung durch das Literaturzentrum Neubrandenburg von Baumann erst erarbeitet, nachdem sie vor wenigen Jahren offiziell in Auftrag gegeben wurde. Die Veröffentlichung stieß nicht auf positive Resonanz und eine Bereitschaft zur Aufarbeitung der MfS-Vergangenheit durch das Literaturzentrum selbst ist nicht geschehen. Es lässt sich also festhalten, dass diejenigen Beiträge, die das öffentliche Bild der Schriftsteller prägen und auch weiterhin formen, vor allem die sind, die sich einer Aufarbeitung im Sinne der moralischen Zeugenschaft [S.20] versprechen. Diese sind, wie bereits die Analyse der Biographie von Reimanns Freund, dem Maler Dieter Dressler gezeigt hatte, vor allem durch die Motivation geprägt, ein eigenes Bild der Wahrheit in den öffentlichen Diskurs zu transferieren, um Selbstbilder zu stützen oder das allgemein vorherrschende Bild der öffentlichen Person Brigitte Reimann zu unterstreichen

Auch im Falle der biographischen Adaption *Hunger auf Leben* ist dieser Ansatz zu beobachten, natürlich geht eine filmische Adaption dabei über die Grenzen einer biographischen Erzählung hinaus. Jedoch lässt sich auch in diesem Fall konstatieren, dass hier der Fokus ganz klar auf einer Manifestierung der vorherrschenden öffentlichen Wahrnehmung der Schriftstellerin liegt.

Dem Wunsch nach Erinnern oder Generierung von Empathie steht dabei diametral der Wunsch der Täter nach Vergessen oder Verschweigen entgegen, wie das Beispiel des Literaturzentrums Neubrandenburg belegt, in dem die umfassendste Überwachung Reimanns durch die Staatssicherheit begann.

6. Der Fall Schädlich

Während das erste Fallbeispiel um die Schriftstellerin Brigitte Reimann und ihren dritten Ehemann Hans Kerschek klar belegte, dass eine Bespitzelung innerhalb der Familie durch den Ehemann zwar nicht stattgefunden hat, aber im medialen Diskurs als potentielle Möglichkeit diskutiert und dargestellt wird, gibt es im zweiten Fallbeispiel eindeutige Indizien für eine Überwachung durch ein Familienmitglied.

In der folgenden Schriftstellerfamilie agierte Karlheinz Schädlich, der Bruder des Autors Hans Joachim Schädlich, von 1975 bis zum Ende der DDR als ein Inoffizieller Mitarbeiter der Staatssicherheit. Unter dem Decknamen IM Schäfer war Karlheinz Schädlich beinahe fünfzehn Jahre als ein Mitarbeiter der Stasi aktiv. Seine Aufgabe war dabei nicht nur die Überwachung von Schriftstellern oder Künstlern, sondern auch die von Ärzten und Diplomaten.

Zu den Personen, die IM Schäfer für die Staatssicherheit bespitzeln sollte, gehörten unter anderem auch sein Bruder, Hans Joachim Schädlich, der 1977 aus der DDR ausgereist war, sowie dessen Tochter, die Schriftstellerin Susanne Schädlich. Ein Blick in die Akten von IM Schäfer belegt, dass er nicht in erster Linie von der Staatssicherheit eingesetzt wurde, um seinen Bruder oder seine Nichte zu bespitzeln, sondern dass seine Einsätze je nach Dringlichkeit geschahen, die der Geheimdienst definierte. Es ist jedoch festzustellen, dass die Staatssicherheit sich vor allem durch Schädlichs Kontakte zu Künstlern und Kulturschaffenden Informationen erhoffte, und den Historiker auch aus diesem Grund für eine Zusammenarbeit anwarb. Eine Analyse des Aktenmaterials wird dies zu einem späteren Zeitpunkt in diesem Kapitel noch zeigen.

Obwohl dieses Fallbeispiel ebenfalls im Bereich einer Schriftstellerfamilie angesiedelt ist, unterscheidet sich der hier präsentierte Fall in vielen Punkten vom vorherigen Beispiel der Schriftstellerin Reimann:

Im Fall der Autorin Reimann hatte sich gezeigt, dass in den Erinnerungsliteraturen und Mediationen alle Verdächtigungen auf den Spitzel in der Ehe fokussiert wurden, obwohl diese Theorien bei genauerem Hinsehen nicht haltbar sind. Es konnte mit Hinblick auf die Stasi-Akten gezeigt werden, dass sowohl Reimann als auch Kerschek eine Laufbahn bei der Staatssicherheit aufweisen, die jedoch unabhängig voneinander existent waren, und keinen gegenseitigen Verrat zum Ziel hatten.

Der nun folgende Fall von Karlheinz Schäfer verhält sich geradezu gegenteilig, zumindest was die Wahrnehmung der Person als Inoffizieller Mitarbeiter in der Familie betrifft. Damit ist in erster Linie gemeint, dass die betroffenen Familienmitglieder eine Spitzeltätigkeit nicht für möglich hielten, obwohl es immer wieder Gerüchte gegeben hatte, dass Karlheinz Schäfer als IM für die Staatssicherheit tätig sein sollte. Der IM hatte die Gerüchte selbst in Gesprächen mit der Familie immer wieder aufgegriffen und dadurch überprüft, wie die Familie auf die Gerüchte reagieren würde [zitiert nach Susanne Schädlich, S. 77]. Jedoch hat sich die Familie immer mit dem Verdächtigten solidarisiert, und sich somit zumindest nach außen als eine Einheit gezeigt, und die Gerüchte abgewiegelt [ebd.].

Auch für dieses Fallbeispiel gilt, dass eine öffentliche mediale Auseinandersetzung stattgefunden hat, und zwar generationsübergreifend von Seiten aller von dieser Bespitzelungsaffäre betroffenen Schriftsteller in der Familie. Zum einen hat Hans Joachim Schädlich mit einer Kurzgeschichte eine Annäherung an den Sachverhalt versucht, zum anderen publizierte seine Tochter Susanne Schädlich eine Erzählung zu diesem Thema. Damit wird der Sachverhalt in den öffentlichen Diskurs übergeben und nicht Betroffenen zugänglich gemacht [S.23]. Hier ist eine Parallele zwischen dem Fall Reimann und dem Fall Schädlich zu sehen: Auch im ersten Fall gab es eine mediale Darstellung des Sachverhalts aus mehr als einer Generation der Schriftstellerin; nach Reimanns Weggefährten, die Biographien veröffentlicht hatten, war die Lebensgeschichte etwa eine halbe Generation später als Film aufgearbeitet worden. In der filmischen Darstellung konnte eine deutlich stärkere Konturierung der Spitzelgestalt beobachtet werden. Auch im folgenden Fallbeispiel zieht sich die mediale Aufarbeitung des Verrats über zwei Generationen, Vater und Tochter veröffentlichten beide eine autobiographische Annäherung an das Thema und es ist ebenfalls zu konstatieren, dass sich der Tonfall mit zunehmendem Abstand zum Ereignis verschärft. Die Deutlichkeit ist dabei m.E. nicht nur mit der Verschiedenhaftigkeit der Schreibstile zu erklären.

6.1 Biographische Aufarbeitungen – *Die Sache mit B.*

Der erste literarische Text, der sich mit der Aufarbeitung des Verrats durch Karlheinz Schädlich beschäftigt, ist die Kurzgeschichte von Hans Joachim Schädlich, *Die Sache mit B.* - wobei B. im direkten Sinn für Bruder steht, aber

im doppeldeutigen Sinn und im Kontext der Überwachung auch als „Beobachter“ gelesen werden kann. Hans Joachim Schädlich publizierte den Text 1992, kurz nach der Eröffnung der Stasi-Unterlagen- Behörde und erhielt für die Veröffentlichung im selben Jahr die Johannes Bobrowski Medaille zum Berliner Literaturpreis. Der Text beschäftigt sich mit dem Verrat durch den Bruder, über den Schädlich am zweiten Tag seiner Akteneinsicht in der BStU Behörde las. In diesem Moment war Schädlich zum ersten Mal mit der IM-Tätigkeit seines Bruders konfrontiert. Zuvor hatte es zwar immer wieder Gerüchte über eine mögliche Stasi-Tätigkeit von Karlheinz Schädlich gegeben, dieser war aber von Seiten der Familie kein Glauben geschenkt worden. Obwohl Hans Joachim Schädlich sich selbst dann in den folgenden Nachwendejahren von den Akten als historischem Analysematerial zu distanzieren versuchte, [vgl. dazu Schädlich, 2005,S 52], stellte diese erste und unvermittelte Konfrontation mit dem Verrat durch seinen Bruder den Auslöser für die autobiographische Aufarbeitung, *Die Sache mit B.*, dar. Die zehn Seiten lange Kurzgeschichte ist, wie viele von Hans Joachim Schädlichs Erzählungen, stark von Allegorien geprägt. Benennungen werden stark verknappt oder abstrahiert dargestellt, wie sich unter anderem schon in der Überschrift der Geschichte *Die Sache mit B.* verdeutlicht. Diese Anonymisierung ließe sich zum einen als bloßes Distanzmoment interpretieren, zum anderen ist die Verkürzung der eigentlichen Namen auf einen Buchstaben natürlich auch als eine Nachahmung eines klassischen Staatssicherheits-Sprachduktus zu verstehen. Der Autor greift somit in der Erzählung die Methoden der Staatssicherheit auf und kehrt diese um, indem er sich die Sprache der Staatssicherheitsakten selbst zu eigen macht. Interessant ist dabei: auch in einer Erzählung von Susanne Schädlich, der Tochter von Hans Joachim Schädlich, findet sich dieses Moment der Verknappung und Anonymisierung für die Täterseite. Allerdings nicht mehr in ganz so rudimentärer Form wie in der Erzählung ihres Vaters. Auch wenn Schädlichs Tochter in ihrer Publikation nicht die Anonymisierung durch einzelne Buchstaben wählt, so ist bei ihr ebenfalls ein deutliches Distanzmoment festzustellen, da sie alle zu beschreibenden Personen mit einem bestimmten Artikel kennzeichnet, wie sich bereits im Titel ihrer Erzählung *Immer wieder Dezember. Der Westen, die Stasi, der Onkel und ich* verdeutlicht. Alle in der Erzählung vorkommenden Personen werden durchgängig mit einem bestimmten Artikel benannt, wie „die Schwester“, „die Mutter“, „der Vater“ - sogar „die

Freundin“. Es lässt sich erahnen, dass diese Beschreibung ebenfalls dazu dienen könnte, ein Moment der Distanz zu schaffen.

Für den allgemeinen Sprachgebrauch lässt somit eine gewisse Objektivierung [im Sinne der Geheimdienstsprache] als auch eine gewisse Konversion konstatieren [da die ‚Opfer‘ sich diese Sprache nun zu eigen machen und sich die eigene Geschichte somit ‚zurückholen‘]. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man sogar intertextuelle Bezüge zwischen den beiden autobiographischen Schriftstücken. Dies bringt uns zurück zu Welzers Theorem des Familiengedächtnisses [S. 23], das die Familie als spezielle Gemeinschaft kennzeichnet, in der verschiedene Erinnerungsrahmen sich gegenseitig überschneiden oder auch verdecken können. Das Familiengedächtnis generiert sich aus der Gemeinschaft seiner Mitglieder und manifestiert sich durch den sogenannten “memory talk” [S.27]. Wichtig ist dabei auch, dass innerhalb dieser Gemeinschaft allen Mitgliedern zwar ähnliche Erinnerungen zur Verfügung stehen, diese sich aber zwingend voneinander unterscheiden, da jedes Mitglied der Gemeinschaft einen anderen Blickwinkel auf die Geschichte hat.

Durch die Publikation findet die Geschichte des Verrats Eingang in die öffentliche Rezeption und wird somit Teil des kulturellen Gedächtnisses nach Assmann [S.23], dem Bedürfnis der Gemeinschaft der Betroffenen nach Aufarbeitung steht das Bedürfnis nach Verständnis und Empathie auf Seiten der nicht Betroffenen entgegen.

Hans Joachim Schädlichs Publikation *Die Sache mit B.* wurde veröffentlicht, kurz nachdem der Autor 1992 seinen Bruder als IM in seinen Stasi-Akten erkannte. Die Kurzgeschichte ist in sich stark redundant und geprägt von Parataxen. Durch die Wiederholungen entsteht eine Monotonie, die der ganzen Erzählung eine Art Sogwirkung verleiht. Beispielhaft soll hier der Einstieg der Geschichte zitiert werden:

Die Sache mit B. kann ich nicht vollständig erzählen, denn ich war nicht die ganze Zeit dabei. Ich kann die Sache mit B. unvollständig erzählen. Ja, wenn es einen Beobachter gegeben hätte, der die ganze Zeit dageigewesen wäre, dann könnte der Beobachter falls er noch lebt und falls er will und kann, die Sache mit B. vollständig erzählen [Schädlich, B 81].

Gleich zu Beginn erfährt der Leser dann auch, dass es sich bei dieser Erzählung nicht um Fiktion handeln soll, sondern um reales Geschehen: „Letzten Endes hat es B. gegeben. B. lebt“ [ibid.]. Der primäre Erzählstrang ist die Geschichte der beiden Brüder, vom „Großen“ [82] und vom „Kleinen“; [ebd.] B. bringt dem

Kleinen das Schwimmen bei, das Rechnen, zeigt wie man einen Drachen steigen lässt.

Durch den später aktenkundig gewordenen Verrat wird nun alles

Wahrgenommene zwischen den beiden rückwirkend in Frage gestellt.

Verdeutlicht wird dies durch eine Metaebene, die als ein zweiter Erzählstrang den Text durchzieht und der Introspektion gilt, sowie dazu, das Geschehene zu hinterfragen und zu begreifen:

Ob er sich selber beobachtet hat, weiß ich nicht; ich habe ihn nicht gefragt. Hätte ich ihn gefragt und hätte er „Ja“ gesagt, also: „Ja, ich habe mich selber beobachtet“ so wüsste ich nicht, ob er sich wirklich selber beobachtet hat. Wüßte ich es, so wüsste ich nicht, ob er die Sache mit B., das heißt, die Sache mit sich, erzählen will. Und kann. Vielleicht will er, aber kann nicht. Vielleicht kann er aber will nicht [ibid].

Dabei wird auch die eigene Einstellung zur Vergangenheitsaufarbeitung unmissverständlich deutlich gemacht: „Ich will es. Vielleicht kann ich es, aber bloß unvollständig“[ibid]. Es sind die Reaktionen der Außenwelt, die hier in erster Linie Zweifel hervorrufen:

Es ist noch nicht zu spät, mich und andere zu fragen, ob es sich lohnt, die Sache mit B. unvollständig zu erzählen. Ich frage nur mich. Andere antworten womöglich mit ‚Nein‘ und das wäre das Ende. Es mangelte dann an Text. Falls andere mich fragen, nachdem ich mich selber gefragt habe, sage ich: ‚Ich weiß nicht, ob es sich lohnt. Für wen.‘ Da ich die Sache mit B. erzählen will, weiß ich aber vielleicht doch, ob es sich lohnt. Es lohnt sich vielleicht für mich. Andere können jetzt sagen: ‚Sollen wir uns eine Erzählung anhören, die unvollständig ist, bloß weil es sich für den, der erzählt, lohnt? Was haben wir davon, die wir womöglich sagen: ‚Nein, es lohnt sich nicht!‘ [ibid]

Signifikant und auffällig: immer wieder wird hinterfragt, ob es sich ‚lohne‘ die Geschichte zu erzählen. Diese fragende und gleichsam abwartende Haltung erklärt sich vor dem Hintergrund des Entstehungszeitpunktes. 1992 waren die sogenannten Stasi-Akten gerade für die Öffentlichkeit zur Einsichtnahme freigegeben worden, kurze Zeit vorher war noch von einer Vernichtung gesprochen worden, und obwohl sogar Hans Joachim Schädlich selbst in diesen ersten Nachwende-Jahren von einer „Akten-Hysterie“ sprach [Heepe 2005, 52] war ambivalent dazu in der Öffentlichkeit eine Ratlosigkeit kennzeichnend, wie mit den Akten umzugehen sei, die sich in zahlreichen öffentlichen Debatten, auf gesellschaftlicher und politischer Ebene entwickelte. Auch der Duktus des Textes spiegelt diese Ratlosigkeit wider. Schädlich verzichtet in dem ganzen Gleichnis auf konkrete Namensnennungen, beispielsweise auch dann, wenn er die von Günter Grass initiierten Schriftstellertreffen in Ost-Berlin beschreibt. Anstatt dessen werden die an den Schriftstellertreffen teilnehmenden Personen

durchgängig als „Einheimische“ [Schädlich, 85] und „Auswärtige“ [ibid] bezeichnet. Ost und West werden zum „Land vor der Grenze“ [ibid 87] und zum „Land hinter der Grenze“ [ibid]. Und dann gibt es noch das „Land jenseits der Grenze“ [ibid] wo Hans Joachim Schädlich B. noch treffen konnte, als dieser schon längst ausgereist war. Ambivalent, geradezu anonymisiert, wird die, sehr viel später stattfindende, Akteneinsicht beschrieben, Namen Betroffener werden komplett vermieden:

Etwas aber war da noch. Das wollte ich gerne einmal sehen. B. wurde übel, er sagte: „Ja, es ist wahr.

Was soll ich jetzt tun. Du warst nicht der einzige, über den ich geredet habe. Du warst nicht mal der wichtigste“. Ich sagte: „Das glaube ich. Ich habe es gesehen. Geh zu den anderen und sage ihnen: Ja, es ist wahr“ B. ist zu einem anderen gegangen und hat es ihm gesagt. Zu mir hat er gesagt: Was soll ich jetzt tun? Ich sagte: Geh zu einem zweiten anderen und sage ihm: „Ja, es ist wahr“ B. ist zu einem zweiten anderen gegangen und hat es ihm gesagt. Zu mir hat er gesagt: „Was soll ich jetzt tun.“ Ich sagte: „Ich weiß es nicht [ibid 88].

Und so bleibt auch am Schluss der Geschichte die recht resignative Erkenntnis „Ich kann die Sache mit B. nur unvollständig erzählen. Ein Ende hat die Erzählung auch nicht“ [ibid 89].

Obwohl die Erzählung durchgängig von einer Atmosphäre der Ratlosigkeit geprägt ist, treffen wir auch hier zwischen den Zeilen auf das Moment der moralischen Zeugenschaft [S.20], wenn zu Anfang konstatiert wird: “Ich weiß nicht, ob es sich lohnt, die Geschichte zu erzählen” und dann selbst die Antwort gefunden wird: “es lohnt sich vielleicht für mich” Erneut kommt diese im Moment der Akteneinsicht vor. Der Spitzel soll den Opfern sagen: “Ja, es ist wahr” und somit sehen wir uns hier erneut der Figur des moralischen Zeugen gegenüber. Auch Schädlich ist Opfer und Zeuge in Personalunion, er ist in der Lage, Zeugnis zu geben, gilt als moralische Instanz, aber sein Erzähler spielt die Wahrheitsmission nicht aus im Sinne einer Anklage, sondern auch hier bleibt die Ruhe und Ratlosigkeit bestehen. Wie de Bruyn bereits in seiner Theorie zum Verfassen biographischer Texte zeigte, ist vor allem unsere Motivation ausschlaggebend für den Inhalt dessen, was wir schreiben, sowie unser Selbstbild[S.33]. Der Entstehungszeitraum könnte den leisen, von Rat- und Fassungslosigkeit geprägten Tonfall der Geschichte erklären helfen.

6.2 Biographische Aufarbeitung – *Immer wieder Dezember*

2009 schreibt Hans Joachim Schädlich's Tochter Susanne die Familiengeschichte erneut auf. Sie benutzt dabei zum Teil die gleichen Satzfragmente, die auch schon in der Erzählung des Vaters zu lesen waren. Die ganze Erzählung zeichnet sich durch eine größere Direktheit aus, Sätze werden konkretisiert und erfahren klare persönliche Wertungen.

Die letzten Worte der Erzählung ihres Vaters werden explizit aufgegriffen, wobei die Ambivalenz mit der sie relativiert werden, eher einer Widerlegung gleichkommt: „Es gibt kein Ende, das weiß ich jetzt. Nicht in dieser Angelegenheit. Nicht in dieser Zeit“ [9].

An vereinzelt Textstellen, mitunter sind es ganze Passagen, lässt sich, wie an dem eben genannten Beispiel, zwischen den beiden Werken eine Intertextualität erkennen, die sich als Dialogcharakter deuten lässt:

Hieß es in Hans Joachim Schädlich's Erzählung noch: „Es ist noch nicht zu spät, mich und andere zu fragen, ob es sich lohnt, die Sache mit B. unvollständig zu erzählen. Ich frage nur mich“ [Hans Joachim Schädlich 82 f.] - greift Susanne Schädlich diese Ratlosigkeit auf, wenn sie schreibt: „Für uns waren die Ereignisse der Jahre vor allem eine private Sache, für die wir selbst kaum Worte fanden“ [Susanne Schädlich 11]. Sie konstatiert aber gleich im Anschluss eine klare Notwendigkeit der Narration:

„Jetzt frage ich auch andere, die dabei gewesen sind. Ich lese die Akten, bringe die Erinnerungen in eine Chronologie, in eine Abfolge, damit sie ein Ganzes ergeben und nicht nur Bruchstücke bleiben, die man sich am Familientisch erzählt“. [ibid] Hier wird das sogenannte "Familiengedächtnis" nach Welzer [S.26] mediatisiert. Auch die Notwendigkeit, die Erzählung aus dem privaten Bereich in den öffentlichen zu bringen korrespondiert mit dem Theorem Assmanns des kulturellen Gedächtnisses [S.23]. Es findet eine Spurensuche im Sinne der moralischen Zeugenschaft [S.20] statt.

Auch in *Immer wieder Dezember* stößt man, ähnlich wie in *Die Sache mit B.* wiederholt auf eine Metaebene, auf der das eigene Handeln reflektiert wird, Schwierigkeiten dargestellt werden. Ließ sich in dem Text von Hans Joachim Schädlich noch deutlich eine um erkennbare Neutralität bemühte Erzählerperspektive ausmachen, so sind Emotionen und Bewertungen Teil von

Susanne Schädlich's Erzählung. Zwar nie vordergründig und vorrangig, aber ein präsender Teil der Erzählstrategie:

Es gibt Tage, an denen es leichter fällt, sich mit all diesen Dingen zu beschäftigen. Die Verfassung wechselt, je nachdem, inwieweit ich mich als Chronistin fühle oder inwieweit als Beteiligte. Beteiligt war ich, sollte es jetzt nicht sein, wenn ich schreibe, ich sollte abstrahieren, drüberstehen, kühl und sachlich. Das gelingt nicht immer. Mit Menschen zu sprechen, die ähnliches erlebt haben, hilft [96].

oder:

Das sind Dinge, die erzählt werden müssen, damit man beteiligt bleibt. Damit der Schlussstrich nicht gezogen wird. Aufgebracht zu sein ist nicht der schlechteste Weg. Trotzdem, dieses Einlassen auf die Erinnerungen, das Hochholen, es ist eine kolossale Kraftanstrengung. Sie macht müde und zermüht zuweilen [88].

Die ganze Geschichte ist analytisch recherchiert und aufgeschrieben. Konkrete Namen werden genannt. Heißen beispielsweise bei Hans Joachim Schädlich die Schriftsteller, die bei den geheimen Treffen im Osten der Stadt teilnahmen, wie zuvor angedeutet, durchgängig nur „Einheimische“ [82 f.] und „Auswärtige“ [ibid] so macht sich Susanne Schädlich daran, minutiös Namen aufzuzählen, die sie den zugehörigen Akten entnommen hat, beispielsweise:

Insgesamt gab es bis zu unserer Ausreise fünfzehn Schriftstellertreffen an wechselnden Orten, immer in Privatwohnungen in Ost-Berlin mit einem Stamm von Autoren, der immer oder fast immer dabei war: Günter Grass, Hans Christoph Buch, Nicolas Born, Rolf Haufs aus dem Westen, Sarah Kirsch, Günter Kunert, Rainer Kirsch, Kurt Bartsch, Bernd Jentsch, Hans Joachim Schädlich, Klaus Schlesinger, Bettina Wegner und Elke Erb aus dem Osten [88].

Auch bereits im Text von 1992 verwendete Satzmodelle, gerade in Bezug auf den durch den Onkel [bzw. Bruder] begangenen Verrat, werden aufgegriffen und mit konkreten Namen aufgefüllt. Wo es im Text von 1992 heißt: „geh zu den anderen und sage ihnen: ‚Ja, es ist wahr‘ [...] Geh zu einem zweiten anderen und sage ihm: ‚Ja, es ist wahr‘“ [88] findet sich in der Erzählung von Susanne Schädlich dieselbe Dialogstruktur wieder - das Gespräch zwischen Vater und Onkel wird aufgegriffen: „Fang heute damit an, dich zu offenbaren. Fang mit Katja Havemann an. Sprich mit Bettina Wegner. Karlheinz: Mit Hubertus Knabe“ [230]. Nicht nur die konkreten Namen der Opfer werden eingesetzt, vorab wird das ganze erste und einzige Treffen Hans Joachim Schädlich's mit seinem Bruder nach der Akteneinsicht dargestellt, der Leser wird Zeuge eines bedrückenden Dialogs:

- Als ich gestern die Gauck-Behörde verlassen hatte, verfiel ich in einen Weinkrampf. Weil ich in den Akten so viele Dinge gefunden habe, die beweisen, dass Du für das MfS gearbeitet hast. Karlheinz: Ich war IM „Schäfer“. Ich habe meine Identität verspielt. Ich bin ein Nichts. Mir ist nicht zu helfen. Ich kann mir auch nicht mehr selbst helfen. Ich kann die Scham, die ich empfinde, nicht mehr ertragen. [...] Vielleicht sollte ich allen, denen ich geschadet habe, sagen: Ich war IM „Schäfer“

- Ich finde die Idee, mit allen, von denen du glaubst, dass es nötig ist, zu reden, sehr gut. Das hilft ihnen, und Dir hilft es auch.

Karlheinz: Das ist doch alles viel zu spät. Ich könnte jetzt Schluß machen.

- Selbstmord wäre der letzte Verrat. Karlheinz: Ja, das stimmt [230].

Die Erzählerin bringt sogar noch ihre eigene Wertung der Situation ein:

Ihm hatte man versichert, dass seine Unterlagen in den Schredder gewandert seien. [...] Wäre es nach ihm gegangen, niemand hätte von seinen Taten je etwas erfahren [...] Darum hörte der Onkel auf den Rat des jüngeren Bruders. Er rief ein paar Leute an. Längst nicht alle, aber er konnte sagen, ich habe den und den angerufen. Der Vater wollte mehr, er hatte gehofft, dass sich der Onkel an der Aufklärung beteiligt. Der aber schwieg [231].

Die Autorin erläuterte in einem Interview auch, warum es erst jetzt möglich war, das Ganze aufzuschreiben und warum es von ihr aufgeschrieben werden musste:

Beide [die Eltern, N.N.] waren zu nah dran. Man muss abstrahieren können, das war schon für mich schwer genug. Beide haben mich aber sehr unterstützt. Mein Vater hätte darüber gewiss kein ganzes Buch schreiben wollen, aber er hat diese Erfahrung literarisch umgesetzt. [Beyer 160].

Dennoch waren auch ihre Eltern maßgeblich daran beteiligt, dass diese Familiengeschichte überhaupt in dem Ausmaß zusammengetragen werden konnte.

Dieses generationsübergreifende Moment macht Susanne Schädlich in plastischen Dialogen deutlich, in denen sie ihre eigene Recherche in der Erzählung regelrecht bildhaft inszeniert. Sie beschreibt, wie sich Mutter, Vater und Tochter an einen Tisch setzen und versuchen, die eigene Geschichte zu rekonstruieren. Dabei entstehen mitunter bühnenreife Dialoge. Wie beispielsweise über den Abend vor der Ausreise in den Westen:

Der Vater: „Weißt Du, was mir nicht klar ist? Wie und wo wir übernachtet haben am 9. abends“.

Die Mutter: „Am 9. Dezember waren wir in der Bogenstraße bei Jan und Reni“. Der Vater: „An die Atmosphäre erinnere ich mich. Es gab Buletten“.

Die Mutter: „Daran kannst du dich erinnern!“. Der Vater: „Geschneit hat es nicht“.

[...]

Die Mutter: „Die Mädchen haben in der Bogenstraße übernachtet“. Der Vater: „Und wir?“.

Die Mutter: „Wir haben jedenfalls nicht in der Bogenstraße übernachtet“. Der Vater: „Wir haben in der Rotkäppchenstraße übernachtet?“

Die Mutter: „Wir haben uns aber von der Bogenstraße aus auf den Weg gemacht“ [...]

Die Mutter: Sag mal, hast Du noch Erinnerungen an das Abschiedsfest in der Bogentrasse?“ Der Vater: „Was heißt Abschiedsfest?“

Die Mutter: „Wir haben ein Fest gemacht“.

Der Vater: „Glaube ich nicht. Wo soll das gewesen sein?“ Die Mutter: „Na, in der Bogenstraße“ [21].

Deutlich wird hier, dass *Immer wieder Dezember* mehr ist, als die Erinnerungen einer Autorin zu ihrer eigenen Geschichte. Genauso wie Susanne Schädlich durch den Roman in Dialog tritt mit der Erzählung ihres Vaters, genauso ist der reale generationsübergreifende Dialog unerlässlich, um genau zu rekonstruieren, wie das zuvor gegebene Beispiel andeutet. Hier zeigen sich die Funktionsweisen des Familiengedächtnisses [S.26] in geradezu plastischer Form: Obwohl der Verrat die Erfahrung einer geschlossenen Gruppe darstellt, in diesem Fall der Familie Schädlich, erhalten wir durch die Darstellungen der einzelnen Mitglieder individuelle Erzählungen mit einem individuellen Blickwinkel auf das Geschehen. Die Präsenz des Onkels durchzieht das ganze Buch; manchmal nur in einem kurzen Halbsatz; dann über mehrere Seiten hinweg, beispielsweise wenn es darum geht, den Verrat durch ihn aufzuarbeiten, „den Schmutz loszuwerden“ [Hage 156], wie Susanne Schädlich es in einem Interview selbst beschrieb.

Der Suizid des Onkels, den die Kriminalpolizei als klassischen Bilanzsuizid einordnen wird, ereignet sich im Dezember 2007 und fällt genau mit der Entstehung der Erzählung Susanne Schädlichs zusammen. Plötzlich habe eine Konversion stattgefunden: Für die Presse war er auf einmal das Opfer, und die Familie die Bösen, die ihm nicht verziehen haben. „Ich musste die ganze Dramaturgie ändern, auch um meiner Empörung Ausdruck zu verleihen: Jetzt ist aber Schluss - von wegen, der arme Onkel! Ich wollte nun erzählen, wie es wirklich war“ [ebd]. Hier sehen wir uns wieder dem Kontrakt der moralischen Zeugenschaft nach Assmann und Margalit gegenüber [S.20], Die Wahrheitsmission verdeutlicht sich dabei ganz klar im zuvor gegebenen Zitat. Den Suizid des Onkels hat sie dabei im Prolog des Romans beschrieben:

Ein Schuss in den Mund, nicht weit von meiner Wohnung, in einem kleinen Park an verkehrsreicher Straße, an einem überaus grauen Dezembersonntag 2007, mitten in Berlin. Ein Mann tot auf einer Bank: Karlheinz Schädlich, der Bruder meines Vaters, unser Onkel. [...] Der voller Geschichten war und sich Zeit nahm und zuhörte, der ein offenes Ohr hatte, für uns. Und für viele andere. Dem ich vertraut habe bis 1992 [...] Ich glaube, als die Mutter mich informierte, habe ich geweint. [...] Danach habe ich nicht wieder mit ihm gesprochen. [...] Ihn einfach vergessen, weil man vergessen wollte. Aber so sehr man sich auch anstrenge, es funktionierte nicht [7 f.].

Hier wird deutlich: Obschon es in der Erzählung um Beschreibung geht, kommt der Text an manchen Stellen einer Abrechnung gleich, und es zeigt nach den Theoremen de Bruyns, dass viele Nachwendeliteraturen ein hohes Bestreben nach Rechtfertigung und Abrechnung aufzeichnen [S.30].

In diesem Punkt ist in der Erzählhaltung ein deutlicher Gegensatz zum Text von Hans Joachim Schädlich zu sehen, in dem derartige Wertungen weitestgehend vermieden werden und in dem wie bereits zuvor angedeutet, eine stark allegorische Sprache vorherrscht. Im Gegensatz dazu stößt man bei *Immer wieder Dezember* auf eine eher emotionale reale Erzählhaltung, die auch Wertungen der Außenwelt mit einbezieht: Susanne Schädlich schreibt über die Zeit nach dem Suizid: „Ich erinnere mich an die Zeit nach seinem Tod. ‚Das war ein aggressiver Akt‘ sagte Lilo Fuchs mir zwei Tage nach dem Schuss. ‚Der war auch gegen euch gerichtet, ganz zum Schluß noch einmal, mit einem großen Knall‘“.[Susanne Schädlich, S. 97] Lilo Fuchs stellt in diesem Fall eine Repräsentantin der Dissidenten-Gemeinschaft um die Familie Schädlich dar, an ihrem Beispiel wird deutlich, wie sich durch konversationelles Erinnern die Vergangenheit manifestiert, bzw. wie sie im medialisierten “memory talk” [S.27] konstruiert wird. Durch den öffentlichen Selbstmord wird das Buchprojekt von Susanne Schädlich allerdings keinesfalls gefährdet, sondern eher noch bekräftigt, da durch den „lauten Tod“ [Susanne Schädlich, S. 9] des Onkels nun die Geschichte plötzlich erneut eine öffentliche wird - und somit der Interpretation durch Dritte freigegeben ist [S.23].

Susanne Schädlich schreibt von Anrufern, die befanden, der Tod setze andere Maßstäbe, dass man den Toten auch müsse verzeihen können. Als ihre Familie zögerte, zur Beerdigung zu gehen, hieß es: Täter und Opfer seien sich erschreckend ähnlich, Kaltherzigkeit wurde unterstellt. Als sie schließlich nicht kamen, wurden sie als ‚versaute Atheisten‘ beschimpft, als ‚Spitzeljagdmob‘ der offenbar Lust an Verleumdung empfinde [zit nach Susanne Schädlich S. 194].

Auch von Seiten der Presse wurde die gesamte Familie unter Druck gesetzt:

Vor die Tür gingen wir nicht, wegen der Journalisten. [...] Die Artikel rissen nicht ab. Und nicht nur das! Als Held kam er mir entgegen, mit Pfeife, lächelnd, sympathisch. Der Gentleman IM mit den schlanken Händen eines Pianisten, der ‚Tweedjackets liebte‘ und viele, die es lasen, werden es geglaubt haben. Ein Schöngest, hochkultiviert, ein interessanter Gesprächspartner, der sich mit Literatur und Wissenschaft beschäftigte, stets hochdeutsch sprach und sich gewählt ausdrückte. Einer, der Freiräume brauchte und viel Luft zum Atmen. Uns hat der Onkel die Luft geraubt. Die Harris Tweed Jackets waren sein Schafspelz [9].

Vergleichbare Metaphern ziehen sich durch die gesamte Erzählung. Viele sind biblischer Natur, wie: „Ich war seiner Stimme gefolgt. So war er, dieser Wolf, der sich Schäfer nannte und sich als Hirte dachte“ [192].

Auch mit einem Vers aus dem Johannesevangelium illustriert Susanne Schädlich die Figur des Onkels und beschreibt gleichzeitig die emotionale Nähe zu denen, die er verraten hat:

Der aber zur Tür hineingeht, der ist der Hirte der Schafe. Dem tut der Türhüter auf und die Schafe hören seine Stimme, und er ruft seine Schafe und führt sie aus. Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, geht er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen ihn, denn sie kennen die fremde Stimme nicht[ibid].

Religiöse Bilder werden wiederholt in diesem Text verwendet. Da Religion im Werk und literarischen Schaffen Susanne Schädlich für gewöhnlich kein zentrales Thema darstellt, sind diese Anspielungen als direkte Bezugnahme auf den Onkel und die damit verbundenen Darstellungen der Presse zu sehen, in denen der Onkel permanent mit dem Sinnbild des Hirten, in Anlehnung an seinen IM-Namen Schäfer, illustriert worden ist. Die Beispiele beschreiben ein reines Opfernarrativ [S. 20]. Dem steht die öffentliche Berichterstattung über Karlheinz Schädlich in der Presse entgegen und gestaltet sich als das Narrativ eines Täters. Die Darstellung von Karlheinz Schädlichs Stasi-Mitarbeit wird nach dem Selbstmord in der Presse geradezu metaphorisch überfrachtet. Es wird versucht, diese Mitarbeit durch sein Faible für Geheimagenten zu rechtfertigen, wie beispielsweise Kim Philby, der im Zweiten Weltkrieg die Abteilung Auslandsspionage des britischen Geheimdienstes leitete, obwohl er für die Russen spionierte und den Baron zu Putlitz, der englischen Agenten Hitlers Aufmarschpläne zukommen ließ [zit. nach Blasberg, 17]. Ein weiterer Versuch der Entlastung: Bevor Schädlich IM gewesen sei, habe man ihn selbst bespitzelt. „Zersetzer“ hieß der operative Vorgang [ibid]. Und: Die Stasi-Akte von Karlheinz Schädlich erzähle nicht nur die Geschichte eines Spitzels heißt es, deutlich werde an ihr die Perversität des Stasi-Spitzel-Systems. Bereits bei der Werbung hätten die MfS-Mitarbeiter notiert, dass die Schädlich belastenden Fakten [Zollvergehen etc.] später als Druckmittel genutzt werden können, sollte er nicht als IM Informationen an die Staatssicherheit liefern. Ihm sollte Angst gemacht werden, dass er bei der Verweigerung einer Kooperation ins Gefängnis müsse [ebd.].

„Der Verräter war nicht nur Täter. Er war auch Opfer“ [ebd.], heißt es dazu in mehreren Zeitungsberichten. Die Schlussfolgerung in der Presse: „Die Drohungen [der Vorgesetzten] zeigten Wirkung. Schädlich lieferte offenbar wie gewünscht“

[ebd.], denn es gab zweifelsohne belastendes Material, mit dem das Ministerium für Staatssicherheit IM Schäfer hätte unter Druck setzen können, ist jedoch zu vorschnell getroffen. Von den Drohungen musste, anders als es in der Presse dargestellt wird, niemals Gebrauch gemacht werden. Der IM lieferte stets freiwillig, wie noch ein Blick in die Akte von IM Schäfer verraten wird, und was auch Susanne Schädlich in ihrer Erzählung mehrfach unterstreicht [vgl. dazu Susanne Schädlich 147].

Susanne Schädlich kommentiert die Anspielungen der Presse in ihrem Buch direkt: „Daß der Onkel als OV ‚Zersetzer‘ vom MfS geführt wurde, bevor er IM ‚Schäfer‘ wurde, kann nicht als Entlastung gelten“ [131]. In einem Interview mit dem *Spiegel* nimmt sie auch direkt zu der Darstellung des Onkels als Opfer [der Staatssicherheit] bezug. „Er hat sich sogar angedient und selbst Vorschläge unterbreitet. Er hat nur an sich selber gedacht. Er hatte durch die Spitzelarbeit Vorteile, er hat sich auch geschützt. Er hat es gemacht, weil er es so wollte“ [Beyer 157].

Dies wird bekräftigt durch die Aussage, die der IM wenige Tage nach seiner unfreiwilligen Enttarnung Susanne Schädlichs Mutter am Telefon gab: „Ich habe herausgefunden, dass ich der geborene Verräter bin. Andererseits habe ich auch unbedingte Loyalität bewiesen. Der Verrat, die Illoyalität war eine Bestimmungsgröße meines Lebens“. [Susanne Schädlich 232]. Verzeihen können habe man ihm nicht, hört man aus den Reihen seiner Opfer, vermutlich auch, weil er nie richtige Reue zeigte. Auch Susanne Schädlich gelangt gegen Ende ihrer autobiographischen Erzählung zu einem ähnlichen Fazit:

Ich bin bestürzt über die Bereitschaft, Entschuldigungen zu finden. Nach allem, was ich gelesen habe, macht mir die Nachsicht für solche wie den Onkel Angst, weil Fakten unter den Tisch fallengelassen, weil die Dinge kleingeredet werden, weil es zwischen Täter und Opfer sehr wohl einen Unterschied gibt. IM Schäfer hat kein Rätsel aufgegeben. Er hat uns unser Vertrauen gestohlen. Wir versuchen, mit dem Verrat fertig zu werden, unser Misstrauen nicht auch auf andere zu übertragen. Der Onkel war ein Dieb, er hat sich uns gestohlen [ebd.].

Äquivalent zum Bild des Diebes, der sich davonstiehlt, begründet auch Susanne Schädlich, warum sie *Immer wieder Dezember* schreiben musste: Sie wollte sich mit ihrem Buch gewissermaßen ihre eigene Geschichte zurückholen. Es sei ihr dabei vor allem um die Rehabilitierung ihrer Familie gegangen, die am Pranger stand [Beyer 156].

Auch wenn das Persönliche niemals abgeschlossen sein wird, so ist es Susanne Schädlich doch gelungen, den Dämonen von einst entgegenzutreten. „Die Vergangenheit ist nicht zu Ende“ [235] sagt sie, gleichsam bilanzierend und vorausschauend. Es verdeutlicht sich hier noch einmal der intertextuelle Charakter und generationsübergreifende Charakter des Werkes, wenn gegen Ende der Vater zitiert wird, der in der Erzählung der Tochter sagt:

„Vor allem kann und will man nichts vergessen und lebt deshalb immer irgendwie ‚aufgespalten‘. Wer sich dem aber stellt, der hat einen guten Überblick über sich selbst“. [ibid]

Immer wieder Dezember gibt der Familiengeschichte Schädlich eine im positiven Sinne bemerkenswerte und ebenso präzise Sprache, die vor Urteilen nicht zurückschreckt und bei allem Entsetzen nicht verhärmt, und vor allem: nicht verstummt. So wie diese Autobiographie Anlehnungen in der Vergangenheit nahm, wie beispielsweise bei der Erzählung *Die Sache mit B.* so reflektiert sie die aktuelle mediale Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit und die damit zusammenhängenden Einflüsse von historischen Dokumenten. Dabei deutet sie auch ganz klar in die Zukunft. Durch das erzählerische Auseinandersetzen mit der eigenen Vergangenheit werden Erinnerungsrahmen geschaffen, durch die eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht wird [S.23]. Im übertragenen Sinne ist die schriftstellerische Aufarbeitung dieser innerfamiliären Themen daher auch ein couragierter Aufruf, Dialoge, die geführt werden sollten, fortzusetzen.

Mit *Die Sache mit B* und *Immer wieder Dezember* finden wir hier autobiographische Aufarbeitungen aus zwei Generationen vor. Besonders Susanne Schädlichs Erzählung korrespondiert dabei mit dem Theorem des Familiengedächtnisses nach Welzer [26]. Da die Familie eine weitestgehend unauflösbare Einheit darstellt, ist sie der Raum für die gemeinsame Spurensuche, welche sogar im Buch szenisch medialisiert wird [86] an der auch weitere Zeitzeugen teilhaben, die in der Erzählung immer wieder namentlich erwähnt werden [87].

6.3 IM Schäfer - das Aktenmaterial

Das Aktenmaterial über Karlheinz Schädlich [IM Schäfer] ist verteilt über mehrere Operative Vorgänge. In der Sortierung der Jahn-Behörde ist der erste Vorgang AIM / 153 11/ 89/I/1. In dem Abschlussbericht zum IM-Vorgang erfolgt die „Einschätzung [...] [als] offene, ehrliche Zusammenarbeit. Abbruch der Verbindung

wegen Perspektivlosigkeit bei Umstrukturierung“ [Bl.1]. Die Akte ist verfasst worden am 1.12.1989, bereits das Datum ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Zusammenarbeit aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung aufgelöst wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurde der IM als IMB geführt, das heißt er war „Inoffizieller Mitarbeiter der Abwehr mit Feindverbindung bzw. zur unmittelbaren Bearbeitung im Verdacht der Feindseligkeit stehenden Personen“ [Walther 860]. Aus den Unterlagen ergibt sich kein Hinweis darauf, dass Karlheinz Schädlich die Zusammenarbeit mit dem MfS von seiner Seite aus aufgekündigt hätte. Folgt man der Sortierung der Akte ist das nächste Formblatt der „Beschluss über das Anlegen eines IM Vorganges IMV²¹ Schäfer in 1055 Berlin“, datiert auf Dezember 1975 [Bl.10].

Als „Gründe für das Anlegen bzw. die Umregistrierung“ wird angegeben:

„Der Kandidat wurde in der VAO²² Zersetzer op. bearbeitet. Im Zuge der intensiven op. Bearbeitung zeigte sich die Eignung des Kandidaten für die inoff. Zusammenarbeit mit dem MfS auf der Linie des politischen Untergrunds“. [ibid]

Dieser Beschluss macht deutlich, dass der IM aufgrund eines Vergehens, das zu diesem Zeitpunkt in der Akte noch nicht weiter spezifiziert ist, in den Fokus der Staatssicherheit geraten ist und man ihn aufgrund dessen für eine Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit zu gewinnen versuchte.

IM Schäfer weist darüber hinaus eine recht lange Vita bei der Staatssicherheit auf. Ein Übersichtsblatt in der Akte [Bl.51] gewährt Einblick über „1. Mitarbeiter, die den IM/GMS persönlich kennen bzw. dem IM/GMS persönlich bekannt sind“ und „2. Mitarbeiter, die Einsicht in die IM /GMS Akte genommen haben“. [ibid] Neben Major Salatzki, der die meisten von IM Schäfers Berichten unterzeichnete, finden sich dort für einen Zeitraum von über sechs Jahren noch drei andere MfS-Mitarbeiter, nämlich Gerd Richter, Horst Kuschel und Hans Buhl [ibid]. Ebenfalls sind „IMK²³, die der IM für Verbindungen genutzt hat“ [Bl.52] die „IMK Bungalow“ ab 1975 sowie die IMK / KO „Insel“ [ebd.] ab 1978 genannt. Die Benutzung konspirativer Wohnungen über einen solch langen Zeitraum weist bereits im Vorfeld auf eine gewisse Kontinuität der IM-Tätigkeit hin. Aus diesen Unterlagen lässt sich bereits schlussfolgern, dass IM Schäfer die Geheimdienst-Tätigkeit nicht von sich aus aufgekündigt hat.

²¹ IMV siehe Abkürzungsverzeichnis

²² Alternative Abkürzung für Vorlaufakte Operativ

²³ In diesem Zitat ist IMK die Abkürzung für Konspirative Wohnung bzw. KO Konspiratives Objekt

Dies korrespondiert mit dem, in Susanne Schädlich's Autobiographie wiedergegebenen Dialog, in dem der Spitzel zitiert wird mit: "Der Verrat war eine Bestimmungsgröße meines Lebens" (S.13).

6.3.1 Der OVA²⁴ Zersetzer

IM Schäfers Vita bei der Staatssicherheit ist lang und, bis zum Ende der DDR, ununterbrochen. Aus dem Jahre 1975 stammen bereits erste Auskunftsberichte [Bl.55], die eine Aufnahme von Karlheinz Schäfer als IM bestätigen. Vorab wurde der IM jedoch in einer Vorlauf-Akte bearbeitet, die die Eignungen, Verbindungen und, gegebenenfalls auch Erpressbarkeiten der Person für eine spätere Zusammenarbeit festhält. Formal handelt es sich bei diesen Auskunftsberichten um einen steckbriefartigen Personalienbogen, in dem der Name, sowie weitere persönliche Angaben zur Person wie Geburtsdatum, Größe, Staatsangehörigkeit, - aber auch ideologisch wertende Angaben, wie beispielsweise „soziale Herkunft“ [ibid] gemacht werden.

Das zweite Formblatt der Auskunftsberichte ist eine Auflistung der beruflichen Tätigkeiten [Bl.56] die im Fall von Karlheinz Schädlich vom Kaufmännischen Lehrling [1949] über Lehrer [1951] bis hin zum wissenschaftlichen Mitarbeiter reichen [Bl.56]. Auf dem dritten Blatt sind Mitgliedschaften notiert, wobei hinter dem Eintrag „SED 1954-1978“ der Vermerk „Streichung wegen unklarer polit. Haltung“ [Bl.57] zu lesen ist. Die Mitgliedschaften in FDGB²⁵ [ab 1954] und in der DSF²⁶ [ab 1951] bleiben davon unberührt bestehen. In der Beurteilung, die das Formblatt abschließt, ergeben sich dann erste Hinweise auf die bislang nur angedeuteten Faktoren wie Parteiausschluss des IM. In diesem Aktenblatt wird belegt, was Susanne Schädlich auch in ihrer Autobiographie vermerkt hatte: es gab belastendes Material, mit dem man IM Schäfer zu einer Zusammenarbeit hätte erpressen können (Schädlich 131). Der IM bot die Zusammenarbeit an, ohne dass Druckmittel eingesetzt werden mussten. Natürlich wäre es auch denkbar, dass der IM im Wissen um seine Erpressbarkeit der Zusammenarbeit mit dem MfS zugestimmt haben könnte, ohne dies zu artikulieren. Die Lesart Susanne Schädlich's korrespondiert mit dem Theorem der moralischen Zeugenschaft und spiegelt eine

²⁴ OV/OVA: Operativer Vorgang. Beobachtungsprozess einer Person durch das MfS, mit dem anschließend diejenige Person für eine inoffizielle Mitarbeit gewonnen werden sollte. Alle hier verwendeten MfS Begriffe finden sich auch noch einmal im Anhang an diese Untersuchung.

²⁵ FDGB siehe Abkürzungsverzeichnis

²⁶ DSF siehe Abkürzungsverzeichnis

Wahrheitsmission wieder (Assmann, Margalit, S. 17). Diese ist der Spurensicherung und des Erinnerns verschrieben. Dem gegenüber stehen die Akten als eine gewissermaßen “feindselige unautorisierte Biographie” (S.16), die in ihrer technisierten Form auch nur eine Lesart zulassen:

Der IM wurde aus einem OV heraus geworben. Durch die Bearbeitung des OV waren umfangreiche

Verbindungen des IM bekannt geworden. Es wurde außerdem erarbeitet, dass der IM obj. die Möglichkeiten für eine qualifizierte inoff. Arbeit besitzt. Im Prozeß der Bearbeitung des OV wurden den IM belastende Materialien erarbeitet, die ausgereicht hätten, gegen ihn mit strafrechtlichen Methoden vorzugehen. **Der IM stimmte der Zusammenarbeit zu ohne dass die ihn belastenden Materialien im Werbungsgespräch erwähnt werden müssten.** [Hervorhebung durch mich, N.N.] In der bisherigen Zusammenarbeit hat der IM Informationen erarbeitet, die einen hohen Wert haben. Hauptinhalt der Berichterstattung des IM waren: -Probleme aus dem politischen Untergrund

- Hinweise ü. negativ-feindliches Verhalten von Schriftstellern
- Informationen u. erf (? Nicht lesbar, N.N.) von Botschaften kap. Länder u akkreditierter Journalisten
- Informationen zu Aktivitäten opp. Kräfte in Polen und Ungarn

Der IM steht unter ständiger op. Kontrolle. Die durchgeführten Überprüfungen ergaben, daß der IM wahrheitsgemäß berichtet. **Er informiert auch ü. Probleme, die die eigene Verwandtschaft betreffen. Er selbst äußert, daß es für ihn in der Zusammenarbeit mit dem MfS keine tabus [sic!] gibt.** [Hervorhebung durch mich, N.N.] Keine Angaben hat der IM bisher ü. von ihm durchgeführte Spekulationsgeschäfte unter Ausnutzung op bedeutsamer Verbindungen gemacht. Dieses Problem muß in der weiteren Zusammenarbeit mit dem IM geklärt werden [Bl.59f.].

Weiter heißt es über seine politische Einstellung:

„IMV hat eine loyale Einstellung zur DDR. Zu kulturpolit. Problemen - Kulturpolitik der Partei vertritt der IM abweichende Auffassungen. **Streichung als Parteimitglied erfolgte, da der IM im Zusammenhang mit der Übersiedlung seines Bruders in die BRD⁷⁴ keine klare politische Haltung einnahm** [Hervorhebung durch mich N.N.]“ [Bl.61].

Es ist in diesem Zusammenhang auffällig, dass der IM einerseits behauptet, es gäbe für ihn in der Zusammenarbeit mit dem MfS keine Tabus, andererseits wird nur zwei Seiten später als Grund für seine Streichung aus der Partei eine unklare politische Haltung in Bezug auf die Übersiedlung seines Bruders angeführt. Unter dem Stichpunkt „Operativ interessante Merkmale des IM“ [Bl.62] heißt es dann: „Verfügt ü. umfangreiche Kontakte zu Schriftstellern [auch die in die BRD übergesiedelten], Botschaften nichtsoz. Länder, zu Personen aus dem polit. Untergrund. Int. Reisekader im soz. Ausland und unterhält Verb. zu oppositionellen Kräften in Polen und Ungarn. Verbindungen zu Ärzten“ [Bl.62]. Unter „Operativ nutzbare Verbindungen“ ist unter anderem auch sein Bruder Hans Joachim Schädlich aufgeführt, allerdings erst an vierter[!] Stelle der Liste, nach dem Leiter der BRD-Vertretung, MA-BRD-Vertretung, MA-USA Botschaft,

gefolgt von einem weiteren Schriftsteller [Name geschwärzt, N.N.] und einer Sängerin. [Name ebenfalls geschwärzt, N.N.] Zum Verhältnis MfS-IM heißt es: „Zusammenarbeit erfolgte freiwillig u. auch mit dem Ziel durch diese Zusammenarbeit bei Spekulationsgeschäften u.ä. gedeckt zu sein. IM äußerte, dass er von der Notwendigkeit überzeugt ist“ [Bl.63]. Es geht aus den Berichten bereits hervor, dass die Verbindung zum [künftigen] IM aufgenommen wurde, da Karlheinz Schädlich aufgrund von Zollvergehen erpressbar sein würde. Auch scheint für das MfS von Interesse gewesen zu sein, dass der IM einen Zugang zu interessanten Netzwerken besitzt, damit man ihn auch entsprechend flexibel und vielseitig würde einsetzen können. Dabei scheinen, wie die Auflistung zeigt, in erster Linie internationale oder innerdeutsche Verbindungen zu Botschaften von Interesse zu sein, denn diese finden sich ganz oben in der Auflistung. Auch die Einsatzrichtungen wurden ganz allgemein mit „Bearbeitung polit. Untergrund“ spezifiziert. Ferner ist die Rede von Verbindungen zu westlichen Medien, wie der BBC, die Schädlich im Zuge seiner Promotion aufgesucht haben soll [Bl.118]. Der Sachstandsbericht dokumentiert ferner, „daß Sch. einen umfangreichen Verbindungskreis besitzt“. Unterteilt ist dieser in „a) Verbindungspersonen in der DDR“ [Bl.119], „b) Verbindungspersonen in Westberlin“ und „c) Verwandtschaftliche Verbindungen“. Die unter a) erste aufgeführte Person ist Robert Havemann, im Zusammenhang mit der Auflistung wird auch aufgeführt, dass Schädlich den Kontakt zwischen Havemann und einer „Westberliner Bürgerin“ [ibid] hergestellt haben soll, damit diese, vermutlich unter Mitwirkung von Karlheinz Schädlich, ein Interview unter dem Titel „Die einzige Bedrohung des Sozialismus ist die gegenwärtige Staatsform“ in der *Frankfurter Rundschau* veröffentlichen konnte [ibid]. Über die Person, die Havemann und Schädlich bekannt gemacht haben soll, wird ferner bekannt, dass sie „wegen Verdachts der Beihilfe zum ungesetzlichen Verlassen der DDR vernommen worden sein soll“ [ibid]. Weiter aufgeführt sind Wolf Biermann, mit dem Schädlich „persönliche Gespräche“ [Bl.120] geführt haben soll, sowie eine Bildhauerin und ein Student, deren Namen allerdings geschwärzt sind. Mit mehreren dieser Personen soll Schädlich Interviews geführt haben, die mitunter auch in Zeitschriften, unter anderem mit dem Titel *Magazin* [ibid] veröffentlicht worden sein sollen. Ferner

wird von einer Schleusung aus der DDR geschrieben: „Es besteht der Verdacht, dass er Kenntnis von der versuchten Schleusung hat“. Alle mit der Schleusung in Zusammenhang stehenden Namen sind geschwärzt, so dass sich nicht genau rekonstruieren lässt, von welchen Personen hier die Rede ist. Unter Punkt „b)“ [Bl.122] desselben Sachstandsberichts sind dann die „Verbindungspersonen in Westberlin“ [ibid] aufgelistet. Über eine Angestellte am Deutschen Institut für Entwicklungshilfe heißt es dort, sie werde „wegen versuchter Schleusung vorgangsmäßig bearbeitet“ [ibid]. Es handelt sich hier um dieselbe Person, für die Schädlich das Interview mit Havemann ermöglicht hatte. In diesem Zusammenhang war Schädlich, so der Sachstandsbericht, „angeblich von einem Mitarbeiter des MfS in seiner Wohnung aufgesucht und zu [***] befragt“ worden, [Bl.122] auch von einer anderen republikflüchtigen Person ist in dieser Auflistung die Rede.

Erst unter „c)“ [Bl.123] werden „Verwandtschaftliche Verbindungen“ [Bl.123] gelistet.

Zuerst

„Bruder Dr. Schädlich, Hans Joachim“ [...] „wird wegen Verdachts staatsfeindlicher Hetze operativ bearbeitet. Er hat Kenntnis von der Verbindung des Sch. zu HAVEMANN, und er ist über nahezu alle anderen Verbindungspersonen des Sch. informiert“ [Bl.123].

Im folgenden „Operativplan zum operativen Material Zersetzer“ [Bl.125] befinden sich noch einmal die bereits im Sachstandsbericht gemachten Angaben, wie ein Steckbrief von Schädlich. Darüber hinaus wird aber auch festgehalten:

Ziel der Bearbeitung ist die weitere umfassende Aufklärung der Persönlichkeit des Sch., die Aufklärung des Verbindungskreises sowie des Umfangs und Charakters der Verbindungen, die Herausarbeitung und Dokumentierung von kompromittierendem Material sowie die Schaffung strafrechtlicher Beweise für strafbare Handlungen gemäß § 106 StGB [Bl.126].

Darüber hinaus war in dem Vorgang offenbar Eile geboten. „Das operative Material ist bis zum 1.3.1974 als VAO zu registrieren“. In diesem Zusammenhang soll auch ein IVM namens Liliom auf Schädlich angesetzt werden, weiter: „sollte der IM von Sch. bzw. der [***] im Verbindungskreis des Havemann eingeführt werden, ist der IM zur Herausarbeitung staatsfeindlicher Handlungen, Absichten und Motive des Havemann und seines Wirkungskreises zu nutzen“ [Bl.126]. Für die Erarbeitung einer Einsatzkonzeption ist der 15.3.1974 angesetzt. Als Maßnahme heißt es darüber hinaus: „Aus dem Verbindungskreis des Sch. ist ein

Werbungskandidat auszuwählen. Der Kandidat ist bis zum 15.7. auf Kontakt zu nehmen und bis 15.10. zu werben“ [Bl.127].

Nimmt man an dieser Stelle die Tatsache vorweg, dass Karlheinz Schädlich bereits ab 1975 selbst als IM tätig geworden ist, lässt sich an dem vorliegenden Aktenmaterial bereits ablesen, dass hier offenbar wieder nach dem gängigen Procedere verfahren wurde, welches sich bereits im Fall Reimann ablesen ließ, nämlich, dass die künftigen Mitarbeiter der Staatssicherheit oftmals aus operativen Vorgängen heraus geworben wurden, da sie viele Kontakte zu “regimekritischen” Personen besaßen und aufgrund dessen oftmals erpressbar und somit leichter für eine Zusammenarbeit mit dem MfS zu gewinnen waren. Der Operativplan Zersetzer, durch den man Karlheinz Schäfer zu einem IM gewinnen wollte, erstreckt sich über insgesamt acht Seiten und ergeht sich in sehr kleinschrittigen Details darüber, wie die genaue Überwachung auszusehen habe. Dabei schreckte man sogar vor der Überprüfung „sexuelle[r] Abhängigkeit“ [Bl.130] nicht zurück. Datiert auf den 13.2.1975 folgt dann ein erneuter Sachstandsbericht mit der Bemerkung, dass „in der bisherigen operativen Bearbeitung des Vorganges ‚Zersetzer‘ [...] „keine strafbaren Handlungen gemäß § 106 StGB nachgewiesen werden“ [Bl.134]. Dennoch werden folgende „folgende op. Interessante Fakten“ [ibid] festgehalten: Im Mittelpunkt stehen hierbei, wie auch in den vorherigen Sachstandsberichten, die Verbindungen zu Havemann, in diesem Sachstandsbericht fälschlicherweise vom MfS in „HANEMANN“ [ibid] verwandelt.

In den Sachstandsberichten wird von Schädlichs Wertschätzung gegenüber Havemann berichtet [ibid]. Darüber hinaus wird auch in diesem Bericht wieder Bezug auf Themen genommen, die bereits in den Sachstandsberichten zuvor verhandelt wurden, wie beispielsweise Schädlichs Verbindungen zur BBC, die Benutzung von ‚Westmedien‘ [Bl.135]. Auf der dritten Seite des Berichtes wird dann zum ersten Mal eine Anspielung darauf gemacht, dass man sich im Zusammenhang mit der bekanntgewordenen Ausschleusung einer Bekannten von Schädlich auf den Versuch einer Anwerbung einlässt. Genauer heißt es dazu in den Akten:

Die Mitteilung des Dr. Sch. über die durchgeführte Schleusung wurde zur Grundlage genommen, um mit Dr. Sch. einen inoffiziellen Kontakt aufzubauen. Bei den mit ihm geführten Gesprächen kamen von ihm jedoch keine op. auswertbaren Informationen, und er zeigte wenig Bereitschaft zu weiteren Zusammenkünften, da er zur Klärung des Problems keine weiteren Hinweise geben könne [Bl.136].

Ferner werden noch weitere negative Sachverhalte über Schädlich gelistet: „Sch. [betreibt] umfangreiche Spekulationsgeschäfte mit hochwertigen Lederwaren. [***] bringt diese Waren unter Verstoß gegen die geltenden Zollbestimmungen in die DDR, wo sie von Dr. Sch. an seinen umfangreichen Bekanntenkreis weiterverkauft werden“ [Bl.137]. Auch auf Schädlich's Interesse wird in diesem Bericht angespielt: „zeigt sehr starkes Interesse für die Tätigkeit imp. Geheimdienste, insbesondere für die des englischen, und begründet es selber mit seiner wissenschaftlichen Arbeit (Forschung zu Problemen des britischen Imperialismus)“ [Bl.138].

Darüber hinaus werden wiederum negative Einschätzungen seiner Arbeitsmoral vorgenommen sowie auf illegale finanzielle und materielle Machenschaften angespielt [Bl.139], weiterhin folgt eine Listung der Kontakte. Es lässt sich für diesen Vorgang beobachten, dass das gesamte zur Verfügung stehende Material, und zwar unabhängig von seiner Etikettierung, ob Operativplan oder Sachstandsbericht, inhaltlich sehr redundant ist.

Der OV Zersetzer wird am 13.2.1975 abgeschlossen. Noch einmal wird wiederholt, dass strafrechtliche Handlungen nach § 106 StGB nicht nachgewiesen werden können. Allerdings bleiben von Seiten der Vorgesetzten Vorbehalte gegenüber dem IM bestehen, wie ein motivisches Druckmittel am Ende vermerkt: „Durch die operative Bearbeitung wurden umfangreiche und operativ interessante Verbindungen des Dr. Sch. bekannt - außerdem solche Fakten, die bei einem Bekanntwerden auf der Arbeitsstelle Maßnahmen gegen Dr. Sch. zur Folge hätten“ [Bl.141]. „Es wird deshalb vorgeschlagen, Dr. Sch. unter Ausnutzung des ihn belastenden Materials anzuwerben und den Vorgang „Zersetzer“ mit dieser Werbung abzuschließen“ [Bl.142].

Somit wird hier derselbe Mechanismus angewendet, wie bei IM Ewald. Es werden bestimmte negative Aspekte aus der Vergangenheit in Betracht gezogen, um die betreffende Person für eine Zusammenarbeit mit dem MfS zu gewinnen.

6.3.2 IM Schäfer – Undurchsichtiger Komplize

Am 5.5.1975 findet die Werbung von Karlheinz Schädlich in einem „Appartment“ [sic!] Unter den Linden statt. Im Anwerbungsgespräch „wurde ausführlich über die mögliche Ausschleusung des [Schwärzung] nach Westberlin gesprochen“ [Bl.167]. Anschließend wird noch über weitere Schleusungen geredet und es wird erörtert,

daß das MfS daran interessiert ist, diese Organisation umfassend aufzuklären und dazu seiner [Schädlich] Hilfe benötigt. Der Sch. stimmte dieser Version zu und gab an, daß evtl. über die Familie [Schwäzung] Verbindungen dieser Art nach Westberlin laufen. [...] Ohne dass er danach gefragt wurde gab. Dr. Sch. an, daß er in der Vergangenheit Verbindungen zur s.g. DDR-Opposition [...] unterhalten hat. Diese Verbindung sei jedoch wegen politischer Meinungsunterschiedenheiten unterbrochen worden [Bl.168].

Darüber hinaus ist das Werbungsgespräch geprägt von negativen Kommentaren des IM über diese Oppositionellen, zudem wird noch über eine Eingabe von Karlheinz Schädlich bezüglich der Schließung des Jugendclubs „Box“ gesprochen. Ferner ist in der Werbung zu lesen:

Dr. Sch. erklärte sich ohne zu zögern bereit, mit dem MfS zusammenzuarbeiten. Er lehnte eine schriftliche Erklärung mit der Begründung ab, daß seine mündliche Zusicherung ausreichende Garantie für eine erfolgreiche Zusammenarbeit sei [...] Dr. Schädlich wählte sich selbst den Decknamen

„Schäfer“ [Bl.170].

Obwohl die schriftliche Einverständniserklärung von Seiten Schädlichs zuerst für unnötig befunden wird, findet sich dennoch eine als „Schweigeverpflichtung“ am 4.4.1975 unterzeichnete Erklärung des IM in der Akte [Bl.178].

Dass das MfS im Fall von IM Schäfer die anfangs erwähnten belastenden Druckmittel auch stets im Hinterkopf behalten sollte, geht ebenfalls aus der Akte hervor:

Die in Vorbereitung des Werbungsgespräches erarbeiteten Dr. Sch. belastenden Momente krimineller Handlungen und seine intimen Beziehungen zu einem minderjährigen Mädchen wurden während der Werbung nicht erwähnt [...] Sollten sich in der weiteren Zusammenarbeit mit Dr. Sch. Schwierigkeiten ergeben, besteht die Möglichkeit, die belastenden Probleme auszuspielen [Bl.171].

Diese potentielle Möglichkeit der Erpressung war auch beiden Seiten bewusst:

Unter „Einschätzung des Verhaltens Dr. Schädlichs während des Werbungsgespräches“ [ibid] wird berichtet: „Er versuchte offensichtlich festzustellen, wie weit wir über bestimmte Probleme bereits informiert sind“ [ibid]. Es wird aber immer wieder darauf hingewiesen, dass es potentiell die Möglichkeit gäbe, das Fehlverhalten Schädlichs auszuspielen. Das MfS vermutet auch hinter der Einwilligung Schädlichs in eine Zusammenarbeit die Angst dass das MfS Druck auf den IM ausüben könnte:

Obwohl sich Dr. Sch. zur Zusammenarbeit bereit erklärt hat, können gegenwärtig die Motive dafür noch nicht klar beurteilt werden. Offensichtlich sind ihm die ihn belastenden Dinge voll bewusst und er befürchtet, daß ihm aus einer Ablehnung der Zusammenarbeit mit dem MfS Nachteile erwachsen könnten. Aus diesem Grunde und wegen des insgesamt positiv verlaufenen Werbungsgespräches wurde auf die uns bekannten Dr. Sch. stark belastenden Fakten im Gespräch nicht eingegangen. Es besteht bei auftretenden Schwierigkeiten in der künftigen Zusammenarbeit immer noch die Möglichkeit, darauf einzugehen [ibid].

Es ist an diesen Einträgen ganz deutlich zu merken, dass das Verhältnis zwischen IM und MfS geprägt ist von Unsicherheiten. Obwohl zu keiner Zeit die Andeutung gemacht wurde, dass von der potentiellen Erpressbarkeit Karlheinz Schädlichs Gebrauch gemacht werden solle, wird innerhalb der Akte, vor allem zur Zeit der Anwerbung immer wieder thematisiert, dass man den IM nicht richtig würde einschätzen können. Kurze Zeit später wird daher auch eine „Begründung für die Einleitung der operativ-technischen Maßnahmen“ geschrieben [Bl.200]. Es scheinen jedoch nicht nur die bereits bekannten Vorbehalte Gründe dafür gewesen zu sein, dass diese Maßnahmen eingeleitet werden mussten. In der Begründung heißt es:

„Zur Einschätzung seiner Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit in der Zusammenarbeit mit dem MfS machen sich Überprüfungsmaßnahmen erforderlich. Der Bruder des IMV Dr. Schädlich, Hans Joachim gehört zu den Erstunterzeichnern der Biermann Resolution“ [ibid].

Dieser Kommentar verwundert insofern, als dass die Ausbürgerung Wolf Biermanns und die damit zusammenhängende Resolution bereits im Dezember 1976 stattgefunden haben. Daher hätte man diese Anmerkung bereits bei der Anwerbung Karlheinz Schädlichs anbringen können - aber sie taucht erst in dem auf den 8.8.1977 datierten Aktenblatt auf, auf dem sich auch der Vermerk findet „auch von Gen [...] unleserlich und Kuttig bestätigt“ [...] Auf den Leser wirkt dieser Kommentar insofern befremdlich, als dass man annehmen sollte, dass die Unterzeichner der Biermann-Resolution in der DDR hinlänglich bekannt waren und es wohl kaum einer Bestätigung durch weitere MfS-Mitarbeiter bedurft haben dürfte, wer zu den Unterzeichnern der Resolution gehört hätte.

Familie im Fokus

Es ist auffällig, dass vom Moment dieser Notiz an deutlich mehr Interesse auf die Beobachtung des Bruders gelegt wird. Der nächste Akteneintrag handelt von einer „Dienstreise von Dr. Karlheinz SCHÄDLICH nach London / Großbritannien“ [Bl.203]. In diesem Bericht vom 11.11.1977 wird der Fokus gelegt auf:

„die Position des Dr. Karlheinz Schädlich zur Kulturpolitik der SED und insbesondere um die Meinung Dr. Schädlichs zum Inhalt des von seinem Bruder Dr. Hans Joachim Schädlich in der BRD veröffentlichten Buches“ [Bl.203].

weiter heißt es:

„Nach Information des Gen. Hoffmann [...] hat Dr. Karlheinz Schädlich vor der Leitung der Parteiorganisation eine klare parteiliche Position bezogen“ [Bl.203]. Er solle ferner „durch sein künftiges Verhalten beweisen, daß es keinen Grund gibt, an seiner klaren parteilichen Grundhaltung zu zweifeln“ [ebd]. Weiter heißt es: „operativ wurde bekannt, daß es vor der Aussprache der Parteileitung zwischen Dr. Karlheinz Schädlich und seinem Bruder Dr. Hans Joachim Schädlich Absprachen zum Verhalten Dr. Karlheinz Schädlichs vor der Parteileitung gegeben hat“ [ibid].

Darin sieht das MfS dann auch das nächste Druckmittel gegen den IM:

Aufgrund des operativ bekannten Sachverhalts zu Dr. Karlheinz Schädlich und seinem Bruder Dr. Hans Joachim Schädlich wird vorgeschlagen, die beabsichtigte Dienstreise [von Karlheinz Schädlich nach Großbritannien, N.N.] zuerst abzulehnen und eine evtl. Zustimmung zu einem späteren Termin von der mit Dr. Karlheinz Schädlich geplanten operativen Maßnahme abhängig zu machen“ [Bl.203].

Handschriftlich ist dem Bericht noch die Notiz beigelegt: „17.11.1977 Mitteilung des Gen. Hofmann HA XVIII 15. Reise ist für vorgesehenen Zeitp. Abgelehnt“ [Bl.204]. Der IM wird ständig mit seinem richtigen Namen bezeichnet, und nicht, wie sonst in IM- Vorgängen üblich, mit dem selbst gewählten Decknamen.

Die Notizen verdeutlichen auch immer wieder, dass das MfS scheinbar nicht wirklich von der Einsatzbereitschaft des IM überzeugt ist. Es ist immer wieder die Rede von notwendiger Überprüfung. Dienstreisen werden als Druckmittel vorenthalten u.Ä. Die verwandtschaftliche Bindung scheint die Zusammenarbeit zwischen dem MfS und dem IM in diesem Falle eher zu erschweren. Es entsteht beim Lesen der Texte der Eindruck, als sei sich das MfS nicht wirklich der Loyalität des IM sicher und daher Aussprachen führen müsse. Dieser Eindruck erhärtet sich, wenn man die Akte weiter verfolgt. Auch im nächsten Bericht heißt

es: „zwischen dem IM und seinem Bruder bestanden enge Beziehungen. Besonders in den letzten Monaten wurden alle Probleme zwischen beiden beraten“ [Bl.222].

Die angeblich mangelnde Loyalität des IM gegenüber der Staatssicherheit wird immer wieder in den Akten thematisiert. So heißt es: „Über die Absicht seines Bruders, die DDR zu verlassen, berichtete der IM erst, als dieser bereits den Ausreiseantrag gestellt hatte. Es ist offensichtlich, dass der IM auch über diese Tatsache längere Zeit vorher informiert war“ [Bl.228]. Die Problematik spiegelt sich sogleich im Unterpunkt „Zielstellungen und Konsequenzen“ wider [ibid]:

Das Ziel der Aussprache besteht darin, eindeutig zu klären, ist der IMV ‚Schäfer‘ zukünftig für eine ehrliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem MfS auf der Grundlage eines parteilichen Standpunktes bereit, oder wenn es im Ergebnis der Aussprache das Verhalten des IM erfordert, eine Zusammenarbeit zu beenden [Bl.228].

Es werden in diesem Zusammenhang wieder die in diesem Vorgang bereits bekannten Druckmittel gezeigt:

Im Falle der Ablehnung einer offenen und ehrlichen Zusammenarbeit mit dem MfS sollte dem IM angedeutet werden, daß Kenntnisse über sein Fehlverhalten (kriminelle Delikte - schwerwiegende Zollvergehen) [...] auf seiner Arbeitsstelle sehr schnell zu arbeitsrechtlichen und parteilichen Konsequenzen führen würden (er könnte dann nicht mehr die ‚Vertrauensfrage‘ stellen, weil man ihm wegen seinem Bruder [sic!] misstraut);

-die Möglichkeit besteht, das Gerücht über seine Verbindungen zum MfS neu zu beleben (ihm zu verstehen geben, dass [***] und [***] aufgrund seiner Hinweise inhaftiert werden konnten und sein Bruder nur wegen und über seine Verbindungen zum MfS in die BRD übersiedeln konnte).

Weitere Maßnahmen ergeben sich aus dem unmittelbaren Verlauf der Aussprache. Sollte der IM nicht sofort auf bestimmte Probleme eine eindeutige und klare Antwort geben können, so es der Verlauf der Aussprache als geeignet erscheinen lässt, [sic!] wäre zu prüfen, ob die Aussprache evtl. in 1 oder 2 Tagen fortgesetzt wird. Zur Kontrolle des IMV nach der Aussprache werden folgende Maßnahmen eingeleitet: 1. Einleitung der Maßnahme B über einen kurzen Zeitraum 2. Beobachtung des IMV 3. Inoffizielle Feststellung von Reaktionen des IMV in seinem Bekanntenkreis [ibid].

Schriftstellertreffen

Darüber hinaus führte das MfS auch eine Liste mit „Vorbehalte[n] die dem IM „Schäfer“ während der Aussprache am 2.2.1978 gemacht werden können“. Dort werden als erster Punkt die Schriftstellertreffen zwischen Autoren der DDR und der BRD aufgeführt. Angeblich

berichtete [der IM] nach stattgefundenen Zusammenkünften [...] ständig, daß er keine Möglichkeit hatte, daran teilzunehmen. - Durch eigene Berichte des IM [...] wurde bekannt, daß er von seinem Bruder persönlich zu der nächsten Zusammenkunft mit BRD-Schriftstellern eingeladen wurde. Außerdem hat er sich kurz vor dieser Zusammenkunft, die am 5.8.77 stattfand, noch einmal mit seinem Bruder konsultiert und seine Absicht teilzunehmen zum Ausdruck gebracht. Am 9.8.77 berichtete der IM, dass er keine Möglichkeit der Teilnahme hatte [ibid].

An dieser Stelle sei angemerkt, dass es in der autobiographischen Erzählung von Hans Joachim Schädlich's Tochter Susanne, *Immer wieder Dezember, der Westen, die Stasi, der Onkel und ich* aus dem Jahr 2009 eine Kommentierung auf die angeblich durch den Vater an den Onkel ausgesprochenen Einladungen zu den von Günter Grass initiierten Schriftstellertreffen zwischen Ost und West gibt. Dort wird die Tatsache, dass der IM durch seinen Bruder eine Einladung erhalten haben soll, energisch abgestritten. In der Erzählung, deren Vergangenheitsmomente auch unter Mithilfe von Hans Joachim Schädlich sowie der Mutter, Krista Maria Schädlich, konstruiert worden sind, heißt es, dass der Onkel immer wieder versucht habe, zu den Schriftstellertreffen eingeladen zu werden, die Bitte jedoch von seinem Bruder abgelehnt worden sei, mit dem Einwurf, „wie er sich das denn vorstelle, man könne doch nicht einfach jemanden dort mit hinbringen“ [Susanne Schädlich, S. 32].

Dieser Widerspruch zwischen der Erwähnung einer Einladung des IM durch den Bruder in den Akten und der Erinnerung Susanne Schädlich's, dass der Onkel niemals eine Einladung erhalten hätte, kann an dieser Stelle nicht aufgelöst werden. Jedoch könnte hier das Konzept des Familiengedächtnisses [S.26] zur Erklärung herangezogen werden, nach dem als Einheit, und die Definitionen, die man mit dieser verbindet, gestützt werden sollen. Auch in IM Schäfers Akte werden die Treffen direkt kommentiert:

Danach gefragt, warum er die angeblich durch seinen Bruder ausgesprochenen Einladungen zu den Schriftstellertreffen nicht angenommen habe, antwortete er

daß er Hemmungen hatte, diese Einladungen anzunehmen. Da er selbst mit Literatur wenig zu tun hat, nicht wußte, ob die anderen Teilnehmer von seiner Einladung Kenntnis hatten, hatte er Hemmungen, an diesen Zusammenkünften teilzunehmen. Er befürchtete außerdem, andere Teilnehmer könnten ihn

der Zusammenarbeit mit dem MfS verdächtigen. Der IM betonte, daß diese Hemmungen absolut nichts damit zu tun hatten, daß Dr. Hans-Joachim Schädlich regelmäßig an diesen Zusammenkünften teilnahm und einer ihrer Organisatoren war“ [Bl.233].

Immer wieder werden die Schriftstellertreffen thematisiert:

Als oberste Priorität in der Auftragsliste für den IM findet man die „Teilnahme am Donnerstagskreis am 8.1.76“ [Bl.102]. Im nächsten Treffbericht vom 26.1.1976 findet sich dann auch eine Notiz zu dem sogenannten „Donnerstagskreis“. Es wird beschrieben, wo das Treffen stattfand und wer daran teilgenommen hat. Separat aufgeführt ist noch der Unterpunkt 6 „Verbindungen des Bruders“ [Bl.111].

Nach Angaben des Bruders des IM finden diese Zusammenkünfte seit ca. 6 Monaten regelmäßig bei verschiedenen DDR-Schriftstellern statt. [...] Insgesamt sollen bisher 6 derartige Zusammenkünfte [„Arbeitsberatungen“] stattgefunden haben, von denen 2 in der Wohnung des Bruders durchgeführt wurden. Der Bruder des IM äußerte, daß er jedesmal Angst hätte, wenn diese Treffen in seiner Wohnung stattfänden. Je weniger außer den unmittelbar beteiligten [sic!] davon wissen, desto besser. [Bl.111] Der IM erklärte sich bereit, alle Möglichkeiten zu nutzen, um in Gesprächen von seinem Bruder in Erfahrung zu bringen, welche Probleme bei vergangenen Zusammenkünften diskutiert wurden und welche Rolle einzelne DDR und BRD Schriftsteller dabei gespielt haben. Er will dafür vor allem die gemeinsame Fahrt mit seinem Bruder nach Warschau nutzen. Der IM versucht außerdem rechtzeitig die Termine weiterer Zusammenkünfte in Erfahrung zu bringen“ [ibid].

ferner wolle er auch versuchen

über seinen Bruder eine Einladung zur nächsten Zusammenkunft zu erwirken. Der IM teilte jedoch mit, daß er für die Realisierung dieses Vorhabens eine gewisse Zeit benötigt, damit sein Interesse für diese ‚literarischen Diskussionen‘ nicht so plötzlich kommt, da er sich in der Vergangenheit für das literarische Schaffen seines Bruders kaum interessiert hat [...] Der IM hatte außerdem bisher wenig Interesse über die [sic!] sogenannten ‚Arbeitsberatungen‘ gezeigt. Auf die Frage an den IM, wie die Reaktion seines Bruders wäre, wenn dieser durch das MfS wegen der genannten Zusammenkünfte angesprochen und zu einer Mitarbeit aufgefordert würde, antwortete er, daß sein Bruder ‚auf keinen Fall einer Zusammenarbeit mit dem MfS seine Zustimmung geben würde‘ er fügte noch hinzu, so unterschiedlich können Brüder ein und dasselbe Problem reagieren“ [Bl.112].

Auch im Anschluss an diesen Treff wird wieder der Auftrag erteilt, an einem der Donnerstagstreffen teilzunehmen. Als Maßnahme wird die „Durchführung von Ermittlungen und Überprüfungen zum Bruder des IM und den in den letzten beiden Berichten genannten DDR- und BRD-Schriftstellern“ [Bl.113] gefordert.

Als Auftrag bleibt die „Teilnahme am Donnerstagskreis bestehen“ [Bl.122] darüber hinaus werden auch „weitere Bemühungen hinsichtlich seines Bruders“ [Bl.130] gefordert - allerdings nicht näher ausgeführt. Der nächste Treffbericht dokumentiert die Ausladung des IM aus dem „Donnerstagskreis“ - Sein Bruder „begründete die Rücknahme der Einladung damit, dass alle an diesen Zusammenkünften teilnehmenden DDR-Schriftsteller eine furchtbare Angst hätten, daß ihre Gespräche [...] bekannt würden“ [Bl.133]. „Dr. Sch. bat den IM

um Verständnis und versicherte, daß er ihn bei der nächsten Gelegenheit, bei der er Gastgeber ist, selbstverständlich einladen wird“ [ibid]. Die oben gegebenen Zitate geben einen repräsentativen Einblick, zum einen in den Duktus der ‚Stasi‘-Sprache als auch in den Inhalt der Akte von IM Schäfer. Im Fokus steht immer wieder der Donnerstagskreis, von dem der IM erfahren hatte und auf den er das MfS aus eigenen Stücken aufmerksam gemacht hatte. Von da an wird dem IM immer wieder die Aufgabe erteilt, an den Treffen teilzunehmen, was jedoch nicht gelingt, so dass alle Berichte, die vom IM über diese Treffen angebracht werden, auf Gesprächen mit seinem Bruder außerhalb dieses Kreises basieren.

Verfolgt man die Akte des IM weiter, lässt sich feststellen, dass er, obwohl es ihm offenbar immer noch nicht gelungen war, an den Donnerstagstreffen teilzunehmen, auch inhaltliche Angaben zu den Treffen macht. So heißt es: „Man würde sich bei diesen Zusammenkünften hauptsächlich mit politischen Problemen beschäftigen. [***] versuche vor allem die DDR-Schriftsteller für ‚die Propagierung des demokratischen Sozialismus bzw. des Sozialdemokratismus zu gewinnen“ [Bl.134].

Als ein Beleg für die angebliche Propaganda beim „Donnerstagskreis“ wird in den Akten beispielsweise das an Hans Joachim Schädlich gerichtete Zitat: „Du musst bei uns [also im Westen] veröffentlichen, hier versauerst Du“ [Bl.134] gewertet. Da vom IM mehrmals auf die Angst der Schriftsteller, entdeckt zu werden, hingewiesen worden war und sich an dieser Stelle auch für das MfS abzeichnete, dass es schwieriger sein würde als anfänglich erwartet, den IM in den Kreis einzuschleusen, kommt man dann auch von Seiten des MfS überein: „daß er [der IM] auf keinen Fall auf eine Teilnahme am 27.2.76 drängen soll. Er trifft sich am 28.2. 76 mit Dr. Sch. und wird sich bemühen, Einzelheiten über Teilnehmer, Gesprächsthemen, nächsten Termin und anderes in Erfahrung zu bringen [Bl.135]. Bei den Aufträgen behält weiterhin die „Abschöpfung seines Bruders zum Treffen am 27.02.76“ Priorität [Bl.136]. Die Information über den Donnerstagskreis und die angeblich dort stattfindende Propaganda findet sich noch einmal in der Akte, diesmal mit dem Vermerk „Hauptabteilung XX - Streng geheim“ [Bl.138f.]. Dass das MfS mit der Zusammenarbeit alles andere als zufrieden gewesen sein dürfte, zieht sich wie ein roter Faden durch die Akte des IM Schäfer:

„Über seine Zusammenkunft mit dem BRD-Schriftsteller [***] in Westberlin berichtete der IM nur sehr oberflächlich und offensichtlich lückenhaft“ [Bl.229].

„Der IM hat protokollarische Aufzeichnungen über eine Parteiversammlung [***] zur Kenntnis gegeben“ [ibid].

„Als diese Protokollaufzeichnungen wörtlich in ‚Die Zeit‘ erschienen, machte er uns vom Sachverhalt Mitteilung [erschieden am 25.5.77 - Information am 2.6.77]“ [Bl.230].

„Am 16.9.77 berichtete der IM, daß er erst am Vormittag des gleichen Tages [6.9.77] von dem geplanten Interview seines Bruders in der Sendung ‚Kenneichen D‘ erfahren hat. Inoffiziell ist bekannt, daß er bereits Wochen vorher von dieser Sendung wusste und in seinem Bekanntenkreis dafür Reklame machte“ [ibid].

„Der IM berichtete am 5.10. und 19.10.77, daß er nun von seinem Bruder keine Informationen mehr erhält und daß dieser eine ‚Nachrichtensperre‘ um sich verhängt hätte. [...] Gegenüber [***] brachte der IM zum Ausdruck, daß sein Bruder einer der ganz wenigen Partner für ihn war, besonders in den letzten Wochen und Monaten“.

„Der IM verbreitete in seinem Freundes- und Bekanntenkreis, daß H.-J. [sic!] durch den stellv. Minister für Kultur HÖPKE in einer Beratung mit Verlagsdirektoren als Klassenfeind bezeichnet worden sei“ [Bl.231].

Des Weiteren befindet sich auf der Liste der Punkt: „Weitere Probleme, die dem IM vorgehalten werden können: ständige Verletzung der Konspiration“ [ibid].

In einem Bericht zum Treff mit IMV Schäfer am 6.2.1978 mit Oberstleutnant Kuschel und Major Salatzki werden dann alle die zuvor aufgeworfenen Themen noch mal erörtert.

Es wird in der Akte immer wieder thematisiert, dass es Zweifel an der Ehrlichkeit des IM gäbe. Tatsächlich scheint er, wie der Inhalt der Akten zeigt, gewisse Informationen zurückzuhalten [es wird immer wieder auf Widersprüche zwischen den von IM Schäfer gemachten Aussagen und z.B. Aussagen von anderen „Kontrollinstanzen“ hingewiesen]. Da die Zweifel gegenüber dem IM direkt formuliert werden, ist ihm selbst dieser Umstand auch bekannt, er versucht aber, diese Vorbehalte abzuwiegen.

Tatsächlich versucht er die Berichte so knapp wie möglich zu halten, es ist in der Akte zu lesen, dass er über ein Treffen zwischen einem BRD-Schriftsteller und einem Historiker in Westberlin „nur sehr oberflächlich und lückenhaft“ berichtet habe [Bl.234].

Auch die Berichterstattung über seinen Bruder wird in dem Gespräch direkt thematisiert durch die Frage:

warum er das MfS in der bisherigen Zusammenarbeit nicht über das Interesse des BRD-Managers [***] an Dr. H.-Joachim Schädlich informiert hat. Darauf erklärte der IM, daß [***] von sich aus kein besonderes Interesse an Dr. H.-Joachim Schädlich gezeigt hat. Es sei vielmehr so, daß er [***] über die Probleme, die mit Dr. H.-Joachim Schädlich in Zusammenhang standen, informierte, nachdem sich beide bei einem Aufenthalt in Warschau kennengelernt hatten [ebd.].

In der Aussprache kam deutlich die Unzufriedenheit des MfS mit dem Kandidaten zum Ausdruck. So gab es „ernsthafte Vorwürfe wegen der wiederholten Dekonspirationen gegenüber Zollorganen und der VP“. [235] Schädlichs Reaktion darauf verläuft sich wieder in einer Beschwichtigung:

Der IM versuchte zuerst zu beweisen, daß die Ursachen für diese Fehler in seiner mangelhaften Vorbereitung durch den operativen Mitarbeiter auf Grenzübertritte liegen. Ihm wurde jedoch anhand konkreter Fakten nachgewiesen, daß die Beanstandungen bei Zollkontrollen nur durch die Nichteinhaltung der festgelegten Verhaltenslinie entstanden sind [ibid].

Weiter heißt es:

Mit dem IM wurde ausführlich über sein Verhalten im Zusammenhang mit den von der Leitung seiner Parteiorganisation durchgeführten Aussprachen, den von ihm verbreiteten Unwahrheiten über seine Behandlung bei der VP und über die Verbreitung von Gerüchten im Zusammenhang mit einer Erklärung des stellv. Kulturministers Klaus Höpke [sic!] zum Schriftsteller Dr. Hans-Joachim Schädlich, gesprochen. Der IM erkannte die im o.g. Zusammenhang vorgebrachten Kritiken zu seinem Fehlverhalten an und betonte, dass er „die Lektion“ verstanden habe [ibid].

Ferner wurde generell konstatiert, „daß von seiten [sic!] des IM ehrlich und gewissenhaft Aufträge erfüllt werden“ sollen [ibid]. Zusammenfassend wurde festgestellt: „Dem IM wurde noch einmal eindeutig klar, daß er vom MfS abhängig ist und ohne unsere Hilfe bereits ernsthafte berufliche und parteiliche Schwierigkeiten gehabt hätte“ [ibid].

Als Maßnahme aus diesem für das MfS nicht zufrieden stellenden Zustand werden folgende Maßnahmen vorgeschlagen: „Der IMV [soll] im Prozess der Zusammenarbeit ständig überprüft und politisch erzogen werden“ [ibid].

In der Auftragserteilung zum Ende des Berichts ist dann auch eine Verschiebung der Prioritäten zu konstatieren. An erster Stelle steht jetzt die „ständige Berichterstattung über alle Probleme, die mit H.-Joachim Schädlich in Zusammenhang stehen“ [ibid]. Dann erst

Information über alle Hinweise, die auf eine Kontaktaufnahme durch Personen aus dem Operationsgebiet schließen lassen. 3. Treffen mit [***] in Prag (9.-12.2.78) und Prüfung der Möglichkeit, inwieweit [***] im Interesse des MfS genutzt werden kann [intensive und systematische Abschöpfung] [ibid].

Im Zuge dieser Probleme wurden auch Maßnahmen gegen den IMV eingeleitet: „1. Information über Ergebnis der Aussprache an die Leitung 2. Einleitung von Fahndungsmaßnahmen zum IM [...] 3. Nochmalige Prüfung ob Maßnahme B möglich ist“ [ibid].

Es lässt sich hier ganz deutlich erkennen, dass das Verhältnis zwischen IMV und MfS nicht von Vertrauen geprägt ist. Vielmehr scheint das Gegenteil der Fall zu

sein. Das unzuverlässige und immer wieder Fragen aufwerfende Verhalten des IM führt dazu, dass Meldung an die Parteileitung gemacht wird und der IM selbst auch kontrolliert wird. Dieses Verhalten scheint auf den ersten Blick nicht wirklich mit den Prinzipien des MfS vereinbar - in den einleitenden Kapiteln dieser Untersuchung waren diese, unter Berufung auf den *Sicherungsbereich Literatur* von Joachim Walther kurz umrissen worden. Es ist schwierig nachzuvollziehen, warum man sich offenbar im Fall von IM Schäfer so loyal zeigte, selbst dann noch wenn, und das belegen seine Akten eindeutig, er beispielsweise mehrmals die Konspirationspflicht verletzte. Erinnern wir uns zurück an die von Walther thematisierten Maßstäbe, so war die Konspiration eines der wichtigsten Gebote [selbsterklärend] zwischen dem Geheimdienst und seinen Mitarbeitern.

Allerdings ist in der Akte IM Schäfer eine deutliche Verschiebung der Wertigkeiten zu bemerken. Als die Akte beschlossen wurde, ließ sich noch kein Fokus auf eine Überwachung Hans Joachim Schädlich beobachten, sondern es war anfangs mehr die Rede davon, dass Karlheinz Schädlich eher Verbindungen zum politischen Untergrund habe und daher dort eingesetzt werden solle. Die familiären Verbindungen waren dem MfS zwar durchaus bekannt, aber diese standen in der Prioritätenliste weiter hinten an. Mit fortschreitender Zeit ist eine deutliche Verschiebung der Gewichtung zu erkennen. In späteren Operativmaßnahmen steht die Observierung der Familie dann an erster Stelle der Auflistungen. Eine Erklärung könnte zum einen sein, dass der Bruder in der Zwischenzeit mit seiner Familie in den Westen ausgereist war und auch sein Prosaband *Versuchte Nähe* dort erschienen war. Generell scheint also die familiäre Bindung nicht das Ausgangsmoment für die Kontaktaufnahme zum IM gewesen zu sein.

Dass das Verhältnis bzw. die Vorbehalte des MfS gegen den IM sich nicht bessern, zeigt sich auch im weiteren Aktenverlauf. Das nächste Blatt trägt den Vermerk „Streng geheim“ [Bl.237] und ist eine sehr negative Beurteilung von Karlheinz Schädlich in seinem beruflichen Umfeld. Unter anderem ist dort zu lesen, dass es

wiederholt Auseinandersetzungen gab bezüglich seiner labilen Haltung zu Verbindungen und Kontakte [sic!] nach dem NSW, insbesondere zu seinem Bruder, der aus der DDR ausgewiesen wurde. Erst in den vergangenen Tagen zeichnete sich erneut eine Auseinandersetzung mit dem SCHÄDLICH in seinem Arbeitskollektiv ab. Anlaß hierfür war ein Brief, den Sch. an die Abt.

Wissenschaften des ZK gesandt hat, in dem Unwahrheiten enthalten sein sollen. Zum anderen hat sich Sch. mit seinem Bruder über die Osterfeiertage in Warschau getroffen“ [ibid].

Darüber hinaus besteht der größte Teil dieses Berichts aus negativen Charakterisierungen des IM. Repräsentativ sei hier nur ein Satz zitiert:

Er wirkt zwar niemals unehrlich, aber er scheint seine wirkliche Meinung oft zu verbergen und sich bewusst vom Kollektiv abzukapseln. Es wird vermutet, daß Sch. Kontakte und Verbindungen zu Personenkreisen unterhält, die gegen die Beschlüsse der Partei opponieren [ibid].

Diese Einschätzung wird gefolgt von einem Operativ-Hinweis der unterschrieben ist vom stellvertretenden Leiter der Abteilung X und der hausintern verschickt wurde. Dort wird einleitend erneut festgestellt:

Bei Schädlich handelt es sich um den Bruder eines von der DDR Ende 1977 ausgewiesenen Konterrevolutionärs. Schädlich weigerte sich nach der Ausweisung seines Bruders, sich von diesem zu distanzieren. Daraufhin wurde er im Mai 1978 als Mitglied der SED gestrichen, verblieb jedoch an seinem Arbeitsplatz am Zentralinstitut für Geschichte. Schädlich traf sich mit seinem ausgewiesenen Bruder im März 1978 in Warschau und wahrscheinlich im Juni 1978 in Budapest. Schädlich hält in Berlin Kontakte zu mitunter zwielichtigen Freunden, besonders unter Ärzten [Bl.239].

Ferner ist die Rede von einem Vortrag, der an Schädlichs Arbeitsplatz an der Akademie der Wissenschaften gehalten wurde und den offenbar Schädlich an das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* weitergereicht haben soll:

Der Verdacht gründet sich mitunter auf folgenden Sachverhalt: Im Zentralinstitut für Geschichte wurde im Herbst 1977 vor einem ausgewählten Personenkreis ein Vortrag über die Entwicklung der DDR- Literatur gehalten. ‚Der Spiegel‘ veröffentlichte wenig später ausführlich die wichtigsten Passagen dieses Vortrages. Bei Schädlich wurde beobachtet, daß er fast den ganzen Vortrag mitschrieb und sich eifrig Notizen machte [Bl.239].

Dies wurde offenbar auch umgehend an seinen Vorgesetzten im Institut weitergeleitet. Der nächste Bericht ist auf den 13.11.1978 datiert und das Treffen fand in Schädlichs Wohnung statt.

Dort zeichnet sich bereits ab, dass das als negativ protokollierte Verhalten des IM offenbar zu ersten Konsequenzen führt. „Geplante Auftritte“ [Bl.242] von Karlheinz Schädlich, also vermutlich geschichtswissenschaftliche Vorträge, in Jena und Weimar wurden abgesagt, ein ausschlaggebender Grund dafür wird gewesen sein [das vorhergehende Aktenmaterial wies bereits darauf hin] dass Schädlich inzwischen aus der Partei gestrichen sowie als Abteilungsleiter abgelöst worden war.

Nach der Ausreise seines Bruders in die BRD wurde er von der Parteileitung befragt, wie er zur Kulturpolitik steht. Seine differenziert dargelegte Meinung sei akzeptiert worden. Er habe klar zum Ausdruck gebracht, daß die Meinung seines Bruders nicht seine Meinung ist. Er habe den Schritt seines Bruders [in die BRD auszureisen, N.N.] niemals begrüßt und dessen Haltung nicht akzeptiert. Im Januar 1978 habe er sich krank schreiben lassen [...] Nach seiner Rückkehr bekam er mit, daß er

als Reisekader gestrichen sei und somit die Englandreise nicht durchführen kann. Daraufhin habe er einen Brief an die Abt. Wissenschaften des ZK geschrieben [...] Wenn die Partei kein Vertrauen zu ihm habe, so soll sie eindeutig ihre Position zu ihm bestimmen und erklären [Bl.242].

Weiter ist die Rede davon, dass

im März 1978 ein Treffen in Warschau statt[fand], an dem sein Bruder, die [***] und Sohn und er selbst teilnahmen. Er habe aus dieser Reise kein Geheimnis gemacht. Nach seiner Rückkehr aus Warschau habe man ihm vorgeworfen, er habe sich mit einem Staatsfeind getroffen [...] Er habe auf diese Argumentation ironisch reagiert, daß er politisch kein unmündiges Kind sei. Daraufhin wurde er aus der Partei gestrichen. [Bl.242 f.]

Es soll an dieser Stelle kurz Erwähnung finden, dass Susanne Schädlich in ihrer autobiographischen Erzählung auch auf die Parteistreichung des Onkels eingeht. Ihrer Ansicht nach habe ihm dies in erster Linie ermöglicht, noch mehr darüber zu klagen, wie übel man ihm mitspielen würde, durch das ‚Mobbing‘ von Seiten der Partei, welches er auch mit der Familie seines Bruders besprach, habe man sich mitleidig mit ihm gezeigt und kursierenden Gerüchten über eine Stasi-Mitarbeit keinen Glauben geschenkt [Susanne Schädlich 55].

Zieht man hier erneut die in der Einleitung erläuterten Theoreme der Erinnerung hinzu, so lassen sich die von Susanne Schädlich vorgebrachten Argumente als ein Moment der Reflektion ihres Selbstbildes der Familie deuten, [S. 26] in der der Onkel als Verräter keinen Platz mehr einnehmen sollte.

Ein weiteres Gerücht, das in Umlauf gebracht wurde und als „streng geheim“ in der Akte behandelt wird, betrifft die Tatsache, dass auch der IM, Karlheinz Schädlich „einen Antrag auf Übersiedlung in die BRD gestellt haben soll. Von seiten [sic!] des Schädlich wurde dieses Gerücht jedoch dementiert und er gab zu verstehen, daß er nie so einen Schritt in Erwägung gezogen hätte“ [Bl.252]. Im zweiten Teil der Akte, der mit einem Trefferbericht aus dem Jahr 1976 beginnt, berichtete IM Schäfer als erstes über eine Gruppe Jugendlicher, die man im klassischen MfS-Raster vermutlich als Mitglieder des politischen Untergrunds klassifiziert hätte. Erst im 5. Tagesordnungspunkt geht es um „Beziehungen des Bruders zum IM“ [Bl.99].

Sein Bruder [...] hat zum 1.4.76 seine Arbeit gekündigt. Er beabsichtigt, als freischaffender Schriftsteller, Übersetzer und Nachdichter zu arbeiten. Wie der IM einschätzt, würden die Fähigkeiten und Kenntnisse seines Bruders ausreichen. Er habe bereits jetzt langfristige Verträge mit entsprechenden Verlagen. Eigene Prosaerzählungen, die sein Bruder DDR-Verlagen [...] angeboten hätte, wären abgelehnt worden. Außerdem hätte das ‚Magazin‘ eine angebotene Erzählung empört zurückgewiesen. Daraufhin hat Dr. Sch. seine Erzählungen in dem vom Rowoldt-Verlag [sic!] herausgegebenen ‚Literaturmagazin‘ veröffentlicht. Eine Erzählung wäre auch im SFB gesendet worden. Wie der IM betonte, hätte sein Bruder bei diesen Veröffentlichungen den dafür vorgesehenen

offiziellen Weg benutzt. In diesem Zusammenhang berichtete der IM weiter, daß er von seinem Bruder erfahren habe, daß in dessen Wohnung und bei anderen DDR-Schriftstellern regelmäßig Zusammenkünfte stattfinden. In diesen Zusammenkünften, die sein Bruder als ‚Arbeitsberatungen‘ bezeichnete, nehmen u.a. teil [...] Mit welcher Regelmäßigkeit die Zusammenkünfte stattfinden, ist dem IM nicht bekannt. Welchen konkreten Inhalt diese ‚Arbeitsberatungen‘ haben, ist dem IM ebenfalls nicht bekannt - er wurde jedoch von seinem Bruder darüber informiert, daß bei den Zusammenkünften aus unveröffentlichten Werken vorgelesen und anschließend darüber diskutiert wird. Aus einem Gespräch mit seinem Bruder konnte der IM entnehmen, daß bei einer derartigen Zusammenkunft auch ein ‚der DKP nahestehender‘ Lyriker anwesend war - hätte bereits in einem Lyrik-Band bei Reclam veröffentlicht. Von [***] wäre er wegen ‚seiner Polit-Lyrik, die dazu noch literarisch schlecht war‘ in Grund und Boden diskutiert worden. Bei welchen anderen DDR-Teilnehmern der ‚Arbeitsberatungen‘ derartige Zusammenkünfte noch stattgefunden haben, ist dem IM z.Z. nicht bekannt. Dem IM gegenüber erzählte Dr. Sch., daß die Teilnehmer aus der BRD und WB jedes Mal Angst hätten, daß ihnen etwas passieren könnte. Der IM teilte mit, diese Informationen gegeben zu haben, weil er Angst um seinen Bruder habe, dieser könne in eine für ihn unangenehme Geschichte geraten [Bl.201].

In der folgenden Akte, MfS/ XV 74/70/75 findet sich datiert auf dem 23.11.1976 eine Information, die sich mit der Unterzeichnung der Biermann-Resolution beschäftigt, und wegen Quellengefährdung offiziell nicht auswertbar ist, Überbringer ist eine „inoffizielle Quelle“ - daher kann hier nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob diese Information von IM Schäfer stammt:

Sch. und die befreundeten Schriftsteller sind der Auffassung, daß wenn die gegen Biermann erhobenen Anschuldigungen - er sei seit längerer Zeit feindlich und konterrevolutionär aufgetreten - stimmen würden, hätte er nach den Gesetzen der DDR strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden müssen. Das sei jedoch in den letzten 10 Jahren nicht erfolgt. [...] Der genannte Personenkreis vertritt die Meinung, dass man sich nicht mit Biermann parteilich auseinandergesetzt habe, obwohl viele der von B. in seinen Gedichten angesprochenen Probleme den Tatsachen entsprechen. Man hätte diese Probleme in den Massenmedien [Presse, Rundfunk, Fernsehen] einfach verschwiegen und nicht geklärt. In der Form der Berichterstattung käme überhaupt ein Problem zum Ausdruck, das Schriftsteller bewegt. In den Massenmedien erscheinen keine erwähnenswerten Schwierigkeiten und Widersprüche. ‚Es herrsche ein alles überdeckender Jubel‘ [Bl.017].

Ferner

wäre die Aberkennung der DDR-Staatsbürgerschaft Biermanns nicht gerechtfertigt, unabhängig davon, ob man das was Biermann in Köln von sich gegeben hat als feindliche Hetze oder berechtigte Kritik auffasst“. [Bl.17] [...] Schädlich [Hans Joachim, N.N.] rechnet damit, daß die ‚kleinen Unterzeichner‘ des Briefes künftig mit Repressionsmaßnahmen der verschiedenen staatlichen Organe rechnen müssten [...] Nach Angaben Schädlichs hat es seit der Aberkennung der Staatsbürgerschaft für Biermann noch keine Zusammenkünfte zwischen [...] DDR- und BRD-Schriftstellern gegeben [Bl.18].

Im nächsten Trefferbericht vom 22.3.1977 berichtet der IM über das „Zusammentreffen der Schriftstellerin [***] und Hans-Joachim Schädlich (Unterzeichner des Protestschreibens)“ [Bl.60].

Der IM gibt in diesem Bericht zu Protokoll, von seinem Bruder erfahren zu haben, dass zwei westdeutsche Journalisten [Namen geschwärzt] an einer Zeitschrift mitarbeiten, die sich „Europäische Ideen“ nennt, und für die man auch Schriftsteller aus der DDR gewinnen wollte, insbesondere an Interviews seien sie interessiert, der Bruder hätte eine solche Zusammenarbeit aber abgelehnt [vgl.

Bl.60]. Ferner wird darüber berichtet, dass am 7.3.1977 eine weitere Zusammenkunft von Schriftstellern stattfand.

[***], [nach anderen Quellen handelt es sich hier um Günter Grass, N.N] „soll bei dieser Zusammenkunft aus seinem neuesten Buch [Titel ist nicht bekannt] vorgelesen haben. In dem Gespräch zwischen Schädlich, [***] und dem IM wurde [***] als links von der SPD⁷⁸ stehend eingeschätzt. [***] stimmt z.B. einem Bündnis zwischen Sozialdemokraten und ‚Eurokommunisten‘ zu. Trotzdem sei er bei tatsächlich links stehenden Schriftstellern der BRD [***] verhasst. Wann weitere Zusammenkünfte zwischen BRD- und DDR-Schriftstellern stattfinden, ist nicht bekannt [Bl.60].

Weiter:

Der IM [wurde] über H.-J. Schädlich von [***] eingeladen, ihn bei seinen öffentlichen Aufenthalten in Westberlin zu besuchen. Nach vorheriger telefonischer Anmeldung stattete der IM [***] am 15.3.77 einen Besuch in dessen Westberliner Wohnung ab“ [Bl.60].

Als Aufträge wurden unter anderem formuliert

Weiterer Ausbau des Kontaktes zu [***] Schwärzung und H.-J. Schädlich mit dem Ziel, auf der Grundlage seines Besuches bei [***] eine Einladung zur nächsten Zusammenkunft mit diesem zu erhalten“ [Bl.62] und Vorbereitung der Zusammenkunft des Donnerstagskreises [ibid].

In einem weiteren Bericht vom 5.4.1977 ist festzustellen, dass der IM nun verstärkt für Reisen nach Westberlin eingesetzt wird.

Über telefonische Kontakte zu [***] [aus dem Kontext lässt sich konstruieren, dass es sich um G. Grass handeln muss, N.N] „in der ersten Hälfte des Monats Mai wieder in die DDR - Hauptstadt kommt (offensichtlich findet bei diesem Besuch wieder eine Zusammenkunft von DDR-Schriftstellern statt) [Bl.66].

Weiter heißt es:

Der IM hatte Gelegenheit, ein weiteres Gespräch mit dem DDR-Schriftsteller Hans-Joachim Schädlich über die Verbindungen von DDR-Schriftstellern zu [...] BRD-Schriftstellern zu führen. Dabei wurde von H.-J. Schädlich folgende Auffassung vertreten: Die an den Gesprächen mit [***] teilnehmenden DDR-Schriftsteller seien sich völlig im klaren darüber, daß [...] verschiedene BRD-Verlage den Kontakt zu DDR-Schriftstellern aus rein politischen Erwägungen suchen und auch aus diesen Gründen an Veröffentlichungen dieser DDR-Schriftsteller in Westberlin und der DDR interessiert sind. Ganz im Gegensatz dazu, so betonte H.-J. Schädlich gegenüber dem IM, würden bei den Gesprächen zwischen [***] und den DDR-Schriftstellern politische Probleme völlig ausgeklammert. Es ginge bei diesen Problemen ausschließlich um Probleme des schriftstellerischen Schaffens“ [Bl.65].

Als Auftrag für den IM bleibt die Teilnahme an der Donnerstagsrunde bestehen [vgl. Bl.66].

Ausreiseantrag

In einem erneuten Trefferbericht vom 16.9.1977 hat die oberste Priorität dann der „Ausreiseantrag von H.-Joachim Schädlich“ [Bl.111] sowie „Persönliche Probleme des IM [Gerüchte darüber, daß der IM mit MfS in Verbindung steht] - berufliche Tätigkeit“ [ibid]. Zum Ausreiseantrag finden sich folgende Ausführungen:

Der IM teilte mit, dass er erst von der Tatsache der Antragstellung von Dr. H.-J. Schädlich erfahren hatte, als dieser den Antrag bereits gestellt hatte. Den Antrag hat Dr. H.-J. Schädlich gestellt, nachdem er erfahren hatte, dass er von stellvertretenden Kulturminister Klaus Höpke in einer Beratung mit Vertretern der DDR-Verlage als Feind der DDR bezeichnet worden sein soll. Ursache für diese Äußerungen von Höpke waren offensichtlich die Lesungen [***] im Westfernsehen aus Erzählungen von H.-J. Schädlich. Dieser hat daraufhin noch vor der Sendung seines Interviews im ZDF⁷⁹ - ‚Kennzeichen D‘ am 5.9.77 seinen Ausreiseantrag gestellt. Der IM berichtete, daß er von diesem Interview erst am Vormittag des 6.9.77 von Dr. H.- J. Schädlich persönlich erfahren hat [...] Von Dr. H.-J. Schädlich wurde der IM darüber informiert, daß im Falle der Ablehnung des Antrages mit einer Protestaktion in westlichen Massenmedien zu rechnen ist “ [Bl.111] [...] Dr. H.-J. Schädlich ist unter keinen Umständen bereit, seinen Antrag zurückzuziehen“ [Bl.112].

Weiter wird hier auch das Gerücht aufgegriffen, dass der IM für das MfS tätig sei:

Der IM ‚Schäfer‘ informierte darüber, daß er von H.-J. Schädlich erfahren hat, daß [***] das Gerücht im Umlauf ist, er habe Verbindung zum MfS. [***]. In einem Gespräch mit [***] habe er dazu eine Erklärung verlangt. Sie habe ihm gegenüber aber zum Ausdruck gebracht, daß diese Verdächtigungen nicht mehr bestehen würden. [***] Wie der IM von Dr. H.-J. Schädlich weiter erfahren hat, seien diese Gerüchte bereits vor längerer Zeit [10-12 Jahre] von Havemann verbreitet worden und hätten sich, da von Havemann immer wieder genährt, bis heute gehalten. Als Begründung für seinen Verdacht habe Havemann angeführt, daß der IM über einen längeren Zeitraum als Historiker Vorträge in Studentenclubs und zu anderen Anlässen über Willi Brand [sic!] und den BRD-Schriftsteller Frisch halten konnte, ohne daß DDR-Behörden dagegen eingeschritten wären“ [Bl.113].

Dieser Kommentar macht deutlich, dass es bereits zu Zeiten, als der IM für das MfS aktiv war, Gerüchte um eine Mitarbeit gab. Offensichtlich waren diese Gerüchte auch in der Familie bekannt, aus dem Aktenkontext liest es sich allerdings, als sei diesen Gerüchten nicht geglaubt worden. Diese Annahme deckt sich auch mit den von Susanne Schädlich gemachten Angaben in der autobiographischen Erzählung *Immer wieder Dezember*. Die Gerüchte habe es gegeben, der Onkel selbst habe sich am Telefon zynisch mit „Hier ist der Stasi-Schädlich“ gemeldet, was von seinem Bruder mit einem „Na, Du bist ja gut“ (Susanne Schädlich 87) kommentiert worden sei.

Das Aktenmaterial belegt eine MfS Mitgliedschaft von 1975-1989; auch zur Zeit seiner IM Tätigkeit waren der Familie die Gerüchte um Karlheinz Schädlichs Stasi-Aktivitäten, wie das vorliegende Aktenmaterial zeigt, durchaus bekannt. Die Akte von IM Schäfer ist darüber hinaus allerdings auch von Zwiespältigkeiten geprägt. In dem gerade erwähnten Trefferbericht heißt es auch: „Der IM teilte mit,

daß seine für September geplante Dienstreise nach London wegen Devisenknappheit verschoben worden sei. [...] Der IM vermutet, daß das Auswirkungen des Auftretens von H.-J. Schädlich und seiner Verbindungen zu diesem sein könnten [Bl.113 f.]. Schließlich spiegelt auch die „Einschätzung des Verhaltens des IM“ deutlich den Zwiespalt des IM wider, wenn es heißt:

Im Verlauf des Treffs war eindeutig festzustellen, dass der IM über die ihm bekannten operativen Sachverhalte nur sehr lückenhaft berichtete und teilweise nicht die volle Wahrheit mitteilte. So ist z.B. bekannt, daß der IM längere Zeit vor dem 6.9.77 vom geplanten Auftreten H.-J. Schädlichs im BRD-Fernsehen Kenntnis hatte und andere Personen darüber informierte. Der IM hat sich dieses Interview bei Dr. H.-J. Schädlich gemeinsam mit diesem angesehen, darüber aber nicht berichtet [ibid].

Als Maßnahme wird die „Vorbereitung eines Auftrages für den IM, der eine noch konkretere Überprüfung seiner Ehrlichkeit zulässt“ [Bl.114] formuliert. Konkreter wird die Maßnahme allerdings nicht erläutert.

Der nächste Trefferbericht vom 6.10.1977 beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Ausreiseantrag von Hans Joachim Schädlich. Auch hier werden Aussagen des IM systematisch angezweifelt. Auf die Aussage: „Außerdem hatte der IM seit dem 29.9.77 zu seinem Bruder keinen telefonischen Kontakt mehr, da sein Telefon gestört sei und er auf einen Monteur wartet“ [Bl.115] folgt der Kommentar: „Nach Angaben der Abt. 26 entsprechen diese Äußerungen des IM nicht den Tatsachen“ [ebd.]. Gleichzeitig versucht der IM sich in dem Bericht von den Handlungsweisen des Bruders zu distanzieren, er betont „daß dieser mit ihm nie über Ziele seines Handelns gesprochen hat“ [ebd.] ferner heißt es: „es war vielmehr zu erkennen [...] daß er in vielen Punkten mit Dr. Schädlichs Auffassungen übereinstimmt. Eine mögliche Einflußnahme seinerseits auf Dr. Schädlich hielt er für zwecklos“ [ibid].

Dass das Verhältnis des IM zu seinem Bruder bzw. die Frage danach, wie er zu den Veröffentlichungen seines Bruders stehe, immer mehr in den Fokus rückt, läßt sich an dem Trefferbericht auch ganz deutlich ablesen:

Der IM teilte mit, daß Vertreter der Parteileitung seines Instituts mit ihm am 30.9.77 eine Aussprache durchgeführt hätten. In diesem Gespräch ging es um das Kennenlernen der Positionen des IM zu den Veröffentlichungen und Äußerungen Dr. Schädlichs, ohne daß von ihm eine Distanzierung verlangt worden wäre. In dieser Aussprache hätte der IM zum Ausdruck gebracht, daß er die Position Dr. Schädlichs nicht als Konterrevolutionär [sic!] einschätzt [Bl.116].

Ferner ging es auch um die Einstellungen des IM zur Partei. Angeblich hege er „Zweifel an der Richtigkeit der Parteilinie [...] und [sei] gegenüber den Vertretern der Parteileitung auch in provokatorischer Form aufgetreten“. Die Zweifel an der

Loyalität des IM bleiben offensichtlich auch weiterhin bestehen. In einem „Bericht zum Treff mit dem IMV ‚Schäfer‘ am 2.2.78“ wird erörtert, dass dem IMV „die Frage nach den Motiven der Zusammenarbeit mit dem MfS gestellt“ wurde [Bl.151]. Der IM gibt darauf die Antwort

daß er seine Zustimmung zur Zusammenarbeit aus der Einsicht in die Notwendigkeit gegeben hat und diese Zusammenarbeit mit dem MfS seiner politischen Überzeugung entspricht. [...] Für ihn gibt es in dieser Zusammenarbeit keine Tabus und er ist auch bereit, in Zukunft mit dem MfS zu arbeiten und über alle Probleme ohne Rücksicht auf bestimmte Personen zu berichten [ibid].

Es ist hier wieder festzustellen, dass IM Schäfer stets darauf hinwies, dass es für ihn in der Zusammenarbeit mit dem MfS keine Tabus gebe. „Ohne Rücksicht auf bestimmte Personen“ erweckt den Anschein, als wolle er selbst noch einmal darauf hinweisen, dass es ihm nichts ausmache, über seine Familienmitglieder zu berichten. Für das MfS stellt sich die Wirklichkeit in diesem Fall jedoch ganz anders dar, bzw. für die Majore scheint zwischen der vom IM angestrebten Theorie und Praxis ein Unterschied zu bestehen. Sie weisen den IM immer wieder auf die mangelhafte Berichterstattung hin. So heißt es z.B.

„daß diese seine geäußerte Position nicht mit seinem Verhalten in der Vergangenheit übereinstimmt“ [ibid]. Thematisiert werden wieder die Berichterstattungen von den Schriftstellertreffen, von denen der IM nur unzureichend berichtet haben soll, sowie das Interesse eines BRD-Managers an Hans Joachim Schädlich, über das der IM nicht berichtet haben soll. Ferner werden noch einmal

eindeutig die Konsequenzen aufgezeigt, die sich für ihn aus seinem politischen naiven Verhalten im Zusammenhang mit der Übergabe von Informationen über eine Parteiversammlung an [***] ergeben können. Dem IM wurde zu verstehen gegeben, daß er es uns zu verdanken habe, wenn seine Handlungen für ihn bisher keine parteilichen und arbeitsrechtlichen Konsequenzen hatten [ibid].

Des Weiteren wurden „dem IMV ernsthafte Vorwürfe wegen der wiederholten Dekonspiration gegenüber Zollorganen und der VP gemacht“ [ibid]. Anschließend [betonte] der IM dass er ‚diese Lektion verstanden habe‘“ [ibid].

Diese „Belehrungsmaßnahmen“ von Seiten des MfS machen einen nicht unerheblichen Teil der Akte von IM Schäfer aus. Schien es zuerst, als sei er aufgrund seiner Kontakte und Verbindungen bestens geeignet, um Berichte über das MfS interessierende Personen zu liefern, so müssen die Majore ihn während der Treffen doch immer wieder ermahnen, „daß er in seinem gesamten Verhalten wachsamer werden muß“ [Bl.153].

Trotz des häufigen Fehlverhaltens des IM will man an der Verbindung festhalten [trotz, wie bereits weiter oben angeführt, Dekonspirationen].

Die inoffizielle Zusammenarbeit mit dem IMV sollte unter Beobachtung seines politischen Standpunktes und seiner charakterlichen Eigenarten weitergeführt und der IMV im Prozeß der Zusammenarbeit ständig überprüft und politisch erzogen werden. Die Erfüllung der Aufträge durch den IMV muss ständig kontrolliert und auf Ungenauigkeiten und Lücken in der Berichterstattung muß der IM sofort aufmerksam gemacht werden [sic!] [Bl.154].

Im weiteren Verlauf der Akte lässt sich eine größere Auskunftsbereitschaft des IM verzeichnen, so dass man annehmen könne, die Maßnahmen der Majore hätten Wirkung gezeigt. Am 7.3.1978 findet sich in der Akte eine Information, die über den IM Schäfer weitergegeben wurde und nach der Hans Joachim Schädlich

sich erstmalig an einer gegen die DDR gerichtete[...] Aktion westdeutscher Schriftsteller und Künstler beteiligt [hat]. Er hätte zusammen mit anderen eine Petition unterschrieben, in der die Freilassung von Rudolf BAHRO von der DDR gefordert wurde [...] Weiter wurde durch den IMV „Schäfer“ mitgeteilt, daß Hans-Joachim SCHÄDLICH beabsichtigt, zu Ostern entweder nach Prag oder nach Warschau zu reisen. Nach dem Stand vom 06.03.78 hätte er ein Visum für Warschau beantragt und dafür auch eine unverbindliche Zusage erhalten [Bl.180].

Das Treffen in Warschau wird dann vom MfS weiter forciert. In einem weiteren Bericht vom 17. 3.1978 heißt es:

Der IM hat bereits eine Flugkarte für den 24.3.78 nach Warschau gebucht, um an dem Treffen mit Hans-Joachim Schädlich teilzunehmen. Während des Treffs brachte der IM zum Ausdruck, daß er persönlich kein besonderes Interesse an einer Zusammenkunft [...] hat, jedoch daran teilnehmen wird, wenn seitens des MfS Interesse besteht. [Bl.180 ff.]

Ferner geht aus dem Bericht hervor, dass

H.-Joachim Schädlich gegenwärtig in Hamburg und der BRD eine gefragte Persönlichkeit ist, ständig zu Buchlesungen unterwegs ist und dabei sehr viel Geld verdient. Außerdem habe die BRD-Presse nach wie vor großes Interesse an ihm und würde ständig Interviews von ihm verlangen. Unter anderem hätte das „Hamburger Abendblatt“ eine Biographie von H.-Joachim Schädlich ohne dessen Kenntnis veröffentlicht, nachdem ein Mitarbeiter dieser Zeitung während eines Empfangs in Hamburg mit H.- Joachim Schädlich Kontakt aufgenommen hatte. Nach Angaben der [***] würden sich die politischen Parteien ,von der CDU⁸⁰ bis zur KPD/ML⁸¹, um ihn bemühen [Bl.182].

Neben der beruflichen / privaten Entwicklung von Hans Joachim Schädlich nach seiner Übersiedlung in die BRD ist auch das Zusammentreffen mit diesem und dem IM in Warschau ein großes Thema in diesem Bericht. Das MfS interessierte dabei vor allem Folgendes:

- Wie ist die Übersiedlung Sch. in die BRD abgelaufen, von wem wurde er dabei konkret unterstützt;
- von wem wird er jetzt in der BRD unterstützt bzw. wer betreut ihn;
- Welche Verbindungen unterhält Sch. zu ehemaligen DDR-Bürgern (Künstler und Kulturschaffende)

und welche Aktivitäten gibt es;

- durch wen und in wessen Auftrag wurde für den IM in Bremen an der Universität eine Stelle bereitgestellt [Bl.183].

Genauere Angaben über weitere Personen sind in diesem Zusammenhang schwierig zu machen, da die Akten stark geschwärzt sind und sich so die Bezüge zu bestimmten Personen nicht wirklich gut herstellen lassen. Es wird jedoch erwähnt,

daß die ‚Donnerstagsrunde‘ in der bisherigen Form nicht mehr stattfindet und man sich künftig nur noch einmal im Quartal treffen wird. Er wollte vom IM Anregungen für Probleme und Themen, mit denen man sich beschäftigen könnte. [***] selbst hat die Vorstellung, daß sich die ‚Donnerstagsrunde‘ mit wichtigen Ereignissen aus der Geschichte der DDR beschäftigt [ibid f.].

Auch finanzielle Zusicherungen an den IM werden an dieser Stelle eingeräumt:

„Während des Treffs wurden dem IM zugesichert, ihm für die Fahrt nach Warschau 500,- M zur Verfügung zu stellen“ [Bl.185].

Im Anschluss an dieses Treffen erhält folgender Auftrag oberste Priorität

„Zusammentreffen mit H.-Joachim Schädlich in Warschau“ sowie „Während des Aufenthaltes in Warschau Zusammentreffen mit dem IM bekannten oppositionellen Kräften“ [Bl.186]. In der Aufstellung verdeutlicht sich wieder einmal, dass die Überwachung des Bruders zwar Priorität besitzt, die Überwachung aber nicht auf diesen beschränkt ist, sondern sich auch, wie bereits zu Beginn der IM Tätigkeit auf „bekannte [...] oppositionelle Kräfte [...]“ [Bl.186] erstreckt. Ferner werden weitere Kontaktaufnahmen geplant, auf welche Personen sich diese beziehen ist jedoch aufgrund der Schwärzungen nicht zu erkennen. [Bl.186]

Über die Zeit des Zusammentreffens in Warschau wurden dann auch detaillierte Berichte vom IM gegeben. So berichtet der IM im Vorfeld der Reise davon, dass sein Bruder in Westberlin einen Geburtstag besucht habe [vgl. Bl.192], bei dem eine „Protesterklärung‘ zu Bahro“ [ibid] vorgelegt worden sei.

Nach Angaben von H.-Joachim Schädlich konnte er seine Unterschrift nicht verweigern [***] trat gegen diese Protesterklärung auf und äußerte sich auch gegen einen von Biermann geplanten Auftritt an der Freien Universität in Westberlin anlässlich einer Protestveranstaltung zu Bahro [ibid].

Weiter berichtet der IM aus diesem Gesprächskreis im Detail, zum Beispiel wer die Ausreise seines Bruders vorbereitet habe, wie die Familie wohnt, auf welche Art und Weise der Lebensunterhalt bestritten wird. [Bl.192 f.] Der Vorwurf, der sich in Beurteilungen über IM Schäfer immer wiederholt, nämlich, dass er zu

ungenau berichtet habe und darüber hinaus auch Tatsachen verschwiegen habe wird hier konterkariert, denn dieser Bericht spiegelt die Dialoge sehr detailliert wider, mitunter finden sich dort auch sehr persönliche Äußerungen. Nach seinen Ausreiseplänen gefragt habe Hans Joachim Schädlich beispielsweise geantwortet:

Er habe nicht die Absicht gehabt in die BRD zu gelangen [...] Sein literarisches Schaffen habe nicht auf eine Konfrontation mit der DDR gezielt, da sich diese Entwicklung aber so ergeben habe, sei ihm keine andere Möglichkeit geblieben. H.-Joachim Schädlich brachte zum Ausdruck, dass er sich unter den politischen und ökonomischen Verhältnissen in der BRD nicht sonderlich wohl fühlt, obwohl er auch schon vorher die Situation real eingeschätzt hat [Bl.193].

Sehr detailliert schildert der IM auch die persönlichen Beziehungen seines Bruders zu Personen in der Bundesrepublik. So heißt es „Als sein politischer Gegner [sic!] bezeichnete Schädlich solche Kräfte wie die ‚Adenauer Stiftung‘ und Springer. Kontaktversuche von dieser Seite hätte er zurückgewiesen“, ferner: „daß er keinen Kontakt mit der ‚Sozialistischen Initiative ehemaliger DDR Bürger‘ [Exilkomitee] hat, da er nicht die Absicht hat, seine Stimme irgendeiner politischen Richtung zu geben“ [Bl.194]. Neben diesen politischen Einschätzungen sind in dem Bericht auch literarische Bewertungen des Bruders beigefügt: „Schädlich äußerte sich im Gespräch kritisch zu Jurek Beckers letztem Buch“ [Bl.194]. Ferner ist genau aufgelistet, mit welchen ebenfalls in die BRD ausgewanderten DDR-Künstlern Schädlich aktuell noch Kontakt unterhält, und wie deren Sozialisation in der Bundesrepublik verläuft [Bl.194]. Zum größten Teil werden die Sozialisationsprozesse negativ bewertet.

Dass das Verhältnis zwischen den Brüdern durch ein besonderes Vertrauen geprägt gewesen sein muss und Hans Joachim Schädlich auch demzufolge keine Vermutung über die IM-Tätigkeit seines Bruders gehegt haben wird, verdeutlicht sich darin, dass Hans Joachim Schädlich selbst den IM damit beauftragte, Kontakt zu oppositionellen polnischen Schriftstellern zu knüpfen:

Schädlich selbst könne derartige Kontakte aufgrund seiner jetzigen Situation nicht aufnehmen. Bei Gesprächen mit diesen oppositionellen Kräften sollte er versuchen, Namen von polnischen Schriftstellern in Erfahrung zu bringen, deren Werke in Polen nicht veröffentlicht wurden, bzw. noch nicht ins Deutsche übersetzt sind. Am besten wären natürlich solche Autoren, die in Polen nicht veröffentlichten könnten. Die Autoren würden dann zu einem späteren Zeitpunkt von Vertretern des Rowohlt-Verlages wegen evtl. Veröffentlichungen angesprochen werden [Bl.195].

Weiter wird auch über das Treffen mit Mittelsmännern der erwähnten oppositionellen polnischen Schriftsteller berichtet: „Beide polnischen Bürger erklärten sich bereit, dieses Projekt zu unterstützen. Sie wollen Autoren vermitteln, die bei Rowohlt veröffentlichen könnten“ [Bl.196] weiter

[z]wischen dem IM und den polnischen Bürgern wurde vereinbart, daß diese sich telefonisch melden, wenn sie konkretere Angaben zu einzelnen Schriftstellern machen können, um zu vereinbaren, wie der IM in den Besitz dieser Angaben und evtl. auch der Manuskripte kommt. Der IM wurde ermahnt, am Telefon vorsichtig zu sein und keine Namen bzw. das Anliegen selbst zu nennen. Im Verlaufe des Gespräches berichteten die polnischen Partner, daß gegenwärtig in Polen regelmäßig zwei Untergrundzeitungen ZAPIS - jährlich ca. 6 Ausgaben und PULS - jährlich ca. 12 Ausgaben [...] In London gäbe es eine Zentrale, die alles erfasst, was in Polen illegal erscheine. Diese Zentrale und das von ihr herausgegebene Publikationsorgan nennt sich ‚Index on Censorship‘ [Bl.196 f.].

Der Name des Bruders öffnet dem IM sämtliche Türen zu operativ interessierenden Personen.

In den Berichten thematisiert der IM auch, dass „ihm durch die Übersiedlung von H.- Joachim Schädlich arbeitsmäßig Schwierigkeiten gemacht werden [keine Auslandsreisen], die bei ihm die Gedanken brachten [sic!], seinen Parteiaustritt zu erklären“ [Bl.198].

Er suchte daraufhin eine im „OV Zirkel“ bearbeitete Person auf und erkundigt sich nach der Möglichkeit des Parteiaustritts. Allerdings war es bei diesem Zusammentreffen in erster Linie wichtig, die Kontaktperson über deren politische Ansichten etc. auszuhorchen wie der weitere Aktenverlauf zeigt. Auch hier dient das zwischen IM und Dialogpartner aufgebaute Vertrauensverhältnis dazu, politische Ansichten und Denkweisen des Gegenübers in Erfahrung zu bringen. So thematisiert der Gesprächspartner beispielsweise es gäbe „in der DDR einen umfassend ausgebauten Kontroll- und Überwachungsmechanismus, dem alle Bürger bedingungslos ausgeliefert sind“ [Bl.199]. Als Beispiele nannte er die Personenkennzahl, Kontrollmechanismen bei der Post [durch fast unsichtbare Markierungen der Briefe] und behauptet darüber hinaus „das letzte Referat des Gen. E. Honecker vor den 1. Kreissekretären“ [Bl.200] lasse „eine Reihe von Unsicherheiten und Widersprüchen erkennen“ [ibid] zudem „fehle eine Art Verwaltungsgericht“ [ibid] in der DDR. Im Anschluss an diesen Bericht heißt es noch, der Gesprächspartner „zeigte sich in keiner Phase der Unterhaltung misstrauisch“ [Bl.201]. Als Maßnahme ist nach diesem Bericht neben der Auswertung dieser Information auch die „Auswertung der Zusammenkunft in Warschau“ [Bl.201] vorgesehen.

Die folgenden Berichte sind, im Hinblick auf die Berichterstattung innerhalb der Familie, nur schwer zu analysieren, da Hans Joachim Schädlich nicht alle Akten für diese Untersuchung freigegeben hat. So sind einige Berichte komplett geschwärzt. So ist einem Bericht vom 8.6.1978 im Hinblick auf die „Verbindungen des IMV ‚Schäfer‘ zu Hans Joachim SCHÄDLICH“ [Bl.232] nur zu entnehmen,

dass „der IMV ein Telefongespräch“ führte [ibid]. Nach einer halbseitigen Schwärzung das Fazit: „Der IMV Schäfer hat die Absicht, sich mit Hans-Joachim SCHÄDLICH in Verbindung zu setzen, um nähere Einzelheiten über dessen gegenwärtige Situation in Erfahrung zu bringen“ [Bl.233]. Vergleicht man den Zeitraum, in dem die Akten entstanden sind mit anderen Dokumenten aus Schädlichs Familie, wie beispielsweise der autobiographischen Erzählung *Immer wieder Dezember* von Susanne Schädlich, so werden vermutlich die mit der Übersiedlung in die Bundesrepublik zusammenhängenden Schwierigkeiten das Thema gewesen sein [Susanne Schädlich 103].

Dass IM Schäfer durch das verwandtschaftliche Verhältnis zu dem berühmten Dissidenten Hans Joachim Schädlich problemlos Zutritt zu den unterschiedlichsten Gesprächskreisen erhielt, und die Personen ihm auch ohne Bedenken ihre [gesellschaftskritischen] Gedanken und zum Teil auch illegalen Taten mitteilten, ist durch die Akten hindurch klar erkennbar. So geht aus einem Gespräch mit einem Arzt hervor, welches der IM in einem Bericht wiedergibt: „daß er [der Arzt, N.N.] selbst schon Hilfe bei der Ausschleusung einer Arztfamilie geleistet hat, indem er 3 Kinder für den Transport in einem präparierten PKW narkotisierte“ [Bl.233]. Auch ein Schriftsteller äußert, vom IM zum Schriftstellerkongress befragt: „Dieser Kongress sei eine manipulierte Sache. Der öffentliche Brief Hermann Kants im ‚ND‘ sei eine Lüge und teilweise nur die halbe Wahrheit. ‚Der Brief Kants sei eine Schweinerei, wie Kant selbst ein Schwein sei“ [Bl.233].

Der nächste Bericht vom 20.6.1978 beschäftigt sich wieder ausführlich mit den „Verbindungen zu Hans Joachim Schädlich“ [Bl.238] ist aber auch zum größten Teil geschwärzt. Entnehmen kann man lediglich folgende Passage: „In Ergänzung zu früheren Berichten teilte der IM mit, daß er von Hans-Joachim Schädlich erfahren hat, daß für ihn [***] alle Probleme des Vertragsabschlusses mit dem ROWOHLT-Verlag bereits vor seiner Übersiedlung in die BRD geregelt hatte und dabei ein für einen Anfänger verhältnismäßig hohes Honorar von [***] Umsatzbeteiligung erwirkte.[Bl.239]. Als Auftrag wird unter anderem formuliert: „Weitere Information über Pläne und Absichten Schädlich’s“ [sic!] [ibid]. In der folgenden Akte MfS XV/74 70/75, datiert auf den 4.9.1978 liegt die Priorität auf der „Verbindung zu oppositionellen Kräften in der VR Ungarn“ [Bl.008] der „Kontakt zu Hans Joachim SCHÄDLICH“ ist unter dem letzten

Tagesordnungspunkt aufgeführt. Im Hinblick auf die ungarischen Oppositionellen wird in dem Bericht vermerkt, dass der IM schon einmal Kontakt zu dieser Gruppe hatte, dieser aber von Seiten der Ungarn abgebrochen worden war: [ibid] „Der IM sieht trotzdem Möglichkeiten, den Kontakt bei einem erneuten Aufenthalt wieder aufzunehmen“ [ibid]. Es werden darüber hinaus auch schon genaue Zeitplanungen verabredet. So heißt es weiter in dem Bericht, dass der IM während eines Urlaubsaufenthaltes in Ungarn vom 11.9.-30.9.1978 „mit diesem Personenkreis in Verbindung treten kann“ [ibid] und „daß er [der IM] voraussichtlich im März 1979 zu einem 6-8 wöchigen Studienaufenthalt nach Ungarn reist und zu diesem Zeitpunkt ebenfalls die Möglichkeit der Verbindungsaufnahme zu diesem Personenkreis besteht“ [Bl.9].

Den größten Nutzen scheint das MfS hier aus dem Umstand gezogen zu haben, dass der IM durch die Verbindung zu seinem als Schriftsteller bekannten Bruder problemlos Zugang zu den unterschiedlichsten operativ interessierenden Kreisen [andere oppositionelle Schriftsteller etc.] erhalten konnte. Auch der Umstand, dass Hans Joachim Schädlich seinen Bruder selbst mit oppositionellen Schriftstellern im Ausland zusammenbrachte, unterstreicht noch einmal das Vertrauensverhältnis zwischen den beiden.

Generell wird die Funktion des IM als Netzwerker hier wieder transparent, der so viele Regimegegner wie möglich beobachten sollte. Ein weiteres Thema ist der „persönliche[...] Kontakt zum Mitarbeiter der BRD Vertretung“ [Bl.9] des IM, sowie der Umstand dass „der IMV keinen persönlichen Kontakt zum ZDF- Büro“ [ibid] habe, seitdem ein bestimmter Korrespondent abgereist sei. In den Gesprächen bei den Mitgliedern der BRD-Vertretung, denen der IM beiwohnte, wurden auch politische Ansichten und ähnliches ausgetauscht, so wird beispielsweise gesprochen über das Verbot des Interviews, die [sic!] der ARD Korrespondent [***] unter anderem mit [...] Stephan HEYM [...] machen wollte. Zudem übergab der IM an [***] ein Paket und einen Brief an Hans - Joachim SCHÄDLICH. [***] erklärte sich bereit beides von dem Postwege von Westberlin aus weiterzuleiten [Bl.10].

Zudem wurde der IM offiziell zur Verabschiedung des Botschaftsrates [...] eingeladen [...] [ü]ber die Botschaft der Niederlande“ [Bl.11].

Über Hans Joachim Schädlich heißt es in diesem Bericht:

Von Prof. [***]Zentralinstitut für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften hat der IM erfahren, daß die Schriftstellerin [***] im Besitz eines Briefes von H.-Joachim Schädlich ist. In diesem Brief soll H.-J. Schädlich seine Übersiedlung in die BRD bedauern. Er soll die [***] in diesem Brief fragen, was sie davon halte, wenn er in die DDR zurückkäme. Prof. [***] äußerte gegenüber dem IM, daß er diese Information von seinem Schwager [***] hat. Von der [***] hat der IM dazu erfahren, daß einsolcher [sic!] von H.-J.Schädlich nicht geschrieben worden ist [Bl.12].

Im nächsten Bericht vom 20.12.1978 illustriert sich wieder deutlich der Netzwerk-Charakter, den sich die Staatssicherheit durch den Einsatz des Verwandten zu versprechen schien. IM Schäfer besuchte im Auftrag der Staatssicherheit verschiedene Feiern der BRD- Vertretung in der DDR, unter anderem auch einen Empfang im ZDF-Büro [vgl. Bl.49]. Bei den Zusammenkünften traf er unter anderem mit Sprachwissenschaftlern aus der Akademie der Wissenschaften, Mathematikern aus der Staatsbibliothek, Redakteurinnen der *Für Dich*, sowie Mitarbeitern des ZDF-Büros zusammen [vgl. Bl.49]. Der Mitarbeiter des ZDF-Büros „betonte, daß er mit Hans-Joachim SCHÄDLICH befreundet sei und großes Interesse an einem ständigen Kontakt zum IM habe“[ibid].

Hier zeigt sich ganz deutlich, dass der familiäre Kontakt zu Hans Joachim Schädlich dem IM intensive Kontakte ermöglichte, die er dann für die Geheimdienst-Tätigkeiten nutzen konnte. Unterpunkt 5 dieses Berichtes beschäftigt sich mit der aktuellen Situation Hans Joachim Schädlichs:

Vom ZDF [***] wurde mit H. J. SCHÄDLICH eine Vereinbarung darüber abgeschlossen, daß dieser kritische Sendungen für das ZDF fertigt. [Über Inhalt wurde von [***] nichts mitgeteilt. [***] lobte H. J. SCHÄDLICH, da er sich nicht wie andere vermarkten lässt. H. J. Schädlich muß sich jetzt bemühen, ein Thema in der BDR-Wirklichkeit zu finden, da von ihm jetzt der große Roman erwartet wird. [...] Von der gleichen Quelle wurde bekannt, daß H. J. SCHÄDLICH sich gegenwärtig um eine Lehrtätigkeit an der Universität Hamburg bemüht“. [Bl.54] Der Kommentar: „Der IM erhielt den in der Anlage befindlichen Brief von dem ZDF- Korrespondenten aus den USA“ [Bl.55] kann als ein weiterer Beleg der Intensität der Beziehungen gewertet werden. Dieser Brief ist leider nicht in dem Aktenmaterial enthalten. Als Auftrag wird festgehalten, dass die Kontakte ausgebaut werden sollen [ibid].

Als Unterpunkt 4 ist bei den Aufträgen vermerkt:

„Vorbereitung eines Zusammentreffens mit H. J. Schädlich in Budapest“ [ibid].

Aufgrund der Tatsache, dass bereits in früheren Berichten über die Kontakte des IM zu oppositionellen Schriftstellern in Ungarn berichtet wurde, ist davon auszugehen, dass die Absichten der Staatssicherheit ähnlich wie beim Zusammentreffen der beiden Brüder in Polen sein dürften, nämlich dass der IM über seinen Bruder Kontakte zu oppositionellen Schriftstellern knüpfen sollte. Im nächsten Bericht vom 17.1.1971 steht die „gegenwärtige[...] Situation um H. J. Schädlich“ [Bl.64] an erster Stelle, der Bericht ist jedoch, wie vorab bereits

erläutert wurde, auf Wunsch von Hans Joachim Schädlich, komplett geschwärzt.

Ableasen lässt sich nur, dass

der IM am 30.12.1978 die Schriftstellerin [***] in ihrer Wohnung auf[suchte][...]. Bei diesem Besuch wurde vor allem über H.-J. Schädlich und dessen gegenwärtige Situation gesprochen [***] will Schädlich einen Kontakt zu dem in Westberlin lebenden Schriftsteller [***] [aus der Schweiz] vermitteln, von dem sie annimmt, dass er Schädlich helfen kann“ [Bl.66].

Dennoch wird eine „weitere Einflussnahme auf H. J. Schädlich“ gefordert, um ihn zu einer Fahrt nach Budapest zu bewegen“ [Bl.70]. Im folgenden Bericht vom 13.2.1979 wird vermerkt, dass Oberstleutnant Kuschel und Major Salatzki daran teilnahmen. Dass auf einem Treff zwei Bedienstete so hoher Ränge vertreten sind, unterstreicht die Wichtigkeit des Treffens. Die Namen der im Bericht erwähnten Personen sind geschwärzt worden, aus dem Kontext lässt sich jedoch rekonstruieren, dass der Bericht das geplante Zusammentreffen der Brüder Schädlich in Ungarn widerspiegelt, da auch zuvor in den Akten nur über ein Treffen mit dem Bruder in Budapest die Rede war. Auch an dem Treffen vom 13.2.1979 nehmen wieder Oberstleutnant Kuschel und Major Salatzki teil, worin sich noch einmal die Wichtigkeit des Themas verdeutlicht. Tagesordnungspunkt 1 ist die

„Vorbereitung seiner Reise nach Ungarn“ [Bl.71], nach den [regelmäßig zu findenden Tagesordnungspunkten] „Verbindung zum ZDF-Korrespondenten“ [ibid] und „Verbindung zum Mitarbeiter der USA-Botschaft“ sowie „Verbindungsaufnahmemit oppositionellen Kräften in Ungarn“ [ibid]. Zur Vorbereitung der Reise nach Ungarn, wie sie unter Tagesordnungspunkt 1 aufgeführt war, gibt es in dem Bericht folgende Ausführungen:

Der IM teilte mit, daß er ab 05.03.1979 für ca. 5-6 Wochen in Budapest weilen wird. Sein Dienstreiseantrag sei von den entsprechenden Stellen der Akademie der Wissenschaften bestätigt worden. Der IM hat die Absicht, sich in dieser Zeit in Budapest mit [***] zu treffen. Er konnte jedoch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob [***] die Einladung annehmen wird, da dieser sich gegenwärtig ‚noch nicht in der Lage fühlt, die Belastungen einer solchen Begegnung zu ertragen‘. Der IM hat an [***] noch einmal einen Brief geschrieben, in dem er [***] vorschlägt, einen Aufenthalt in München Mitte März 1979 zu nutzen, um von dort nach Wien zu dem gemeinsamen Bekannten [***] und mit diesem im PKW nach Budapest zu reisen. Der IM schätzte ein, daß er weitere Möglichkeiten, auf [***] Einfluß zu nehmen, nicht hat. Mit dem IM wurde während des Treffs ausführlich darüber gesprochen, wie er sich bei einem eventuellen Treffen mit [***] in Budapest verhalten soll. Der IM war damit einverstanden, dem [***] mitzuteilen, daß ihm kompetente Stellen mitgeteilt haben, gegen eine Rückkehr [***] gäbe es keine Einwände. [Bl.72]

An dem vorliegenden Material wird nicht nur, wie bereits zuvor erläutert, deutlich, dass der Name Schädlich im Falle des IM ungeahnte Kreise eröffnet [siehe ZDF, Botschaftsbeauftragte]. Durch die Verwandtschaft ist natürlich auch

eine Einflussnahme auf den Bruder in vielerlei Hinsicht möglich. Offenbar sollte IM Schäfer den Bruder zur Rückkehr in die DDR bewegen. In den Akten heißt es allerdings von Seiten des IM, wie bereits oben zitiert, „Der IM schätzte ein, daß er weitere Möglichkeiten, auf [***] Einfluß zu nehmen, nicht hat“ [Bl.71].

Nach dem Aufenthalt in Ungarn gibt es ein erneutes Treffen mit Oberstleutnant Kuschel und Major Salatzki am 11.4.1979. Tagesordnungspunkt 1 ist die „Verbindung zu Vertretern der ‚Opposition‘ in der VR Ungarn“, erst an zweiter Stelle findet sich die „Zusammenkunft mit Hans-Joachim Schädlich in Budapest“ [Bl.86]. Der Bericht ist, wiederum komplett geschwärzt, lediglich über die Zusammenkunft mit H. J. Schädlich heißt es: „Der IM traf in der Zeit vom 10.3.-14.3.79 mit H.-J. Schädlich in Budapest zusammen. Sch. war gemeinsam mit dem Bekannten des IM [***] aus Wien kommend in Budapest angereist. Seinen Eindruck von H.-J. Schädlich schildert der IM wie folgt: „Sch. mache den Eindruck eines Kranken“ [Bl.87]. Aus diesem Bericht werden die folgenden Maßnahmen abgeleitet:

„Information zu H.-J. Schädlich für die HA XX/7“ [Bl.90] sowie der Auftrag: „Erarbeitung weiterer Informationen zu H.-J. Schädlich“. [ibid] Auch im nächsten Bericht zum Treff vom 11.9.1979 findet sich die „Verbindung zu H.-J. Schädlich“ als dritter Tagesordnungspunkt [Bl.126]. Allerdings ist der Bericht komplett geschwärzt. Als Auftrag bleibt „Informationen zu H.-J. Schädlich erarbeiten“ [Bl.127] bestehen. Beim Bericht vom 28.9. nehmen wiederum Oberstleutnant Kuschel und Major Salatzki teil. Unter Tagesordnungspunkt 1 wird die „Reaktion von Schriftstellern auf die Inhaftierung des [***] und der [***]“ [Bl.131] thematisiert. In der Berichterstattung von IM Schäfer zeigt sich wieder ganz deutlich, dass der Name Schädlich ihm in diesem Fall viele Kontakte ermöglicht, so konnte der IM beispielsweise unbemerkt mit vielen unterschiedlichen Schriftstellern zusammentreffen und unbemerkt deren Meinung zur Inhaftierung der Kollegen erfragen. Auch wenn die meisten Namen in diesem Bericht geschwärzt sind, so ist doch ganz klar die Meinung der am Gespräch beteiligten Personen abzulesen. Ein Beispiel:

[***] äußerte gegenüber dem IMV seine feste Überzeugung, daß beide Personen nur wegen der von ihnen verfassten Protestbriefe inhaftiert worden seien. Das MfS würde selbstverständlich irgend welche anderen Anklagepunkte herausfinden, damit die Briefe in keiner Weise erwähnt werden brauchen. Nach [***] Meinung könne man für beide Personen überhaupt nichts unternehmen, solange man die Anklageerhebung nicht kenne. Gegenwärtig sei es für beide Personen besser, wenn sich der Westen so wenig wie möglich einschaltet. Die 9 betroffenen Schriftsteller könnten sowieso

nichts unternehmen, weil sich die Verfasser der Protestbriefe nicht für sie, sondern für sich selbst als Leser engagiert hätten. [***] selbst plane vorerst nichts zu unternehmen. Am 23.9.79 hatte der IMV ‚Schäfer‘ eine Zusammenkunft mit dem Schriftsteller [***]. [***] zeigte wenig Interesse an der Erörterung von Problemen, die im Zusammenhang mit der Inhaftierung von [***] und [***] stehen. Seine Meinung:

‚Man kann nichts machen‘. Es könnten höchstens im Verband organisierte Schriftsteller etwas machen. Namentlich bezog er sich dabei auf [***] da sie Einfluß habe und ‚bei höchsten Stellen Gehör findet‘ Weitere Einzelheiten konnte der IMV zu diesem Problem nicht erarbeiten“.

Der zweite Tagesordnungspunkt, Betreff Hans Joachim Schädlich, ist wieder zum größten Teil geschwärzt.

Hans-Joachim Schädlich lebt seit 15.9.79 in Westberlin. Am 28.9.79 ist seine Familie nach 1 Berlin 44, [***] gezogen. H.-J. Schädlich hielt sich bis zum Zeitpunkt des Umzuges seiner Familie bei dem Arzt [***] auf. Bei [***] soll es sich um einen links stehenden Arzt handeln [Bl.132].

Der Rest des Berichtes ist geschwärzt.

Der folgende Bericht vom 26.10.1979 behandelt an erster Stelle den „Besuch beim Mitarbeiter der BRD-Vertretung [***]“. „Dort heißt es

Der IM berichtete, daß er nach vorangegangener telefonischer Vereinbarung am 10.10.79 die Familie [***] besuchte. Die Frau von [***] interessierte sich bei diesem Besuch vor allem direkt für die gegenwärtige gesundheitliche Situation um H.-J. Schädlich. Sie stellte direkt die Frage - wie geht es ihm? Der IM hatte im Gespräch den Eindruck, daß [***] über die gegenwärtige Lage Schädlichs nicht informiert sind. [***] empfahl dem IM, über ein bestätigtes ärztliches Gutachten eine Reiseerlaubnis nach Westberlin [zu] beantragen, um sich dort mit H.-J. Schädlich persönlich zu unterhalten [Bl.142].

Weiter:

Der IM informierte kurz über das Gespräch, das er mit dem stellv. Kulturminister Höpke zu [***] hatte. Von Höpke ist ihm erklärt worden, daß es gegen eine Rückkehr [***] in die DDR keine Bedenken gibt. Eine entgeltliche Entscheidung aber erst nach dem 22.10.79 getroffen werden kann. Klaus Höpke war damit einverstanden, daß die [***] diesen über das Ergebnis des Gespräches informiert. Höpke hat darauf aufmerksam gemacht, dass das wichtigste Problem gegenwärtig darin besteht, daß [***] gegenüber anderen Personen einen eventuellen Besuch in der DDR und eine evtl. geplante Rückkehr abschirmt. Als Maßnahmen bleibt die „Erarbeitung einer zusammenfassenden Information zu H.-J. Schädlich für Leitung [Bl.143].

Am 29.10.1979 wird im folgenden Bericht thematisch ähnlich weitergemacht.

Es heißt:

Der Treff diente der Beratung mit dem IMV über Probleme, die im Zusammenhang mit einer eventuellen Rückkehr [***] in die DDR stehen. Dem IM wurde mitgeteilt, daß [***] in die DDR zurückkehren kann. Ihm wurde außerdem erläutert, welche Aufgaben für ihn [den IVM] in diesem Zusammenhang zu realisieren sind [Bl.147].

Weiter heißt es:

Der IM erklärte sich mit der Realisierung dieses Auftrags einverstanden und unterbreitete zum gesamten Komplex seinerseits folgende Vorschläge bzw. Gedanken: Im ersten Gespräch mit Klaus HÖPKE wurde ihm erklärt, daß einem einmaligen besuchsweisen Aufenthalt [***] vor einer endgültigen Übersiedlung - nichts im Wege steht. Es käme nur darauf an, diesen Besuch gegenüber anderen Personen u. umfassend abzuschirmen [Bl.147].

Es wird an dieser Stelle besonders deutlich, wie aggressiv und umfassend die Maßnahmen angelegt waren, Hans Joachim Schädlich zu überwachen. Wie das Zitat belegt, hatte es von Seiten der Staatssicherheit sogar Bestrebungen gegeben, eine Rückkehr Hans Joachim Schädlichs in die DDR zu organisieren.

6.3.3 Fazit Schädlich:

Obschon das Aktenmaterial von Karlheinz Schädlich ein großes Konvolut darstellt, das sich mitunter erschwerend auf den Lesefluss auswirken kann, zeigt es doch gerade in seiner Gesamtheit ein sehr differenziertes Bild. Zum einen wurde Karlheinz Schädlich selbst aufgrund von illegalen Machenschaften für eine Zusammenarbeit mit dem MfS gewonnen, wie der Operative Vorgang Zersetzer zu Beginn dieses Kapitels gezeigt hat. Darüber hinaus scheint es aufgrund von mangelhafter bzw. falscher Informationsweitergabe immer wieder zu Konflikten zwischen dem IM und dem MfS gekommen zu sein, die sich auch erst bei der Androhung von Sanktionen zu lösen schienen. Ähnlich wie im ersten Fallbeispiel des IM Ewald scheint die Rolle des IM Schäfer auch die eines Netzwerkers gewesen zu sein, der über viele verschiedene Personenkreise berichten sollte. Die Akte zeigt sich dabei in vielerlei Hinsicht als ein von Widersprüchlichkeiten geprägtes Dokument. Der IM musste oft zur wahrheitsgemäßen Berichterstattung angehalten werden.

Obschon IM Schäfer natürlich faktisch auch zu der Erinnerungsgemeinschaft der Familienmitglieder und Zeitzeugen gehört, wird er aufgrund des begangenen Verrats rückwirkend aus dieser ausgeschlossen, und Ziel der „Abrechnungsliteraturen“ [S. 30] seiner Opfer. Diese autobiographischen Erzählungen, stehen den „feindseligen“ [S. 14] Akten dabei gegenüber als ein Dokument der Erinnerungsarbeit, die sich in erster Linie dem Erinnern und der Spurensicherung [S. 20] verschrieben haben. Einige Widersprüche in der Darstellung lassen sich in der bloßen Gegenüberstellung nicht aufklären, dennoch zeigt sich in beiden autobiographischen Schriftstücken, sowohl *Die Sache mit B.* von Hans Joachim Schädlich, als auch *Immer wieder Dezember* von Susanne Schädlich deutlich die Funktion der moralischen Zeugenschaft [S.20]. Beide Schriften sind der Erinnerungsarbeit dieses persönlichen Verrats gewidmet. Sehen wir bei Hans Joachim Schädlich eine deutlich um Neutralität bemühte Auseinandersetzung, die zeitweilig ins Lakonische umschlägt, kommt Susanne Schädlichs Darstellung eher einer Abrechnung gleich. Stellenweise lassen sich

dabei Widersprüche zwischen dem Aktenmaterial von IM Schäfer und der Autobiographie nicht auflösen. Jedoch helfen uns die Theorien, um das sogenannte Familiengedächtnis [S. 26] vermeintliche Widersprüche zu verstehen. So stellt die Familie in diesem Fall eine unauflösbare Einheit dar, deren Narrationskonzepte einander unterstützen. So wird die Erzählung aus den Erinnerungsrahmen der Familie generiert und dialogische Aufarbeitungen dieses persönlichen Verrats finden ebenfalls nur in dieser Erinnerungsgemeinschaft statt. Als Referenzpersonen fungieren in der Erzählung andere oppositionelle Künstler, die auf Behauptungen bestärkend einwirken, und so das Selbstbild der Gruppe stützen. Während sich die Opfer der Erinnerungsgemeinschaft in ihren ähnlichen Erinnerungsrahmen zu bestärken tendieren und das auch in der Erzählung in mitunter plastischer Form festhalten, sind die Opfer auf der anderen Seite um Vergessen und Auslöschung ihrer Taten bemüht [S.20]. Im Falle von IM Schäfer geschieht dies durch seinen Suizid in der deutlichsten, sowie für alle Beteiligten wahrscheinlich brachialsten Form.

7. Der Fall Kolbe

Auch in der Familie Kolbe findet sich ein Fall innerfamiliärer Bespitzelung. Der Schriftsteller Uwe Kolbe wurde von seinem Vater Ulrich Kolbe überwacht, welcher in dieser Untersuchung der einzige hauptberufliche Mitarbeiter des MfS ist. FIM Werner Weber, so sein Deckname bei der Staatssicherheit, durfte somit seine Berichte selbst verfassen, wobei sich diese durch ein hohes Identifikationspotential mit der Staatssicherheit und eine starke Versiertheit im Gebrauch der Geheimdienst-Sprache auszeichnen, welche als technizistisch, gebrauchtsabhängig und formal arm zu bezeichnen ist [vgl.dazu: Richter, S. 46]. Zeitlich fällt dieser Überwachungsfall in die sogenannte „letzte Phase (1976-1989)“ des Staatssicherheitsapparats [zit. nach Walther, 168], in der die Kontrolle des Kulturbetriebs noch einmal deutlich verstärkt wurde [ebd.169]. Während Ulrich Kolbe sich voll und ganz mit den Zielen der Staatssicherheit und den ihm zugetragenen Aufgaben identifizieren konnte, hatte sein Sohn eine Zusammenarbeit mit dem MfS stets abgelehnt, obwohl die Staatssicherheit versuchte, den Lyriker für eine Zusammenarbeit zu gewinnen [vgl. dazu Lewis, S. 100]. Uwe Kolbe beteiligte sich nach dem Mauerfall entsprechend stark an der öffentlichen Debatte um die enttarnten Spitzel in der Literaturszene [vgl dazu Böthig, S.84], und publizierte auch einen offenen Brief an den Spitzel und Szeneliteraten Sascha Anderson in der *Zeit* vom 22. November 1991, in dem er diesen für seine Spitzeltätigkeit anprangerte und eine Zusammenarbeit mit dem MfS als „Tabu“ [ebd.] beschrieb.

7.1 Die Sache mit V.

Uwe Kolbe hat daraufhin auch die innerfamiliäre Bespitzelung durch seinen Vater literarisch aufgearbeitet. Die Erzählung trägt den Titel *Die Sache mit V*. Der Titel erinnert nicht grundlos an die Geschichte *Die Sache mit B*. von Hans Joachim Schädlich. Die Erzählung findet sich in der Herausgeberschrift *Die Stasi in der deutschen Literatur* von Franz Huberth [2003] und beinhaltet Beiträge einer Vortragsreihe, die an der Universität Tübingen im Sommer 2002 abgehalten wurden. In diesem Rahmen hat auch Uwe Kolbe erstmals seine Erzählung *Die Sache mit V*. präsentiert. Die Beeinflussung von Hans Joachim Schädlichs *Die*

Sache mit B. ist nicht nur für den Leser offenkundig, sondern auch vom Schriftsteller beabsichtigt. So heißt es in der Anmerkung durch den Herausgeber:

Nach Öffnung der Akten erfuhr der Schriftsteller Hans Joachim Schädlich, daß er beinahe zwei Jahrzehnte von seinem Bruder bespitzelt worden war. Literarisch hat er darauf mit der sehr lakonischen Erzählung *Die Sache mit B.* reagiert. Uwe Kolbe griff in seiner Vorlesung diesen Titel zunächst hinsichtlich des bekanntesten Falles von Dichterbespitzelungen durch Kollegen auf und erzählte über die *Sache mit A.* [d.i. Sascha Anderson] nicht nur im Titel, sondern als Reminiszenz an den ganzen Text Schädlichs verfasste er folgende, die *Sache mit ihm* und seinem Vater betreffende Geschichte. [Huberth, 155]

Durch die Übernahme des Titels positioniert sich Kolbe demnach deutlich zu derselben Erinnerungsgemeinschaft zugehörig wie Schädlich, und agiert dadurch ebenfalls als ein moralischer Zeuge [S.20] in dieser Angelegenheit. Dadurch, dass die Geschichte öffentlich gemacht wird, ist ebenfalls eine Wahrheitsmission zu erkennen [ebd.]. Vergleicht man die beiden Texte miteinander, so fällt auf, dass sie sich sogar in der Struktur gleichen, nur eine andere Lebensgeschichte darin erzählt wird, was auf ein klares Bekenntnis Kolbes zu der von außen zu erkennenden ‚Opfergemeinschaft‘ der Zeitzeugen zu werten ist.

Die literarische Aufarbeitung von Uwe Kolbe beginnt analog mit dem gleichen Anfangssatz wie die Kurzgeschichte Schädlichs, ausgetauscht ist lediglich der, den Verwandten bezeichnende, Buchstabe: „Die Sache mit V. kann ich nicht vollständig erzählen, denn ich war nicht die ganze Zeit dabei“ [ibid. 151]. Dann findet eine inhaltliche Variation des Themas statt: „Das hat zunächst eine zeitliche, irgendwie auch biologische Ursache. V. hatte schon 24 Jahre gelebt, als ich geboren wurde“ [ebd. S 151]. Wie bereits angedeutet, sind die beiden Geschichten in der Struktur fast gleich, dennoch zeichnet sich die Erzählung Kolbes durch einen gänzlich anderen Tonfall aus, der deutlich unruhiger und von Spannungen geprägt wirkt. Bereits nach dem einleitenden Satz findet eine Verschärfung des Tonfalls statt: „Dann war ich 7. V. stand einmal unten auf der Straße und schrie, er lasse sein Kind nicht einsperren von dessen Mutter und irgendeinem Stiefvater. Da hatte er schon eine neue Frau und ich hatte bald drei Halbschwestern“ [ibid]. Hier wird von Anfang an eine Missstimmung zwischen den beschriebenen Personen deutlich, die sich im Laufe der Erzählung noch verschärft:

Die erste indirekte Anspielung auf die MfS-Tätigkeit von V. folgt noch auf der ersten Seite der Geschichte: „Die Singebewegung baute er auf dem Lande auf, **aber nicht nur**, [Hervorhebung durch mich, N.N.] [...]als er zufällig Anfang der siebziger Jahre nach Schwerin zog. Seine damalige Frau war Schriftstellerin“ [152 f.].

Deutet man die Erzählung als Schriftstück autobiographischen Charakters, ließe sich dieser Satz als direkte Anspielung auf IM Marianne Löst interpretieren, auf die noch in einem späteren Kapitel eingegangen wird, und die ebenfalls von FIM Weber als Informatorin für die Staatssicherheit angeworben wurde [vgl. dazu: 6.4].

Die Spannungen, die die Erzählung prägen, bleiben im Text durchgehend erhalten: „Wir stritten, wenn wir uns einmal im Jahr sahen, eigentlich immer. Warum eigentlich besuchte ich V. immer wieder?“ [ibid] Die Konflikte zwischen den beiden Charakteren sind in der Erzählung geradezu omnipräsent, im grundlegenden Tonfall unterscheidet sie sich darin ganz klar von Schädlichs *Die Sache mit B*. Innerhalb der einzelnen Abschnitte findet dennoch immer wieder eine stilistische Rückkehr zu *Die Sache mit B*. statt, womit eine Nachahmung der Wortwahl gemeint ist. So heißt es im nächsten Absatz: „Ich kann die Sache mit V. wirklich nicht vollständig erzählen, denn ich war auch aus dem einleuchtenden Grund nicht immer dabei, da ich ein eigenes Leben führte“ [ibid]. Es findet hier die bereits erwähnte Imitation der Stasi-Sprache statt, wie sie schon im Kapitel 6.1 für die Geschichten von Hans Joachim und Susanne Schädlich festgestellt werden konnte. Nicht nur sprachlich, auch thematisch wird die Verbindung zur Staatssicherheit in einer Rückblende bildlich dargestellt:

Er brauchte dazu offenbar auch eine Wohnung zum Arbeiten, in der nichts war, was auf eine Arbeit oder irgendetwas anderes Lebendiges hindeutete [...] Ich kannte damals Bezeichnungen nicht, die ich heute kenne, obwohl sie für mein weiteres Leben sicher nichts bedeuten, etwa KW für Konspirative Wohnung“ [ibid].

Kurz darauf wird auch der Verdacht, dass V. für die Staatssicherheit tätig sein könnte thematisiert und direkt angesprochen.

Als ich siebzehn Jahre alt war oder achtzehn, ging ich einmal mit V. in die Kneipe und sagte, Du, V., sag es mir einmal, und ich frage nicht weiter, aber sag es mir, was eigentlich Deine Arbeit ist. Wenn Du bei der Stasi bist, sag es mir doch, dann weiß ich Bescheid, nur so für mich [ibid].

Gleichzeitig wird die Frage aber mit einer Koketterie wieder weggewischt, die wir auch schon in Susanne Schädlichs Erzählung vorfinden konnten, wenn der Onkel witzelte: „Hier ist der Stasi-Schädlich“ [vgl. dazu Kap 5.2]:

V. antwortete, es wäre ja schön, wenn sie ihn da nehmen würden. Aber das ginge nicht, wegen der Westverwandten. V.s Mutter und alle vier jüngeren Geschwister lebten nämlich in Westberlin mit einer Ausnahme“ [152].

Zweifel gegenüber dem, was V. sagt oder tut, sind die ganze Zeit hör- und spürbar in der Erzählung:

Einmal erfuhr ich, daß V. zu einem seiner Brüder gefahren sei, in Urlaub oder so. Jugoslawien galt als sog. NSW-Land, Teil des nicht-sozialistischen Wirtschaftsgebietes vor allem wegen seiner offeneren Grenzen, also als unsicher, das hieß, da durfte nicht jeder hin, der in der DDR lebte. Schon gar nicht hätte dahin einer, den die Stasi nicht nahm wegen Westverwandtschaft, zu seinem Bruder fahren dürfen, der da eine Baustelle leitete, für einen großen westdeutschen Konzern. Der Bruder hat sich später das Leben genommen. Einmal fuhr V. nach Westberlin und traf da seine Mutter und seine Geschwister, soweit sie noch lebten. Wen er noch getroffen hat, weiß ich nicht, weil ich nicht dabei war. Konspirative Wohnungen gab es sicher auch in Westberlin [S.152 f].

In einer erneuten Rückblende wird versucht in der Erzählung zu rekonstruieren, wie die MfS-Tätigkeiten von V. ausgesehen haben könnten: „Mit der jungen Frau von der Singebewegung lebte V. dann in Magdeburg. Das war eine schöne Zeit, weil die Frau jung war und die sogenannten Arbeiterfestspiele in der Stadt stattfinden sollten, was immer das bedeutete für die Arbeit von V.“

Auch die Meinungsverschiedenheiten werden in der Erzählung immer wieder thematisiert:

Wenn ich ihn besuchte, stritten wir wie immer. Er nannte mich dann einen, der der RIAS-Propaganda aufsäße. Ich nannte ihn dann einen Stalinisten. Ab und zu stritten wir über literarische Qualität, über Wolf Biermann, über den Schriftstellerverband der DDR, über Zensur, über die Behörden. Und ihre sogenannten Maßnahmen [S.153].

Zufällige Begegnungen werden im Nachhinein hinterfragt: „Später hatte ich einmal eine Lesung in Berlin gehabt, da war V. an dem Tag zufällig in Berlin“ [153]. Auch in der Erzählung wird über ein gespanntes Verhältnis zwischen dem Erzähler und V. und immer wiederkehrende Auseinandersetzungen zwischen den beiden berichtet, was so weit geht, dass sich beide gegenseitig für tot erklärten:

Später hatte ich einmal eine Publikation in einer Anthologie gehabt, die zu einiger Aufregung in der sogenannten literarischen Welt der DDR führte. Danach besuchte mich V. und sagte, er würde mich einmal aus dem Gefängnis holen, aber nur einmal. Einmal hatte ich einen offenen Brief an einen Kultusminister der DDR geschrieben und V. hatte mich für tot erklärt. Ich erklärte ihn auch für gestorben [153].

Dennoch reißt der Kontakt zwischen dem Erzähler und V. nicht ab - die Verbindung ist aber nach wie vor von Unstimmigkeiten geprägt, und der Erzähler fragt sich immer wieder, warum er den Kontakt zu V. nicht abbrechen lässt:

Später wohnte ich mit einem DDR-Paß und einem längerfristigen Visum im Westen und fuhr etwa einmal im Jahr mit einem Westauto bei V. vorbei. V. fand das offensichtlich schick. Wir führten Gespräche zum Beispiel über Gorbatschow und über die mit seinem Namen verbundenen Begriffe. Wir stritten wie immer, seine wiederum neue Frau fand die Qualität und Lautstärke des Streitens furchtbarer als alle seine Frauen davor. Warum besuchte ich V. eigentlich immer wieder?“ [ibid]

Auch die Eröffnung der BStU-Behörde wird thematisiert, bereits in der Wortwahl wird deutlich, dass der Erzähler von Anfang an einen Verdacht gehegt hatte, dass es belastendes Material über V. dort geben würde:

Zu Beginn des Jahres 1992 trat ein Gesetz in Kraft, das mir und anderen ermöglichte, in die geheimsten Papiere des untergegangenen Staates DDR Einsicht zu nehmen. Ich war darauf regelrecht erpicht. Weil ich annehmen musste, auch etwas über V. darin zu finden, schrieb ich ihm vorher einen Brief, in dem ich darum bat, er möge mir doch einmal das erzählen, was er mir vorher aus den bekannten Gründen nicht hatte erzählen können bzw. eigentlich nicht hatte erzählen wollen [ibid.].

V. leugnet die Vorwürfe nicht und dem Erzähler wird bei der Einsichtnahme in die Akten deutlich, dass das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen den beiden die Grundlage dafür darstellte, dass V. ihn „bearbeiten“ sollte:

Ich bekam darauf einen Brief von ihm, in dem er seine Biographie zum größten Teil so aufschrieb, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Zu einem bestimmten Teil glaubte ich ihm nicht. Immerhin stand da von ihm auf Papier getippt, er habe seit dannunddann hauptamtlich für das Ministerium für Staatssicherheit gearbeitet.

Der Erzähler reagiert jedoch nicht in erster Linie mit Entsetzen, Ohnmacht oder Trauer, sondern fühlt sich in seinem bisherigen Verdacht, dass es sich bei V. um einen Spitzel handeln muss, bestätigt. Zudem wird der Zweifel formuliert, dass das Gesagte nicht der ganzen Wahrheit entsprechen könnte.

Ich dachte, nee, Dich haben sie doch schon viel früher gehabt. Ich fuhr dann nach Berlin in die Behrensstraße und las, was in den fünf Bänden noch vorhanden war. Neben fünf Funden, von denen ich einen leicht deuten konnte, weil er schon in den Zeitungen gestanden hatte, und einem anderen, weil ich zufällig eine genaue Erinnerung an eine bestimmte Situation hatte, las ich von einem Treffen in Magdeburg, bei dem ein Inoffizieller Mitarbeiter gerade deshalb als sehr gut geeignet zur Bearbeitung des zu Bearbeitenden bezeichnet wurde, weil es eine verwandtschaftliche Beziehung gäbe [ebd.].

Obwohl es von Seiten des Erzählers immer einen Verdacht gegeben hatte, dass es eben diese Dokumente geben könnte, wird durch die Akteneinsicht die gesamte Beziehung zwischen den beiden in Frage gestellt [vgl. dazu auch Schädlich 5.1]. Ausgehend von der Lektüre der eigenen Akten beginnt eine Reflektion darüber, in wieweit man die wahrgenommenen Dinge nun rückwirkend in Frage stellen darf oder muss - diese Reflektion lässt den Erzähler mit der Erkenntnis zurück, dass er die ganze Sache nicht in ihrem kompletten Ausmaß begreifen könne:

Ich fand auch einen ausführlichen Bericht, unterschrieben von der Hand V. s mit einem mir unbekanntem Namen. Er beschrieb darin, wie er mich angetroffen habe, was mit mir los sei usw. In dem Bericht stand auch, daß er mich „auftragsgemäß“ besucht habe. Er hatte mich also gar nicht besucht, wie einer mit so einer verwandtschaftlichen Beziehung seinen Verwandten besuchen könnte oder sollte, wenn man es so sagen kann. Wenn man voraussetzte, diese verwandtschaftliche Beziehung stünde unter dem Zeichen halbwegs normaler menschlicher Verhältnisse, in denen derart nah Verwandte miteinander verwandt sind und sich nicht eher unverwandt gegenüberstehen und einander misstrauen, einander nicht sagen, was der Fall ist mit dieser oder jener Verwandtschaft oder anderen interessierenden Verhältnissen. Was soll ich sagen? Ich schrieb wohl erneut einen Brief. Es klafft da eine Lücke. Ich kann die Sache mit V. nicht vollständig erzählen, weil ich nicht immer dabei war. Manchmal wollte ich auch gar nicht dabei sein. Aber ich kann sie auch nicht vollständig erzählen, weil sie noch nicht beendet ist. Nicht einmal meine eigene Sache kann ich vollständig

erzählen, **denn ich verstehe sie noch nicht. Davon abgesehen, daß sie [wie man hier sieht] noch nicht beendet ist**“ [ebd.].

Auch hier findet sich erneut eine Parallele zur Kurzgeschichte die *Sache mit B.* von Hans Joachim Schädlich, die sich verdeutlicht in der Fassungslosigkeit, in der Unfähigkeit das Geschehene vollständig verstehen oder glauben zu können. Diese beschriebene Sprachlosigkeit findet sich dann nicht nur beim Erzähler selbst, sondern wird auch signifikant in der Beziehung zu V. Trivialität und Oberflächlichkeit herrschen nun dort vor, wo vormals Streit und Auseinandersetzung an der Tagesordnung waren:

Wir sprechen über das Wetter, über das Essen auf dem Tisch und über die namentlich bekannten Eichhörnchen vor dem Fenster. Wir streiten wenig. Wir fragen einander nicht das, was wir einander fragen könnten oder sollten unter den Umständen einer solchen verwandtschaftlichen Beziehung. Einmal hätten wir beinahe einmal ein Gespräch über das gehabt, was uns anging. Das ist lange her. Warum eigentlich besuche ich V. immer wieder? Wir haben eine Geschichte miteinander, die kein Miteinander ist. Wir haben im selben deutschen Nachkriegsstaat gelebt, aber wir haben ihn nicht als denselben erlebt. Wir waren gleichzeitig da, so wie Feinde manchmal gleichzeitig an einem Ort sich aufhalten. Habe ich Feinde gesagt? Das war unter anderem ein Wort der Propaganda in dem untergegangenen deutschen Nachkriegsstaat DDR. Ich lasse das Wort stehen, solange mir kein besseres einfällt. Was wir heute, zum Beispiel in diesem Augenblick sind, kann ich nicht sagen. Im besten Falle Vorlagen, eine Geschichte zu erzählen. Die würde im 20. Jahrhundert spielen und wäre vollständig zu erzählen. Schon deshalb, weil das 20. Jahrhundert beendet ist.“ [ibid 154 f.].

Das Ende der Geschichte lässt sich, und hier ist eine weitere Parallele zu der Geschichte von Hans Joachim Schädlich zu sehen, [5.1] als ein Aufruf zum Dialog lesen, mit dem erneut Bezug zur Erinnerungsgemeinschaft der Zeitzeugen genommen wird.

7.2 FIM Werner Weber –Im Dienst der Ideologie

Ulrich Kolbe berichtete für das MfS über seinen Sohn Uwe. Die Akten sind zum Teil von ihm selbst verfasst. Seine Akten zeichnen sich durch eine große Detailgenauigkeit aus, und die Tatsache, dass sein Sohn sich nicht regimekonform verhalten will, scheint ihn dabei mitunter in ein psychologisches Dilemma zu stürzen, das sich ebenfalls in den Akten spiegelt.

Der Beschluss des MfS über das Anlegen eines Operativen Vorganges mit dem Decknamen Poet gegen Uwe Kolbe wird wie folgt begründet:

Auf Grund der in der OPK „Poet“, Reg. Nr. XV/7132/8 erarbeiteten Informationen und Beweise besteht der Verdacht, dass der Verdächtige unter Ausnutzung seiner literarischen Tätigkeit verfassungsmäßige Grundlagen der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung der DDR angreift und gegen sie aufwiegelt, in dem [sic!] er Schriften [sic!] zur Diskriminierung der gesellschaftlichen Verhältnisse herstellt und verbreitet. Darüber hinaus sind in der weiteren Bearbeitung die Verdachtsmomente für [sic!] Straftaten gemäß der §§ 100 und 219 StGB weiter zu prüfen und zu verdichten [Bl.170].

Die operative Personenkontrolle gegen Uwe Kolbe wird am 16.9.1981 eingeleitet.

Die Gründe für die Einleitung sind:

K. ist seit 1976 wiederholt politisch negativ in Erscheinung getreten. Er hat starke Vorbehalte gegenüber der Kulturpolitik und lehnt die führende Rolle der Arbeiterklasse und der SED in der DDR ab. Sein Umgangskreis setzt sich überwiegend aus negativ feindlichen Personen aus dem Bereich Kunst und Kultur zusammen [Bl.171].

Als Zielstellung der Operativen Personenkontrolle werden genannt: „weitere Aufklärung seiner pol. Haltung und seiner Verbindungen - Unterbindung öffentlichkeitswirksamer feindlich-negativer Aktivitäten -gezielte positive Beeinflussung durch geeignete inoffizielle und offizielle Kräfte“ [Bl.171]. Von Anfang an ist FIM Werner Weber, also Kolbes Vater, zur Beobachtung auf seinen Sohn angesetzt. Ebenfalls kommt in dieser Akte sehr viel deutlicher als in den Fallbeispielen zu Hans Joachim Schädlich oder Brigitte Reimann der Gedanke einer geradezu erzieherisch wirkenden Einflussnahme auf die zu beobachtende Person zum Ausdruck. Dies mag unter anderem vor allem dem Alter Uwe Kolbes anzurechnen sein: Er war zum Zeitpunkt der Eröffnung der OPK 23 Jahre alt. Innerhalb der Berichte wird der Spitzel anfangs als „IM Hans Weber“ bezeichnet, dabei handelt es sich vermutlich um einen Tippfehler.

In einem Bericht vom 4.12.1986 beschließt die Staatssicherheit die „Einflussnahme auf die OV-Person, vor allem in der Richtung, diese von öffentlichkeitswirksamen feindlich- negativen Aktivitäten fernzuhalten und zu einem gesellschaftsmäßigen [sic!] Verhalten zu veranlassen“ [ibid]. Sowie außerdem die:

Nutzung der gesamten differenziert anwendbaren Mittel und Methoden der Einflussnahme, damit sich die OV-Person im Interesse der weiteren Entwicklung als Schriftsteller der DDR zunehmend öffentlichkeitswirksam von feindlich-negativen Kräften und damit verbundenen Aktivitäten distanziert, insbesondere dadurch, dass er sich Vorschlägen, Aktivitäten im Rahmen der Kulturpolitik der Partei anschließt, zu Zugeständnissen oder Vereinbarungen veranlasst wird [Bl.253].

und „[s]tändige Aufklärung und Analyse der Persönlichkeit der OV-Person u.a. seiner Interessen, der politisch-ideologischen Entwicklung, seiner ‚Privatsphäre‘ im umfassenden Sinne, Freizeit und aller mit seiner als Schriftsteller im Zusammenhang stehenden Aktivitäten“ [ibid].

In den anderen Fallbeispielen wurde die verwandtschaftliche Nähe zwischen den Personen auch erwähnt, allerdings ist in der Akte von Uwe Kolbe erstmals im

Zusammenhang mit der innerfamiliären Überwachung explizit von ‚Privatsphäre‘ die Rede, in die eingedrungen wird:

Ausgehend von dieser Zielstellung wurden mit der Abteilung XX der BV Magdeburg die erforderlichen Abstimmungen zum Einsatz des IM ‚Hans Weber‘ [IM Werner Weber, N.N.] getroffen. Die Einsatzfähigkeit dieses IM ergab sich vor allem aus den differenzierten Möglichkeiten des IM, die sich vor allem aus dem verwandtschaftlichen Verhältnis des IM zur OV Person ergaben [ibid].

Innerhalb der Akten wird diese verwandtschaftliche Verbindung auch als positiv für den Überwachungsprozess charakterisiert:

In Auswertung des bisherigen Einsatzes dieses IM kann festgestellt werden, daß der IM wesentlich dazu beigetragen hat, den Prozess der positiven Einflussnahme auf die OV-Person so zu gestalten, daß dieser seit 1984 nicht mehr durch öffentlichkeitswirksame feindlich-negative Aktivitäten in der DDR in Erscheinung trat, womit ein wesentliches Ziel der Vorgangsbearbeitung erreicht wurde [Bl.254].

Auf den ersten Blick werden in dieser Akte sehr viel deutlicher als in den zuvor abgehandelten Fallbeispielen psychologische Komponenten erwähnt und auf das Miteinander von IM und zu beobachtender Person angewendet. Die Psychologisierung findet natürlich in erster Linie auf ideologisch-sozialistisch verfärbter Ebene statt, dennoch sind die Verfasser dieser Akten um eine psychologische ‚Führung‘ durch den IM bemüht, wie folgende Beispiele belegen:

Zunehmend stellte sich der IM ‚Hans Weber‘ auf diese Aufgabenstellung ein, so daß es ihm zum Teil sehr gut gelang, für die weitere Einflußnahme auf die OV Person operativ bedeutsame Details zu erarbeiten [ibid].

Neben der Tatsache, dass diese Akte unter stilistischen Gesichtspunkten als ein Musterbeispiel für die in der MfS-Sprache so häufig anzutreffenden Nominalisierungen und Verschachtelungen von Sätzen gelten kann, ist darüber hinaus deutlich zu erkennen, dass inhaltlich sehr viel mehr theoretisiert wird, als es beispielsweise noch in den Akten von Reimann und Schädlich der Fall war, wo die Aufgabenstellungen des IM aufgelistet und entsprechend objektiv festgehalten wurden. Die Akte Kolbe liest sich um einiges eindringlicher. Hier ist die Rolle des IM nicht nur die eines Berichtenden, der IM soll darüber hinaus auch aktive ‚Gesinnungsarbeit‘ leisten, wie folgendes Textbeispiel belegt:

Der IM ist entsprechend seiner subjektiven und objektiven Möglichkeiten zu so einer Einflußnahme auf die OV Person zu befähigen, daß diese inner- und außerhalb der DDR keine öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten entwickelt [Bl.1+].

Es spielt hier also, ganz anders als in den bisher analysierten Beispielen, eine gewisse Erziehungsarbeit in das Verhältnis OPK-IM mit hinein. Auch hierzu sind genaueste Vorgehensweisen vorgegeben:

Bei der Aufklärung der Absichten und Pläne der OV-Person sollte seitens des IM insgesamt das Prinzip der Nichteinmischung gewahrt werden, und der IM sollte vordergründig bestimmte Erwartungshaltungen der DDR gegenüber der OV-Person hervorheben. Z.B. dass sie sich inner- und auch außerhalb der DDR ernsthaft der schriftstellerischen Arbeit widmet und seine Kraft nicht an politischen Aktivitäten vergeudet, die niemand von Nutzen sind [Bl. 1+].

Weiter heißt es:

Im letztgenannten Zusammenhang bedarf es seitens des IM ‚Hans Weber‘ [IM Werner Weber, N.N.] eines besonders differenzierten Vorgehens, wenn es um die Bestimmung oder um die Einflussnahme zur politisch ideologischen Position der OV-Person geht [Bl.1+].

Der Aspekt der ideologischen Lenkung wird redundant wiederholt und in seiner Wichtigkeit auch immer wieder betont. Man versucht sogar mit vermeintlichen ‚ideologischen‘ wissenschaftlichen Theorien dieses Vorgehen zu erklären:

Es ist nach vorliegenden Erkenntnissen besonders wirksam, wenn gegenüber der OV-Person mit sachbezogenen Fakten und Argumenten ideologisch Einfluß genommen wird und vor allem Bezugspunkte zu positiven Äußerungen und Aussagen der OV-Person einbezogen werden können [Bl.255]

Auf die Vorbildfunktion des IM wird hier immer wieder eingegangen. „Es wird vorgeschlagen, dass der IM sich insgesamt aus zentralen Entscheidungen usw. zur OV- Person meinungsmäßig zurückhält“ [Bl.256]. Explizit wird angeraten „Rat zu geben, wenn eine politisch akzeptierbare Lösung gesehen wird“. [ibid] ferner

muß die weitere Einflussnahme des IM ‚Hans Weber‘ [IM Werner Weber, N.N.] darauf gerichtet sein, daß sich die OV-Person aufgrund ihrer politischen Haltung, vorhandener Illusionen und falscher Ideale nicht als Mittel zum Zweck für Aktivitäten gegen die DDR gebrauchen lässt“ [Bl.256].

In einem Sachstandsbericht erfährt der Leser dann auch ein signifikantes Detail im Bezug auf die Konstellation der Bespitzelung:

Die Eltern von Kolbe wurden 1962 geschieden, [zu diesem Zeitpunkt war Kolbe fünf Jahre alt, N.N.] so daß er hauptsächlich von seiner Mutter, und, nach deren erneuter Eheschließung, und seinem Stiefvater erzogen wurde [ebd].

Vermuten lässt sich aus diesem Kontext auch, dass Uwe Kolbe nicht täglich Kontakt zu dem IM hatte, andere Berichte in den Akten von Werner Weber belegen dies ebenfalls. Es findet sich in diesem Sachstandsbericht auch eine Art Lebenslauf, der auf Kolbes bisherige literarische Laufbahn eingeht. Auch die Publikation seines Gedichtbandes *Hineingeboren* im Suhrkamp Verlag wird dort thematisiert: „Der Gedichtband ‚Hineingeboren‘ von Kolbe wurde 1982

durch den Suhrkamp-Verlag Frankfurt / M. als Lizenzausgabe des Aufbau-Verlages in der BRD veröffentlicht“ [Bl.278], was entsprechend negativ in den Akten vermerkt ist:

Die politische Entwicklung von Kolbe wurde durch starke Widersprüche [sic!] zwischen der sozialistischen Erziehung in Schule, Pionierorganisation und FDJ einerseits und einer stark ausgebildeten kleinbürgerlichen, westlich orientierten seiner Mutter und seines Stiefvaters andererseits geprägt. Diese Widersprüche führten dazu, daß Kolbe sich sowohl in der Schule abkapselte, als auch immer mehr von seinen Eltern entfremdete. Er schloß sich, da er schon während seiner Schulzeit stark literarisch interessiert war und Gedichte schrieb, frühzeitig gleichartig interessierten Jugendlichen an und arbeitete u.a. im Literaturclub des Hauses der Jungen Talente in Berlin mit. Durch diesen Umgangskreis, zu dem auch der jetzt in Berlin lebende Matthias, Frank-Wolf gehörte, wurde Kolbe teilweise politisch-negativ beeinflusst. Seit dieser Zeit [sic!] besteht auch der Kontakt von Kolbe zu dem Schriftsteller Franz Fühmann, der wesentlichen Einfluß auf die literarische Entwicklung von Kolbe nahm [Bl.278].

Im operativen Sachverhalt heißt es:

er [diffamierte] in den politischen Schulungsveranstaltungen die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei in der DDR und vertrat die bürgerliche Theorie vom Führungsanspruch der Intelligenz, zu der er sich auch zählte [...] Weiterhin sprach er sich gegen die Ausbürgerung von Wolf Biermann aus. [...] Da die mit Kolbe geführten Aussprachen und Maßnahmen der politisch-ideologischen Erziehung keine wesentlichen Ergebnisse brachten, wurde Kolbe auf Grund seines politisch-negativen Auftretens von 1977 bis 1978 durch die HA I in einer OPK bearbeitet [Bl.279].

Bereits zu dieser Zeit wurde schon:

eine weitere Aussprache mit Kolbe geführt, in der dieser auf mögliche strafrechtliche Konsequenzen seines Auftretens und Verhaltens gemäß §§ 106/220 StGB hingewiesen und strafrechtlich belehrt wurde. [ibid] Dabei wird ihm vorgeworfen: „Ablehnung der führenden Rolle der Arbeiterklasse und der SED und Vertretung des Führungsanspruchs der Intelligenz - Ablehnung der staatlichen Maßnahmen gegen Wolf Biermann mit dessen Liedern und Gedichten er sich identifizierte, - Kritik an der Informationstätigkeit der DDR Medien, - Forderung nach dem Recht, als Dichter seine Werke und damit seine Meinung ungehindert verbreiten zu können. [...] Nach der vom Militärstaatsanwalt vorgenommenen strafrechtlichen Belehrung trat Kolbe bis zur Beendigung seines Wehrdienstes zurückhaltender auf. [...] Inoffiziell konnte jedoch erarbeitet werden, daß Kolbe in kleineren Diskussionsrunden weiterhin seine negativen Standpunkte vertrat und auch Gedichte mit negativer politischer Aussage verfasste. Diese [...] schickte [er, N.N.] sofort nach Fertigstellung an seine Freunde in Berlin“. [Bl.280] [...] Die Bearbeitung der OPK wurde durch die HA I mit der Entlassung von Kolbe aus dem aktiven Wehrdienst 1978 eingestellt. [...] 1979 wurde Kolbe mit der Zielstellung der Prüfung der operativen Nutzbarkeit durch die HA XX/9 erfasst. Die eingeleiteten operativen Aufklärungsmaßnahmen ergaben, daß er nach wie vor die bereits genannten politisch-negativen Auffassungen vertrat [...] [ibid].

Ferner ist die Rede davon, dass sich seine schriftstellerischen

Tätigkeiten in der darauffolgenden Zeit deutlich verstärkt hätten. So

heißt es:

Die Aktivitäten von Kolbe umfassen dabei die Anfertigung von Gedichten mit überwiegend pessimistischer Aussage und versteckten feindlich-negativen Aussagen gegen den realen Sozialismus, Lesungen solcher Gedichte in Privatwohnungen, in kirchlichen Einrichtungen sowie unter Ausnutzung von Jugendclubs und die Bemühungen, derartige Gedichte in der DDR, in anderen sozialistischen Ländern sowie in der BRD und Westberlin zu verbreiten. [...] Dabei wirkt Kolbe im wesentlichen in den operativ bekannten Personenkreisen um M a a ß, Ekkehard [...] und P o p p e, Gerd“ [ibid] [...] Kolbe war 1981 gemeinsam mit dem operativ bekannten A n d e r s o n, Alexander maßgeblich an der Zusammenstellung der von Franz Fühmann initiierten Anthologie sogenannter

Nachwuchsautoren beteiligt, die in den Arbeitsheften der Akademie der Künste in der DDR veröffentlicht werden sollte [ibid].

Zu den im Anthologie-Manuskript enthaltenen Arbeiten von Kolbe wird in der genannten Einschätzung festgestellt, „daß es sich bei seinem Gedicht ‚Ich bin erzogen im Namen einer Weltanschauung‘ um eine totale Absage vom Sozialismus und von jeglichem Lebensstandpunkt überhaupt handelt“ [Bl.282]. Ferner belegt der Bericht, dass Kolbe zu den Mitunterzeichnern gehörte, die gegen das Veröffentlichungsverbot der Anthologie protestierte. [ibid] Im November 1981 wurde inoffiziell bekannt, daß Kolbe im Verlauf des Jahres 1981 mehrere sogenannte autorisierte private Typoskripte mit eigenen Gedichten und Arbeiten anderer sogenannter Nachwuchsautoren zusammengestellt und in mehreren Exemplaren angefertigt hat [ibid].

Kurze Zeit darauf findet man in der Akte dann auch wieder einen Verweis auf Kolbes Vater. Obwohl es zu der Anthologie erst heißt: „Zur Art und dem Umfang der Verbreitung dieser Typoskripte, die den Titel ‚*Der Kaiser ist nackt*‘ trugen, konnten bisher keine Hinweise erarbeitet werden“. [ibid] Dass man doch etwas über die Typoskripte in Erfahrung bringen konnte, geht offenbar auf Kolbes Vater zurück, denn es heißt in der Akte: „Inoffiziell konnte lediglich festgestellt werden, daß [***] solche Typoskripte in seinem Besitz hat“ [Bericht des IM ‚Martin Weber‘ vom 25.11.1981, Kopien der Typoskripte 1,3 und 4]“ [ibid]. Folgend werden weitere Werke Kolbes erwähnt, die operativen Informationen scheinen jedoch nicht auf IM Werner Weber zurückzuführen zu sein, sie sollen hier Erwähnung finden, da sie in Kolbes Biographie recht prominent sind: Zum einen ist das die Veröffentlichung des Textes *Kern meines Romans* aus der Ende 1981 erschienenen Anthologie *Bestandsaufnahme 2* des Mitteldeutschen Verlages. Für großen Aufruhr sorgte der Text vor allem, da er eine verschlüsselte Botschaft enthielt, die sich durch das Aneinanderreihen der Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter des Gedichtes ergab. Die versteckte Botschaft war aber erst nach der Publikation der Anthologie entdeckt worden. In der Akte ist dazu vermerkt:

In einer Aussprache mit der Cheflektorin des Verlages am 6.5.1983 bestätigte Kolbe, daß dieseruntergelegte Text von ihm beabsichtigt war. [...] Neben diesen Aktivitäten führte Kolbe im Zeitraum seit September 1961 eine Reihe von Lesungen seiner Gedichte durch, von denen im Rahmen der operativen Kontrollmaßnahmen nur einige festgestellt werden konnten [Bl.283].

Es folgt eine Auflistung von sieben verschiedenen Lesungen an unterschiedlichen Orten. Den Gedichten wird von Seiten des MfS eine „von ihm [Kolbe, N.N.]

bekannte[...] pessimistische[...], negative Grundaussage, die geeignet ist, bei den [sic!] Zuhörer antisozialistische Gefühle zu wecken“ [ibid]. Weiter heißt es: „Operativ konnte festgestellt werden, daß sich seit September 1981 auch verstärkt Personen und Einrichtungen aus Westberlin bzw. der BRD für Kolbe interessieren“ [ibid]. Im weiteren Verlauf der Akte wird auch offensichtlich, wie das MfS Einladungen für kostenlose Studienaufenthalte an der Universität Tübingen, die Kolbe durch Franz Fühmann ermöglicht werden sollten, zu unterbinden verstand, auch von Berichterstattungen westdeutscher Medien über die geplante Anthologie sogenannter Nachwuchsautoren ist die Rede, ebenso wird von einem Briefwechsel Kolbes mit einem westdeutschen Ehepaar berichtet [ibid] und einer Kontaktaufnahme zu *Die Lyrik-Zeitung* in Westberlin, kommentiert mit einem Briefauszug Kolbes:

Momentan suche ich noch einen Verlag für ein Projekt Junge Literatur aus West und Ost und es wäre schön, wenn wir in Verbindung bleiben könnten und natürlich versuche ich auch, andere junge Schriftsteller in Ost-Berlin ausfindig zu machen [ibid].

Diese Bemühungen werden von Seiten der Staatssicherheit gleich negativ kommentiert:

Die zunehmend negativen Aktivitäten von Kolbe erfolgten trotz verschiedener intensiver Bemühungen um eine positive Einflussnahme auf ihn. Zu diesen Bemühungen gehörten neben dem zielgerichteten Einsatz eines zuverlässigen IM Aussprachen mit Kolbe durch den Staatssekretär im MfK Gen. Löffler und dem stellv. Minister für Kultur, Gen. Höpcke, die bereits genannte Aussprache im Mitteldeutschen Verlag Halle im Zusammenhang mit seiner Veröffentlichung in der Anthologie ‚Bestandsaufnahme 2‘, eine Aussprache des Bezirksvorstandes Berlin und des Schriftstellerverbandes der DDR sowie ein Angebot des Zentralrates der FDJ zur Teilnahme an einer Freundschaftsbrigade in die VRR Jemen [Bl.285f].

Wie bereits aus Joachim Walthers *Sicherungsbereich Literatur* hervorging, erfuhr der gesamte Apparat der Staatssicherheit in den letzten Jahren der DDR nochmals eine große zahlenmäßige Aufstockung an Mitarbeitern. Auch unter diesen Aspekten lässt sich die Akte Kolbes bereits als jüngstes Exemplar der drei Fallbeispiele klassifizieren. Die Aufgabe der Einflussnahme obliegt dabei offenbar, wie bereits aus der Zitierung dieses Operativen Sachverhaltes hervorgeht, diversen Personen aus unterschiedlichsten Tätigkeitsfeldern, wie bereits zuvor erwähnt sind Verlagsmitarbeiter, Mitglieder des Schriftstellerverbandes u.ä. als Gesprächspartner und ‚Einflussnehmende‘ gelistet. Ferner wird in dem Sachverhalt dokumentiert, dass man die Aufnahme Kolbes in den Schriftstellerverband der DDR zurückgesetzt habe, als Begründung wird die

bereits erwähnte Veröffentlichung des Gedichtes *Kern meines Romans* genannt [Bl.286]. Es wird auch konstatiert, dass er

aus den mit ihm geführten Aussprachen keine Lehren gezogen hat und sich sein negativ-feindlicher Standpunkt weiter verfestigt. So verunglimpfte er in einem Brief an die Redaktion ‚Temperamente‘ vom 18.3 1982 die Informationspolitik der DDR und die sozialistische Verteidigungspolitik [ibid].

Die zitierte Verunglimpfung bezieht sich vor allem auf den Umstand, dass die ideologische Linie der SED nicht eingehalten wird, wie das anschließende Zitat Kolbes belegt:

Ein wissenschaftliches Bild von der Welt macht sich nur der Marx und Lenin Studierende, der Suchende, Reisende in allen Bereichen des menschlichen Denkens, ohne die Beschränkung durch ‚Giftschranke‘ [Bl.286].

Darüber hinaus wird noch ein Schreiben Kolbes an den Staatssekretär im MfK zitiert, in dem „Kolbe die Ablehnung einer vom [sic!] ihm beantragten Privatreise in die UVR durch die VP als Akt der Willkür [bezeichnet]“ dieses Schreiben Kolbes wird weiterhin zitiert, um seine „feindlich-negative Haltung“ [Bl.286] zu untermalen. Weiter heißt es: „Verbunden mit diesen feindlichen Angriffen gegen die Politik der Partei- und Staatsführung versuchte Kolbe gleichzeitig, auf den Staatssekretär Löffler Druck auszuüben, in dem er unter seine Schreiben folgenden Nachsatz setzte: „Ich trage mich mit der Idee, aus diesem Brief einen Offenen... zu machen. Was halten Sie davon?“ [ibid]

Als Fazit des Sachverhaltes wird festgestellt:

Es besteht der Verdacht, dass Kolbe unter Ausnutzung seiner literarischen Tätigkeit in lyrisch verbrämter Form sowie durch die Lesungen seiner Arbeiten in Privatwohnungen, sowie Jugendclubs verfassungsmäßige Grundlagen der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung der DDR angreift und gegen sie aufwiegelt, in dem er Schriften zur Diskriminierung der gesellschaftlichen Verhältnisse und von Repräsentanten herstellt und verbreitet [ibid].

Dies sollte laut Staatssicherheit zu folgenden Konsequenzen führen: „1. Erarbeitung von Beweisen für den dringenden Verdacht der Begehung von Straftaten der staatsfeindlichen Hetze gemäß § 106 (1) Ziff. 2 StGB bei gleichzeitiger Prüfung von Verdachtsmomenten bezüglich strafrechtlich relevanter Handlungen“ [Bl.288]. Des Weiteren soll gegen Kolbe auch strafrechtlich wegen seiner West-Kontakte vorgegangen werden, in einem weiteren Punkt wird gefordert:

Vorbeugende Verhinderung öffentlichkeitswirksamer Auftritte von Kolbe zur Vermeidung gesellschaftsschädigender Auswirkungen seiner feindlich-negativen Aktivitäten durch koordiniertes Zusammenwirken mit anderen Dienststeinheiten des MfS [ibid].

Als abschließende Folgerung ergibt sich daraus die

Fortsetzung der offensiven Auseinandersetzung mit und der positiven Einflussnahme auf Kolbe durch den zielgerichteten Einsatz geeigneter IM sowie die Nutzung offizieller Kräfte [ibid].

Signifikant ist in diesem Sachstandsbericht, dass abschließend lediglich der „zielgerichtete[...] Einsatz geeigneter IM“ [Bl.288] gefordert wird. Der Name des Vaters ist an dieser Stelle jedoch nicht explizit aufgeführt [vgl. dazu Bl.288] Es folgt in der Akte eine Notiz über ein Gespräch mit Uwe Kolbe“, angefertigt von Klaus Höpcke. Hauptsächlich geht es hier um die von Kolbe am 4.2.1988 verlesene Erklärung in der Gethsemane-Kirche in Berlin, [Bl.306] die die Rolle der DDR im Kalten Krieg und Umweltfragen thematisierte. Immer häufiger kam es zu Demonstrationen und Verhaftungen von Aktivisten der Umweltbewegungen. Für Uwe Kolbe hatte dies ein Gespräch mit Klaus Höpcke vom Ministerium für Kultur zur Folge:

Sodann erläuterte ich [gemeint ist hier Höpcke, N.N.] ihm einige grundsätzliche Gesichtspunkte und verband das mit Fragen an ihn [...] Ich könne mir zwar vorstellen, daß ihm in spontaner Erregung eine Kaskade von Sätzen eingefallen sei, die er dann verlesen habe. Ich würde aber auch für möglich halten, daß er bei Durchdenken der erwähnten Zusammenhänge mit mehr Augenmaß geurteilt und anders gesprochen hätte. Dann hätte er sich vielleicht auch überlegt, ob er Ausreiserzwingern und Störern der Demonstration zu Ehren von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg wirklich seine Unterstützung geben wolle, ob er sich ein halbes Jahr später bei dem Gedanken noch wohlfühlen könnte, für wen er sich da eingesetzt habe. [Bl.306] [...] Wir sprachen dann weiter über die Notwendigkeit, Jugendliche durch politische Arbeit von Irrwegen abzuhalten“ [Bl.307].

Der Notiz Höpckes folgt eine komplette Abschrift der Rede Kolbes, die zum besseren Verständnis hier in ihrer Gesamtheit zitiert werden soll:

Erklärung

Die Regierung der DDR gestattet sich Toleranz. Sie gestattet sich Toleranz gegenüber Franz Josef Strauß. Sie gestattet sich Toleranz gegenüber dem Deutschen Industrie- und Handelstag. d. h. gegenüber Flick. (Beifall)

Die Regierung gestattet sich Toleranz gegenüber antipolnischen Stimmungen. Die Regierung gestattet sich gegenüber dem Exitus Zehntausender tolerant zu sein. Sie erlaubte sich Toleranz gegenüber sich selbst und ihren Geschäftspartnern im Westen bei dem Verkauf von Staatsbürgern. (Beifall)

Sie ist tolerant gegenüber dem Zustand unserer Flüsse, gegenüber tschechischem Smog im Erzgebirge und dem DDR-Smog im Riesengebirge und dem westdeutschen Dreck auf DDR-Mülldeponien. Die tolerante Regierung der DDR möchte den Weg ihrer Entscheidungsfindung allerdings auf ewig im Dunkeln halten.

Sie verdammt uns zur Astrologie. Wer Toleranz gegenüber dem Wunsch nach freier Information fordert, stößt auf Zollgesetze. Wer Toleranz gegenüber freier Meinungsäußerung fordert, stößt an die Grenzen der Zensur. Wer Toleranz gegenüber dem Wunsch nach Freizügigkeit der Person fordert, der erfährt, daß ein Staatseigentum an der Person besteht. (Beifall)

Wer Toleranz fordert, für den Wunsch nach neuen Modellen und neuen Definitionen für Fortschritt, Zukunft und Überleben, wird staatsfeindlicher Umtriebe verdächtigt. Wer Toleranz fordert gegenüber einer Friedenspolitik von Unten, wer sich mit den alternativen Kräften der westlichen Welt darin zusammotent, mit den Frauen von oder der AL, mit END und CND, mit unabhängigen

Aktiven in aller Welt, der scheitert an einem Strafrecht, das 1979 grundlegend verschärft wurde, das solche Aktivitäten bezeichnet als „Zusammenrottung“ und „Ungesetzliche Verbindungsaufnahme [sic!]. (Beifall)

Wer dann noch Toleranz erwartet gegenüber dem Wunsch, dies weiterhin in der DDR tun zu können, den heißt das „ND“ Konsorte westlicher Geheimdienste. Es gibt unter diesen Umständen keine Bittschrift zu verfassen. Zu gut wissen die Verantwortlichen, was sie verantworten.

Sie tragen und tragen ganz ohne Scham den Namen der Zukunft vor sich her. Nur projizieren sie als Zukunft einen Idealstaat ohne Widersprüche [sic!], eine Art preußisches Idyll, in dem Ordnung und Sicherheit flächendeckend sein sollen. Sie betrügen uns um die Gegenwart und damit töten sie die Zukunft. Wenn nicht jetzt der produktive Konflikt anstelle von Rufmord und Staatssicherheitskampagne tritt, hat diese sozialistische Gesellschaft den Rubikon überschritten.

Sie wird ihre behaupteten und vorhandenen Vorteile gegenüber anderen Systemen nicht beweisen oder nutzen können, wenn sie sich in einem Friedhof des selbständigen Denkens verwandelt. (Beifall)

Die KPdSU hat ihre Schlüsse gezogen. Die regierende Partei in der DDR offensichtlich noch nicht.

Was bringt es, wenn sich SED und SPD über eine Kultur des Streites verständigen, wenn zugleich Apartheid geübt wird, wenn der Ausschluss all jener stillschweigend inbegriffen ist, die unabhängig von irgendwelcher Parteizugehörigkeit die Kultur des Streites anstreben.

Die Politik der Verständigung einer bestimmten Elite mit einer anderen wird mißbraucht, das unabhängige Engagement auszugrenzen. Daß daraus nichts wird, beweist sich in diesen Tagen, und die Art des Beweises ist ungewöhnlich genug für DDR-Verhältnisse.

Unabhängig von Listen großer Namen, die früher unter gewissen Petitionen standen und stehen mußten, entfaltet sich jetzt und hier Solidarität. Für die Zeit der Inhaftierung von Bärbel Bohley, Werner Fischer, Ralf Hirsch, des Ehepaares Templin und der anderen, erkläre ich mich zum Mitglied der Gruppe „Frieden und Menschenrechte“ (Beifall) [Bl.308 f].

Dem folgt ein mit:

„Rechtliche Stellungnahme zu einem mit ‚Was tun?‘ überschriebenen Text feindlich- negativen Charakters“. [Bl.310] Obwohl in dem ersten Abschnitt ebenfalls vermerkt ist, dass es sich hierbei um einen Text handelt, „in dem keine Hinweise auf den Verfasser enthalten sind“ [ibid] wird dieser „inoffiziell sichergestellt“ [Bl.310]. In der Stellungnahme wird zum Text befunden, dass:

die bestehenden Machtverhältnisse in der DDR als ‚Minderheits Herrschaft‘ herabgewürdigt [werden] und die Partei- und Staatsführung als ‚SED-Betonköpfe‘ und ‚machtvolle Feiglinge‘ massiv verächtlich gemacht, welche darüber hinaus ‚um ihre Privilegien und Pfründe... fürchten‘ würden [Bl.310].

Abschließend heißt es:

Zusammenfassend ist zum vorliegenden Text einzuschätzen, daß er insbesondere mit den vorgenannten Äußerungen darauf abzielt, die führende Rolle der SED in der DDR anzugreifen, in diesem Zusammenhang die Partei- und Staatsführung der DDR verächtlich zu machen und ferner die Legalisierung oppositioneller Kräfte einzufordern. Es ist daher festzustellen, daß der vorliegende Text objektiv geeignet ist, die staatliche Ordnung der DDR verächtlich zu machen und das sozialistische Zusammenleben zu stören. Dieser Text stellt somit eine Schrift im Sinne des § 220 Absatz 2 StGB dar. Aus rechtlicher Sicht bestehen damit Voraussetzungen, gegen Personen, die nachweislich vorgenannten Text verbreitet haben, die Einleitung strafprozessualer bzw. strafrechtlicher Maßnahmen auf bezeichneter Rechtsgrundlage zu prüfen, wobei zu beachten ist, daß die Herstellung der Schrift lediglich eine straflose Vorbereitungshandlung zu einer Straftat gemäß § 220 Absatz 2 StGB darstellt [Bl.310 f.].

7.3 Der Feind in der Familie - Das Dilemma des FIM Werner Weber

Die vorab beschriebenen Sachverhalte lassen darauf schließen, dass Uwe Kolbe aufgrund seiner veröffentlichten literarischen Arbeiten und auch des Auftretens im Fokus der Staatssicherheit stand. Es lässt sich beobachten, dass die Auflehnung gegen den Staat für Unwohlsein beim IM sorgt. In der Akte XV 7132/81 „Poet“, Einfügung Band 3, AOP 1082 /91 heißt es in einem Vermerk:

Danach vertritt IM ‚Werner Weber‘ die Ansicht, daß er sich auf Grund [sic!] des von Kolbe produzierten feindlichen Gedichts ‚Kern meines Romans‘ von ihm trennen und ihn künftig als einen Feind ansehen und behandeln will [Bl.61].

Anders als bei den vorhergehenden zwei Fallbeispielen, in denen die Aktivitäten der zu bespitzelnden Person keinerlei ideologischen Konflikt für den verantwortlichen IM bargen, beurteilt der IM in diesem Fall das Verhalten seines Sohnes sogar als verwerflich. Diese Bedenken werden von den Vorgesetzten des IM auch umgehend kommentiert, und es werden Vorschläge gesammelt, wie man die Bedenken des IM zerstreuen könnte. Es heißt: Dem IM ist zu erläutern, daß die von ihm zum Ausdruck gebrachte politische Grundposition gegenüber Uwe Kolbe zwar richtig ist, der Abbruch des persönlichen Kontaktes jedoch dazu führen wird, daß Kolbe immer mehr dem Einfluß feindlich-negativer Kräfte unterliegt“ [ibid]. Es lässt sich hier ablesen, dass das Familienverhältnis komplett den Wertigkeiten des MfS untergeordnet wird:

Es ist deshalb eine Vertiefung der persönlichen Beziehungen anzustreben mit dem Ziel, positiv auf Kolbe einzuwirken. Der IM soll Anfang Juli 1982 K. aufsuchen und diesbezüglich ein erstes Gespräch mit ihm führen. Dabei soll er die Gründe und Motive in Erfahrung bringen, die K. veranlassten, das negative Gedicht zu schreiben, welche Vorstellungen er hat, um aus dieser Lage herauszukommen und welche neuen literarischen Vorhaben und Pläne Kolbe verwirklichen will. In der weiteren Arbeit mit dem IM werden Voraussetzungen geschaffen, um zielgerichtet und kontinuierlich das Vater-Sohn Verhältnis auszubauen, um zu erreichen, dass sich Kolbe zu einem positiven Schriftsteller entwickelt [Bl.061].

Tendenziell wird mit dieser Funktionalisierung ein anderer Fokus auf die Rolle des IM gelegt. Beschränkte sich in den ersten beiden Fallbeispielen die Aktivität vorwiegend auf die Tätigkeit der Überwachung, wird hier klar und deutlich eine erzieherische Initiative von Seiten des IM erwartet.

Die unter der Reg. Nr. IV / 1452 /60 abgelegte Akte des IM Werner Weber belegt, dass der IM selbst die Überwachung seines Sohnes als problematisch empfindet. In einem Schreiben vom 20.08.1980 heißt es dazu:

Mein zweites Problem, bei dem ich um Hilfe, zumindest eindeutige Stellungnahme bitte, ist die Art und Weise meines Verhältnisses zu meinem [...] Sohn Uwe KOLBE. Meiner Auffassung nach bin ich objektiv zumindest mitverantwortlich dafür, daß mein Sohn unter sehr zwiespältigen Einflüssen aufgewachsen ist und heute anfällig ist für feindlich-negative Einflüsse und Kontakte. Denn hätte ich mich von seiner Mutter nicht scheiden lassen bzw. wäre mein seinerzeitiger [1961] Antrag auf Übertragung des Erziehungsrechtes [***] nicht abgewiesen worden, hätte ich alles tun können, ihn zu einem bewußten Bürger der DDR zu erziehen. Ich halte es daher nicht nur für meine moralische Pflicht als Vater, sondern auch für meine staatsbürgerliche Pflicht als Kommunist, DDR-Bürger und auch als hauptamtlicher Mitarbeiter des MfS, nicht nur abschöpfungsmäßig Erkenntnisse über seine Person und seine Kontakte zu sammeln und weiterzugeben, sondern vielmehr alles zu unternehmen, um ihn als Menschen und als talentierten jungen Schriftsteller endgültig für uns zu gewinnen und ihn nach Möglichkeit davor zu bewahren, dem Klassengegner direkt oder indirekt in die Hände zu fallen. Was nicht ausschließt, und das erkläre ich hiermit mit aller Überzeugung, daß im schlimmsten Fall ein Feind nicht mein Sohn sein könnte, diese verwandtschaftliche Bindung in einem solchen Extremfall für mich nicht mehr existent wäre“ [Bl.32].

In diesem Zitat zeigt sich ganz deutlich eine Konvertierung von Wertigkeiten. Die persönlichen Empfindungen werden voll und ganz den ideologisch geprägten Wahrnehmungen des parteilichen und politischen Apparates untergeordnet, bzw. diesen gleichgesetzt. Als ‚richtig‘ und ‚erstrebenswert‘ werden die von der Partei propagierten Ziele angesehen. Die ideologische Anpassung des Sohnes hat hierbei höchste Priorität. Um diese noch zu unterstreichen, wird betont, dass man sich ansonsten von dem eigenen Sohn lossagen müsse. Die von der Partei und dem Geheimdienst gesetzten Wertigkeiten werden bedingungslos akzeptiert, und diese Ziele und Vorgaben werden mit aller Entschiedenheit verfolgt. Die Berichte im weiteren Verlauf der Akte zeichnen sich durch eine große Detailgenauigkeit aus. So besuchte Werner Weber Veranstaltungen von Nachwuchsautoren in Berlin, um genaue Berichte über seinen Sohn abgeben zu können. Die Berichte lesen sich extrem detailliert, sie erinnern fast an Tagebucheinträge, in denen alle erdenklichen Details festgehalten und keine Kleinigkeiten ausgelassen werden, um die Aktivitäten des Sohnes in der Nachwuchs-Literaturszene so genau wie möglich zu beschreiben. Dies betrifft nicht nur die genaue Beschreibung des Ortes, darüber hinaus lassen sich auch ganz deutlich Nahtstellen von Beschreibungen und eigener Interpretation ausmachen, welches sich an Einschüben wie:

„[d]abei fiel mir auf, dass er so gut wie niemand der sich allmählich versammelnden Klubbesucher kannte“ [Bl.133].

Es zeigt sich hier, dass sich objektive und subjektive Erzählhaltung, die sachliche Beschreibung und die persönlichen Annahmen des Beschreibenden vermischen. Während in dem zuvor bearbeiteten Fallbeispiel um Karlheinz Schädlich von Seiten der Vorgesetzten immer wieder angemerkt wurde, dass man den IM zu Genauigkeiten zwingen musste, zeigt sich an diesem Beispiel um Werner Weber,

dass die Berichterstattung möglichst detailgenau erfolgt und der Berichtende sich tatsächlich durch und durch dem ideologischen Gedankengut des MfS verpflichtet fühlt, indem er offensichtlich möglichst detailgetreu berichtet; auch die Tatsache, dass er offenbar nicht davor zurückschreckt, die Verbindung zu seinem Sohn zu lösen, sollte dieser weiterhin ideologisch zwiespältiges Verhalten an den Tag legen, verdeutlicht die moralische Entschlossenheit Werner Webers, mit der er die Ziele und Ideologie des MfS unterstützt. Mit negativer Berichterstattung wird nicht gespart:

Mit beiden Gedichten wollte Uwe KOLBE seine Auffassung zum Ausdruck bringen, dass er und junge Dichter seinesgleichen in der DDR auch Anfeindungen, wenn nicht ‚Verfolgungen‘ ausgesetzt seien und dass er diese Erscheinungen darauf zurückführe, daß in der DDR ein ‚typisch deutscher bzw. typisch preußischer Sozialismus‘ errichtet worden sei“. [...]

Die Beschreibung bleibt durchgehend negativistisch, bestenfalls neutral:

Die von ihm dann gelesenen Gedichte enthalten, soweit ich das beim einmaligen Hören und unter den herrschenden akustischen Bedingungen beurteilen kann) [sic!] keinerlei politisch oder ideologisch negative Äußerungen, wenn man davon absieht, daß die postpubertäre Abwehrhaltung Uwe KOLBEs gegenüber den ‚etablierten Erwachsenen‘ gegenüber allen Erscheinungen, die nach Tradition oder Autorität ‚riechen‘ immer noch vielfältig zu spüren ist“ [Bl.134].

Wie hier deutlich zu sehen ist, wird die Beschreibung der Situation immer wieder durchbrochen von persönlichen und deutlich subjektiven Bewertungen. Die Tatsache, dass Uwe Kolbe hier eine ‚postpubertäre Abwehrhaltung‘ attestiert wird, stellt eine subjektive Interpretation dar, die mit der aktuellen Situation direkt nichts zu tun hat und lediglich dazu verhilft, den Sohn und dessen allgemeine Haltung negativ zu bewerten. Dies widerspricht dem Grundsatz der Objektivität, den das MfS als Richtlinie voraussetzte [vgl. dazu Walther 18]. Folgt man dem Bericht weiter, hat man es über mehrere Seiten hinweg mit objektiver Beschreibung zu tun, in denen Äußerungen Kolbes durchgängig als wörtliche Zitate wiedergegeben sind, und die somit um eine deutlich objektive Berichterstattung bemüht sind.

Im weiteren Verlauf der Akte sind Kolbes zukünftig geplante Veröffentlichungen gelistet, dies beinhaltet auch seine Kontakte und Verbindungen zu Westverlagen. Fakten werden von Seiten des IM nicht ausgespart, auch dann nicht, wenn offenkundig ist, dass sie Uwe Kolbe gegebenenfalls in Zukunft Schwierigkeiten würden bereiten können. Dies vermittelt wiederum den Eindruck, dass Werner Weber durchaus von der ‚moralischen‘ Richtigkeit seines MfS- Auftrages überzeugt war. Aus dem Bericht

lässt sich demnach auch das gesamte schriftstellerische Vorhaben Kolbes der nahen Zukunft ablesen:

Schließlich habe der BRD-Suhrkamp-Verlag [sic!] auf seinen Band ‚Hineingeboren‘ optiert. Doch bisher habe sich ‚nichts getan‘ Auch sei er, Uwe KOLBE viel mehr daran interessiert in der BRD vom Luchterhandverlag herausgebracht zu werden, da LUCHTERHAND eine ausgezeichnete Edition von DDR-Autoren herausbringe [Bl.138].

Allerdings wird im Verlauf deutlich, dass Werner Weber gegen Ende des Berichtes wieder die objektive Berichterstattung zugunsten einer wertenden verlässt:

Hieran schloß sich eine Diskussion an, in deren Verlauf ich Uwe KOLBE auseinandersetzte, [sic!] daß Schriftsteller sein auch in der DDR ständige Auseinandersetzung bedeute [...] und das viele wichtige Werke unserer Literatur, z.B. ‚Spur der Steine‘ nur erscheinen konnten, weil ihre Autoren die natürliche Auseinandersetzung nicht scheuten [...] [ibid].

An objektive Beschreibungen schließen sich subjektiv gefärbte Berichte an, die dann nicht selten auch noch von einer abwertenden Beschreibung seines Sohnes abgeschlossen werden, wie sich auch in dem vorliegenden Bericht nachvollziehen lässt:

In dem gesamten Gespräch wurde mir erneut deutlich, daß Uwe KOLBE so ist wie er ist, weil sein überwiegender Umgangskreis aus Leuten besteht, die sozial wie ideologisch in einer Außenseiterposition zu unserer, ihrer sozialistischen [sic!] Umwelt und Wirklichkeit stehen [Bl.139].

Hier zeigt sich: innerhalb seiner Berichte scheint sich Werner Weber immer wieder von seinem Sohn abgrenzen zu müssen, um seinen eigenen ideologischen Standpunkt zu untermauern. Auch aus einem in der Akte befindlichen Notizzettel mit der Überschrift: „Arbeitsberatung am 16.12.1980“ geht ähnliches hervor: „Wie weiter mit Uwe? (Solange es noch eine Chance der Einflußnahme gibt, will und muss ich sie nutzen!)“.

Im Gegensatz zum zweiten Fallbeispiel der Familie Schädlich, in der die innerfamiliäre Bespitzelung durch den eigenen Onkel bzw. Bruder erst nach der Einsichtnahme in die Akten zum Thema wurde, wird innerhalb der Akte von Werner Weber immer wieder thematisiert, dass Uwe Kolbe einen Verdacht habe, von seinem Vater bespitzelt zu werden. Aus den Akten ist zu entnehmen, dass der IM diese Verdachtsmomente immer wieder ausräumen muss:

Ich vermute, daß eine dritte Person zwischenzeitlich den Verdacht in KOLBE gegen mich wiederverstärkt hat, wobei sicher dazu beigetragen hat, daß meine legendierte [sic!] Tätigkeit beim Aufbau- Verlag ihm immer wieder unglaublich erscheint, nachdem der ihm bekannte Verlagsleiter ihm gegenüber eine Bekanntschaft mit mir verneinte und später ‚sich erinnerte‘. Eine solche dritte Person könnte der Autor [***] sein, der zu der Zeit Bühnentechniker am Mecklenburgischen Staatstheater war, als dort Gerüchte über meinen Kontakt zum MfS umliefen [Bl.160].

Werner Weber gibt im Verlauf des Berichtes auch an, wie er auf die Zweifel seines Sohnes einging:

Ich [habe] an Kolbe inzwischen einen Brief geschrieben, indem [sic!] ich ihm mit Schärfe meinen politischen Standpunkt noch einmal klarmache [sic!] und ihm mein großes persönliches Interesse nachdrücklich erkläre, ihn und sein Talent für die sozialistische Gesellschaft produktiv zu machen und sein Abgleiten in feindliche Handlungen, Aktionen und Gruppen zu bremsen. Es hat sich schon in der Vergangenheit gezeigt, daß solche direkten Angriffe meinerseits letztendlich zu einer Verbesserung des Verhältnisses und somit der Einfluß- und Informationsmöglichkeiten führten“ [Bl.162].

Dieses Zitat macht deutlich, dass die Beziehung zwischen Vater und Sohn lediglich auf die Parameter der Einflussnahme und der Informations-Abschöpfung reduziert wird, auch jegliche Verbesserung oder Verschlechterung des Verhältnisses wird sogleich auf die Ebene der Informationsbeschaffung übertragen, und von der individuellen auf eine ideologische Ebene übertragen. Hierbei wird auch über sämtliche, private wie berufliche Aspekte berichtet und zwar ohne Rücksicht darauf, dass die von Werner Weber gegebenen Informationen unter Umständen Uwe Kolbe in Schwierigkeiten bringen könnten. So heißt es in dem Bericht weiter:

er [Uwe Kolbe] habe trotzdem Kontakt zu den für ihn bedeutenden Autoren, wobei er Franz FÜHMANN, Christa WOLF und Franz MICKEL nannte, zu denen er mindestens gelegentlich schriftlichen und persönlichen Kontakt hat [...]. In bezug auf die von ihm früher angedeutete Möglichkeit, Meisterschüler von Franz FÜHMANN in der Akademie der Künste zu werden, sagte Uwe KOLBE, er werde ‚als solcher betrachtet‘, offiziell werde das jedoch durch die AdK nicht bestätigt. Im Übrigen habe er gemeinsam mit einem anderen durch die AdK den Auftrag eine Anthologie herauszugeben bzw. zusammenzustellen“ [Bl.162].

Dadurch, dass die Verbindungen Kolbes sowie seine geheimen beruflichen Vorhaben in den Berichten offen gelegt werden, wird billigend in Kauf genommen, dass dem Sohn Schwierigkeiten von staatlicher Seite aus entstehen könnten. Auch auf Kontakte zu Dissidenten und Schriftstellern nimmt Werner Weber immer wieder Bezug. So heißt es:

Als besonders positives Nebenergebnis des Studiums am Literaturinstitut bezeichnete es Uwe KOLBE, daß sich dadurch sein ‚Leipziger Bekanntenkreis wesentlich erweitert habe‘. Hierbei dürfte es sich vor allem um feindlich-negative und schwankende Elemente von haupt- und nebenberuflich Schreibenden bzw. literarisch und philosophisch Interessierten handeln [Bl.162].

„hierbei *dürfte* [Hervorhebung durch mich, N.N.] es sich vor allem um feindlich-negative und schwankende Elemente [...] handeln“ betont erneut, dass es sich um eine Mutmaßung handelt, die in der MfS Berichterstattung eigentlich nicht zulässig ist [vgl. dazu Walther S 18]. Andererseits ist auffällig, dass Werner Weber besonders häufig in den Gebrauch von MfS Fachbegriffen zurückfällt, wie ‚feindlich-negative‘ und ‚schwankende Elemente‘, und sich selbst in den Berichten

„Unterzeichner“ [Bl.163, er spricht von sich selbst als Unterzeichner der Berichte, im Original Zitat: „Unterzeichnetem“], um eine Versiertheit im Gebrauch der Fachsprache zu signalisieren. Daher lassen sich die wertenden Äußerungen wohl eher als ein Zeichen großen Arbeitseifers interpretieren. Auch die Staatssicherheit wird in den Berichten mehrmals thematisiert und auch namentlich genannt:

Mit Empörung und offenbarem Unverständnis erzählte Uwe KOLBE, dass ‚die Stasi‘ in [***]Leipziger Wohnung mit einem Hausdurchsuchungsbefehl erschienen sei und ein Romanmanuskript beschlagnahmt habe. Es sei seit langem geplant gewesen, daß [***] zu einem bestimmten Termin vor ‚Berliner Freunden‘ in der Wohnung des Autors [Schwärzung] in Berlin eine Lesung aus dem Romanmanuskript gestalten sollte. Zum Zeitpunkt der Verabredung dieser Lesung sei überhaupt nicht zu erwarten gewesen, daß sich [***] zu der fraglichen Zeit in Haft befinden könnte. Die Mitarbeiter des MfS seien zu dem Zeitpunkt bei [***] erschienen, zu dem sich dieser auf die Reise nach Berlin zu der Lesung begeben wollte. Als die MfS Mitarbeiter zu erkennen gaben, daß sie einen Hausdurchsuchungsbefehl hätten, habe [***] gefragt, wonach denn gesucht werden sollte, auf die entsprechende Antwort, [sic!] gab [***] das gesuchte Romanmanuskript heraus, woraufhin sich die MfS-Mitarbeiter ohne eine Hausdurchsuchung durchgeführt zu haben, sehr höflich verabschiedet hätten. Uwe KOLBE und offenbar auch [***] erklärte völliges Unverständnis dieser Beschlagnahme und ihrer Berechtigung, da es sich um ‚Literatur, um Kunst, nicht um Politik‘ bei dem Manuskript gehandelt habe. Im Zusammenhang mit der Erwähnung der Wohnung [***] erzählte Uwe Kolbe, dass die inhaftierten Autoren [***] und [***] kurz nach ihrer Entlassung aus der Untersuchungshaft, in der sie überaus höflich behandelt worden seien, überraschend Ausreisegenehmigungen erhalten und die DDR verlassen hätten. Eine Stellungnahme zu den Ausreisen war bei KOLBE nicht zu erkennen, auch nicht, ob er zu einem oder zu beiden weiter Kontakt hat. Nachfragen erschienen Unterzeichnetem nicht angebracht. Sichtbar wurde jedoch, dass KOLBE die Ausreisen der beiden Autoren als logisch und folgerichtig ansieht, da sie ja in der DDR ‚nicht arbeiten‘ sprich: nicht veröffentlichen durften. In bezug auf [***] sagte KOLBE, dieser Autor sei schon immer aggressiv feindlich, im Gegensatz zu ihm, KOLBE zur DDR eingestellt gewesen. [...]

Die folgenden Berichte sind größtenteils von Werner Weber verfasst worden, sehr lang und zeichnen sich durch eine Gründlichkeit aus, die sich nicht nur in der bereits thematisierten Imitierung des MfS-Stils zeigt, sondern auch in der auffälligen Länge.

Die Berichte machen darüber hinaus einen sehr detaillierten Eindruck, Dialoge werden mitunter sogar in wörtlicher Rede zitiert. Auch in einem sechsseitigen Bericht vom 18.11.1981, den Werner Weber anfertigte, als sein Sohn ihn vom 13.11.1981-15.11.1981 in Schwerin besuchte, werden unterschiedlichste Themen angesprochen, man hat es dabei mit politischen, beruflichen und privaten Themen zu tun. Im Gegensatz zu den anderen beiden Fallbeispielen innerfamiliärer Bespitzelung ist der Fall Ulrich / Uwe Kolbe von recht akribischer Berichterstattung geprägt. Während die Analyse im Fall Schädlich eine Meta- Ebene aufwies, in der sich die Vorgesetzten über den IM beschwerten, dass seine Berichterstattung nicht detailliert genau sei und dass er offensichtlich bekannte Sachverhalte erst später oder nur unvollständig

berichtete [vgl. dazu 5.3.2] so zeichnen sich die Akten von Werner Weber durch Akribie aus. Die von Werner Weber in seinen Berichten imitierte Sprache spiegelt die Thesen Richters [S.46] zum Thema Stasi-Deutsch deutlich wider: Man findet Nominalkonstruktionen [„Unterzeichner“] und Versachlichungen der Personen, über die berichtet werden soll ebenfalls in diesen Akten.

Die gesamte Berichterstattung hindurch wird der eigene Sohn als „KOLBE, Uwe“ [größtenteils in Großbuchstaben], schlicht als „K.“ oder als „Lyriker“ bezeichnet. Ohne Hintergrundwissen würde es sich dem Leser der Akten in diesem Fall sehr wahrscheinlich nicht erschließen, dass die beiden Personen eine familiäre Verbindung haben. Besonders deutlich wird das in bereits oben zitiertem Bericht vom 18.11.1981, als Uwe Kolbe und dessen Freundin zusammen den Vater besuchen. Im Bericht wird beschrieben, dass sich Kolbes Freundin direkt über die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn äußerte - von Werner Weber wird der Kommentar gänzlich in Aktensprache transferiert, was sich dann wie folgt liest: Uwe Kolbes Freundin:

war anscheinend zusehends um ein gutes Verhältnis zu Unterzeichnetem bemüht. Am deutlichsten wurde das, als sie ein regelrechtes Spiel daraus machte, immer neue äußere und Verhaltens- sowie Gewohnheitsähnlichkeiten zwischen Uwe K. und Unterzeichnetem zu entdecken [Bl.263].

Der von Beate Müller als „Versachlichung“ der Sprache beschriebene Duktus der Stasi- Akten ist hier ebenfalls anzutreffen. Die Beziehung zwischen Vater und Sohn wird durch den bürokratischen Stil geradezu neutralisiert; wird ein Verhalten durch den FIM Werner Weber kommentiert, so dient es vorwiegend der Missbilligung der Lebensweise Ansichten seines Sohnes. Weder im direkten Text der Akten noch im Subtext offenbart sich dem Leser ein Widerspruch in der dualen Funktion von Vater und Spitzel. Die Spitzeltätigkeit des Vaters wird auch, wie bereits vorab gezeigt wurde, innerhalb der Akten immer wieder thematisiert, auch von Seiten seines Sohnes, da er von Bekannten darauf angesprochen wird, dass es Gerüchte darüber gäbe, dass sein Vater für die Staatssicherheit tätig sei. Die Hinweise werden durchaus vom Sohn ernst genommen und auch innerhalb der Berichte thematisiert, wie bereits zuvor gezeigt wurde. Während man beim Fallbeispiel Schädlich innerhalb der Akten gut ablesen konnte, nicht umgehend auf seinen Bruder angesetzt worden war, überwachte Werner Weber sofort seinen Sohn, und scheint die ihm übertragene Rolle der ideologischen Erziehung

und Überwachung auch gewissenhaft durchzuführen. Besonders deutlich wird das in bereits zitiertem Bericht, der sich über sechs Seiten erstreckt, und in dem sowohl politisch brisante Tabuthemen als auch persönliche Fragen erörtert werden.

Einleitend heißt es:

K. betrachtet die über ihn in Umlauf befindliche Information, er gehöre zu den Mitunterzeichnern eines sogenannten ‚Offenen Briefes‘ des Dissidenten Professor HAVEMANN an den Generalsekretär der KPdSU, Genossen BRESHNEW als eine ‚Verleumdung‘ und will dagegen beim stellvertretenden Minister für Kultur, Genossen HÖPCKE Schritte unternehmen. 2. K. hatte die Absicht, beim Schriftstellerverband der DDR vorstellig zu werden mit dem Ziel, den Friedensappell europäischer Schriftsteller mitzuunterzeichnen [sic!] nahm jedoch davon aus dem Bedenken heraus Abstand, als Nichtmitglied des Verbandes abgewiesen zu werden. 3. K. „akzeptiert“ die Ergebnisse des am 23.09.1981 mit ihm im Auftrag des stellvertretenden Kulturministers, Genossen HÖPCKE von Staatssekretär im MfK, Genossen LÖFFLER geführten Gesprächs und anerkannte, **mit entsprechenden Argumenten des Unterzeichneten nachdrücklich konfrontiert** [Hervorhebung von mir, N.N.] daß allein die Tatsache eines solchen (ja nicht erstmalig mit ihm geführten) Gesprächs Ausdruck der großen Fürsorge von Partei und Regierung für junge Künstler und für ihn persönlich, die in beliebigen kapitalistischen Staaten undenkbar wäre [Bl.258].

Wie anhand des hervorgehobenen Halbsatzes ganz klar deutlich wird, verschmelzen auch hier der Bericht und der Kommentar miteinander, und es bleibt auffällig, dass Werner Weber seine politische Meinung in den Gesprächen, auch für seine Vorgesetzten sichtbar, zu positionieren versucht. Es findet hier eine doppelte Konvertierung statt; nicht nur die Sprache wird versachlicht, wie es generell für die Sprache der Stasi-Akten zu beobachten ist - auch die erzieherische Komponente der Vater-Sohn Beziehung wird ausschließlich auf staatsideologische Fragen reduziert und die private Unterhaltung wird so offenbar zu einem Lehrstück über die Vorteile der sozialistischen Heimat und die Nachteile von kapitalistischen Ländern. Es ist darüber hinaus auffällig, dass Werner Weber auch viele der Äußerungen seines Sohnes, die sich positiv zur Politik der Partei verhalten, durch besondere Schriftbilder hervorhebt, damit sie dem Leser gleich auffallen:

K. erklärte erneut, daß er die Wahrheit, d.h. das Aussprechen aller Probleme und Widersprüche für die beste und wirksamste Methode zu ihrer Überwindung f ü r [!, im Original mit Leerzeichen gedruckt, Rufzeichen von mir hinzugefügt, N.N.] den Sozialismus halte“ [Bl.259].

In einem ähnlichen Kontext ist auch die unter Punkt 7 des Berichts angeführte Bemerkung zu verstehen:

K. ließ mehrmals anklingen, daß seine bisherige grundsätzliche Ablehnung eines Beitritts zum Schriftstellerverband der DDR nicht mehr besteht, er jedoch keinen gangbaren Weg sieht, ohne zu riskieren, zurückgewiesen oder (er ist als Dichter sehr eitel) nicht in seiner bereits erreichten Bedeutung geringgeschätzt zu werden. Mehrmals sprach er über sein großes Interesse, die UdSSR kennenzulernen [Bl.259].

Auch hier findet wieder eine Wertung im Bericht statt. Der Hinweis auf die angebliche Eitelkeit Kolbes als Dichter soll als Erklärungsansatz herhalten, dass der Schriftsteller sich bis jetzt noch nicht auf den Schriftstellerverband zubewegt haben könnte und soll gleichsam eine Entschuldigung für die Abwehrhaltung des Sohnes geben. Jedoch sind auch durchweg objektive Berichtsmomente in den Akten zu finden: „K. unternimmt gegenwärtig ernsthafte Anstrengungen, als ständiger Mitarbeiter Kontakt zur Zeitschrift ‚Temperamente‘ zu bekommen“ [Bl.260]. Obwohl, wie durch das vorhergehende Zitat belegt wurde, sich in den Berichten Werner Webers des öfteren ein positiver Subtext entdecken lässt, mit dem er vermeintliche positive Entwicklungen seines Sohnes zu kommentieren versucht, so sind wieder andere Abschnitte seiner Berichte objektiv und realistisch beschrieben. Wie in dem folgenden Beispiel, in dem es um verbotene Literatur in der DDR geht.

K. und [...] Schwärzung äußerten in den prinzipiellen Diskussionen während ihres Besuches die stärksten Vorbehalte gegen den von ihnen behaupteten Zustand, daß es auch für Wissenschaftler und Studenten nahezu unmöglich sei bzw. mit entnervendem Aufwand verbunden, in den Bibliotheken der DDR an von ihnen benötigte Index-Literatur [...] heranzukommen. Sie argumentierten in diesem Zusammenhang, derartige Literatur und ihr Inhalt würde für andere Leser nur deshalb interessant, weil sie verboten sei [Bl.260].

Das heißt, staatskritische Aussagen werden ebenfalls in möglichst neutraler Berichtsform festgehalten. Auch das Verhältnis von Vater und Sohn ist Bestandteil von Werner Webers Berichterstattungen. So heißt es weiter:

K. ließ in bisher bei ihm nicht üblicher Weise erkennen, dass sein Verhältnis zu seinem Vater jetzt zu einem ‚normalen‘ selbstverständlichen geworden ist. Er interessierte sich erstmalig intensiv für Fragen, die wie bisher üblich, Misstrauen oder Zweifel an der Identität des Vaters anzeigten. Dazu dürfte nicht unwesentlich die schenkungsweise [sic!] Überlassung eines größeren Geldbetrages [...] zur Abdeckung von Unterhaltsrückständen [die er, wie von ihm bei der Übergabe erbeten, nicht einmal erwähnte] sowie die prinzipielle, aber verständnisvolle Auseinandersetzung mit ihm beigetragen haben. [ibid] weiter heißt es „Beim Abschied wurde vereinbart, ‚daß der Kontakt nun nicht mehr abreißt‘ daß Uwe K. gelegentlich schreibt, und daß Unterzeichner ihn aufsucht, wenn er sich in Berlin aufhält [...] Im Verlauf des Besuchs, als die Rede auf seine [Uwe Kolbes, N.N.] zunächst abgelehnte BRD-Reise kam, machte Unterzeichner die Bemerkung, daß er glaube, Uwe K. werde noch die Wirklichkeit in der BRD kennenlernen und dann hoffentlich erkennen, wie ‚unwahrscheinlich‘ es für dortige Verhältnisse ist, daß sich ein Minister mit einem jungen Dichter befasst, stimmte K. dem offen zu [Bl.263].

Es sind hier innerhalb der verschiedenen Berichte auch inhaltliche Bezugnahmen auf die verschiedenen Aussagen festzustellen. Werner Weber schrieb im vorherigen Bericht, dass sein Sohn während des letzten Besuches offenbar mehrmals darauf hinwies, mittlerweile keine Vorbehalte mehr gegen eine Aufnahme in den Schriftstellerverband der DDR zu haben. Der nächste Bericht, der leider nicht vollständig erhalten ist, gibt einen Dialog zwischen Werner

Weber und dem stellvertretenden Minister für Kultur, Klaus HÖPCKE wieder, in dem abzulesen ist wie sehr der IM um eine Einflussnahme bemüht ist:

Ich erklärte hierauf, daß ich noch ein weiteres Anliegen habe, woraufhin Genosse HÖPCKE lächelnd sagte, daß er das natürlich erwartet habe. Er kam dann von sich aus auf den Lyriker Uwe KOLBE zu sprechen, sagte, er habe sich bei mehreren Gesprächen mit KOLBE davon überzeugt, dass es ‚bei allen Widersprüchlichkeiten und kritischem Verhalten‘ ein ernstzunehmender junger Mann sei. Es habe im Zusammenhang mit KOLBES Antrag um Aufnahme als Kandidat in den Schriftstellerverband eine Komplikation gegeben [Bl.302].

Auch gegen Ende des Zusammentreffens mit Klaus Höpcke thematisiert Werner Weber direkt das Verhältnis zu seinem Sohn: Ich erklärte, dass ich an einer positiven Entwicklung des Lyrikers Uwe KOLBE größtes persönliches Interesse habe und mich Genosse HÖPCKE in dieser Beziehung als Verbündeten jeder Bemühung [sic!] betrachten könne. Im Bedarfsfall wäre ich bereit, konkrete Bemühungen direkt zu unterstützen. Ich bat Genossen HÖPCKE bei einem erneuten Zusammentreffen mit Uwe KOLBE anzudeuten, daß er mich kennt und wir [sic!] ‚miteinander zu tun haben‘ [Bl.303].

Hier nehmen drei Berichte von Werner Weber aufeinander Bezug. Deutlich wird, dass er seine Position dazu benutzt, seinem Sohn gesellschaftliche Vorteile zu ermöglichen, und darüber hinaus auch seinem Sohn zu imponieren, indem er den Minister auffordert, ihm zu signalisieren, dass er und der Minister miteinander Kontakt gehabt hätten. Dass er mit derartigen Kommentaren unter Umständen auch seine eigene Konspiration gefährden könnte, scheint in diesem Zusammenhang keine Rolle zu spielen. Dass er seine Tätigkeit für das MfS mit Begeisterung und auch einem karrieristischem Eifer ausführte, belegt auch ein weiterer Bericht, in dem er schreibt:

Ich konnte im Berichtszeitraum mehrmals eigene operative Aufträge lösen und in verschiedenen Problemkreisen analytische und andere Arbeiten liefern. Bei voller Priorität meines Auftrages als FIM bitte ich, mir auch künftig derartige Aufgaben anzuvertrauen, da sie mir einerseits die Möglichkeit geben, meine entsprechenden Fähigkeiten anzuwenden und weiterzuentwickeln, andererseits die relative Gleichförmigkeit der FIM-Arbeit unterbrechen und mich dementsprechend auch dafür aktivieren und schließlich derartige Aufgaben mir die Möglichkeit geben, mich in einem unterschiedlichen Umfeld zu bewegen. Es ist mein Wunsch und mein Interesse, überall dort, wo es mir möglich ist, aktiv für Partei und Staat, für die Aufgaben unseres Organs zu arbeiten [Bl.317].

Mit diesen Worten beschreibt Werner Weber selbst seine Einstellung zu seiner Arbeit als FIM und, obwohl sich die Analyse auf die Berichterstattung über die Familienmitglieder beschränken soll, sei hier kurz angemerkt, dass er als Teil einer FIM-Gruppe in Schwerin auch über sämtliche Kultureinrichtungen in der mecklenburgischen Landeshauptstadt ständig berichtete, stellvertretend sei hier

das Mecklenburgische Staatstheater, Radio DDR, Sender Schwerin oder auch die Redaktion der Schweriner Volkszeitung genannt.

Über die Aufgaben der FIM-Gruppe schreibt er in einem seiner Berichte:

Generell ist es die Aufgabe der FIM-Gruppe, in diesen Bereichen ständig über die allgemeine Situation informiert zu sein; - Verstöße gegen Ordnung und Sicherheit zu erkennen; - Angriffe und Kontaktversuche des Gegners auszumachen; - bei allen wichtigen Mitarbeitern sowie operativ interessanten Personen den „Wer ist wer?“ Prozess voranzutreiben; - Versuche von Personen, einen politischen Untergrund zu schaffen zu erkennen“ [Bl.319].

Seit Werner Weber explizit in seinen Berichten schrieb, dass sich das Verhältnis zu seinem Sohn verbessert habe, ist auch eine gewisse Verdichtung der Berichterstattung festzustellen. Bereits am 22.02.1982 verfasst Werner Weber einen weiteren Bericht. Er besucht Uwe Kolbe anlässlich des 12. Festivals des politischen Liedes in seiner Wohnung in Berlin [vgl. Bl. 319].

Es heißt:

Die beiden Zusammenkünfte mit Uwe KOLBE waren in bezug auf das Ergebnis an relevanten Informationen durch die nicht zu umgehende Anwesenheit der beiden Jugendlichen beeinträchtigt, andererseits diente diese Anwesenheit jedoch der Intensivierung des Vertrauensverhältnisses [ibid].

Das Treffen und die Beziehung zwischen den beiden wird zweckorientiert beschrieben. Gegenstand des Berichts vom 22.2.1982 ist vor allem die aktuelle berufliche Situation seines Sohnes.

Uwe KOLBE fühlt sich gegenwärtig von allen für ihn irgendwie zuständigen Institutionen [MfK, Aufbauverlag, Schriftstellerverband] maximal unterstützt und gefördert. Der Ablieferungstermin für das Manuskript seines dritten Bandes beim Aufbau-Verlag ist demnächst, und er rechnet mit der Veröffentlichung. Durch den Verlag Neues Leben erhielt er den Auftrag zur alleinigen Nachdichtung von Gedichten eines früheren sowjetischen Lyrikers für ein ‚Poesiealbum‘. Diese Arbeit ist für ihn vor allem deswegen so interessant, weil der betreffende sowjetische Autor zur ersten Generation von ‚Hineingeborenen‘ in Sowjetrußland gehörte, wie er, Uwe KOLBE in den Sozialismus der DDR ‚hineingeboren‘ wurde, die sozialistischen Verhältnisse also als selbstverständlich voraussetzt. [...] die sozialistische Gesellschaft auch in der gegenwärtigen Situation und in der DDR sei nur in Richtung auf das Ziel zu verändern, zu entwickeln, wenn über ihre Probleme, gebrechen, Mängel offen geredet werden könne, sonst werde aus Dialektik Eklektizismus [Bl.320].

Die Aussagen Kolbes werden in diesem Bericht abschließend wohlwollend kommentiert:

Im Zusammenhang mit seinem intensiven Bemühen um die Sowjetliteratur sagte Uwe KOLBE, er fühle sich dadurch ‚in der Gefahr, wieder Kommunist zu werden‘ wobei die Haupttendenz nicht klar zu erkennen war, er offenbar die Gefahr jedoch nicht unsympathisch findet [Bl.320].

Der letzte Satz kann als reine Spekulation betrachtet werden, da sich Uwe Kolbe in diesem Bericht lediglich auf das Studium sowjetischer Literatur und einen Diskussionsbeitrag des Schriftstellers Scholochow auf dem XX Parteitag der

KPdSU bezieht, in dem dieser offenbar „schonungslos mit seinem eigenen und dem Verhalten seiner Kollegen während des Personenkults abgerechnet habe“ [ibid]. Die Interpretation des FIM, Kolbe fände „die Gefahr, dem Sozialismus zu erliegen, nicht unsympathisch“ [ibid] passt allerdings recht deutlich zu der schon öfter innerhalb der Berichte anzutreffenden Tendenz Werner Webers, ein ‚pro-parteiisches‘ Verhalten seines Sohnes positiv zu Die Beziehung wird zum größten Teil auf politisch-ideologische Merkmale reduziert, und mit entsprechendem Subtext in den Akten kommentiert. Auch auf den offenbar vom FIM positiv beeinflussten Kontakt zwischen Uwe Kolbe und dem stellvertretenden Minister für Kultur, Klaus Höpcke wird Bezug genommen:

Uwe KOLBE erzählte, daß er zwischenzeitlich (ein oder mehrere) Gespräche mit dem stellvertretenden Minister für Kultur, Genossen HÖPCKE hatte. HÖPCKE hätte ihm mit anderen Worten mehr oder weniger dasselbe in bezug auf seine Stellung als junger Schreibender in diesem Land, in bezug auf die große Unterstützung, die ihm zuteil wird und in bezug auf die Erwartungen, die in ihn gesetzt werden, gesagt, wie ich. (Die Formulierung klang m.E. positiv) Minister HÖPCKE habe aber auch angedeutet, daß nunmehr konkrete Erwartungen an ihn in bezug auf eindeutige Stellungnahmen [KOLBE nannte es ‚Bekanntnisse‘] gerichtet würden [Bl 1+].

Uwe Kolbe scheint mit sich zu ringen, ob er es ‚verantworten‘ kann, diese ‚Bekanntnisse‘ abzulegen, weil er immer wieder behauptet, es sei vorauszusetzen, dass er ein loyaler DDR- Bürger sei, dazu brauche es keine ‚Bekanntnisse‘. Positive Bekanntnisse werden hier immer wieder aus Neue wiederholt und unterstrichen. Diese Berichte vermischen sich auch mit Hinweisen zu seinen aktuellen beruflichen Projekten. So heißt es:

Uwe KOLBE zeigte einen Verlagsprospekt des BRD-SUHRKAMP-Verlages, in dem die Lizenzausgabe seines beim Aufbau-Verlag erschienen ersten Gedichtbands ‚Hineingeboren‘ angekündigt ist sowie einen Manuskriptnachdruck einer Sendung des BRD-Rundfunksenders ‚Deutschlandfunk‘ über junge DDR-Lyrik unter dem Titel ‚Hineingeboren‘ in dem sein erstes Buch und seine Person eine dominierende Rolle spielen [Bl.321].

Es finden sich keine separaten Begutachtungen zu den Werken in den Akten, wie sie beispielsweise von der Druckgenehmigungsbehörde im Ministerium für Kultur vorgenommen wurden [vgl. dazu Barck, Simone et al]. Stringente und systematische Beurteilungen zu bestimmten Werken sind in den vorliegenden Akten jedoch nicht zu finden. Hier ist eine der wenigen Passagen zu finden, in der über Uwe Kolbes Auftritte in Westmedien und die ihm zugedachte Aufgabe innerhalb dieser berichtet wird:

Mit offenbar ehrlicher Ablehnung sprach Kolbe in diesem Zusammenhang davon, daß in dieser ‚Deutschlandfunk‘ Sendung und in anderen Sendungen von BRD und Westberliner Medien, er nannte z.B. RIAS, immer als ein Autor der ‚DDR mit Trauerrand‘ interpretiert werde, dass einzelne

Gedichtzeilen in diesem Sinne verwendet werden und er so zu einer Art Kronzeuge gemacht werde für angebliche Frustrationen und Unterdrückungen der jungen DDR-Generation und ihrer schreibenden Vertreter, der er nicht sei bzw. nicht in erster Linie sei und schon gar nicht für diese Leute. Mehrmals nannte KOLBE dieses ‚Etikett DDR mit Trauerrand‘, das ihm untergeschoben werde [offenbar von Leuten seines Umfelds], das er jedoch zurückweise“ [Bl.1+].

Auch in Bezug auf die eingangs erwähnte Veranstaltung gibt der FIM einen ähnlich interpretatorischen Kommentar ab, es heißt: „äußerte [Uwe Kolbe, N.N.] sich sehr positiv und ließ auch im HdJT keine ablehnenden Äußerungen, wie noch vor einem Jahr [„Politrummel“ u.ä.] fallen.

Als nächstes Dokument findet sich in den Akten ein Vermerk, der FIM Werner Weber selbst betrifft. Unter dem Betreff: „Meine Zugehörigkeit zur zentralen Beratergruppe FDJ- Singebewegung“ beschwert sich der FIM, dass er offenbar nicht mehr zur Zentralen Beratergruppe der FDJ dazuzugehören scheint:

daß ich zu denen gehöre, die ‚aufgrund der Vorstellungen Hartmuts (König) der ‚Kürzungshacke zum Opfer gefallen sind‘ [...] Die Gründe für meine ausgebliebene Wiederberufung sind für mich nicht klar ersichtlich. Tatsache ist, daß ich erst nach dem vergangenen 11. Festival des politischen Liedes 1981 in die ZGB aufgrund meines politischen Auftretens und meiner jahrelangen Aktivitäten berufen wurde [Bl.326].

Schlussfolgernd heißt es dann noch, dass diese Entscheidung offenbar dem Umstand zu verdanken sei, dass Werner Weber zu dem zuständigen Zentralratsmitarbeiter keinen guten Draht gefunden habe [ibid]. Diese Bemerkung spiegelt die Selbstwahrnehmung Werner Webers als rechtschaffender und arbeitsamer FIM wider. Ebenso wird ein Auszug eines Briefes von Uwes Großmutter vom 12.5.1982 von ihm mit insgesamt drei verschiedenen Exemplaren in den Akten hinterlegt, in dem es über Uwe Kolbe heißt: „Ich habe ihn auch noch gesprochen. Er war ein paar Stunden zu einem Treffen in Westberlin“ [Bl.380]. Die Daten sind in diesem Fall einfach kommentarlos abgetippt, offenbar aus einem Brief den Werner Weber von seiner eigenen Mutter erhalten hat. Da der Betreff dieses Briefes simpel mit der Überschrift „KOLBE, Uwe, Lyriker, Berlin“ titulierte ist, werden die Verwandtschaftsrelationen aller im Brief genannten Personen lediglich im Hinblick auf Uwe KOLBE erläutert, beispielsweise: „Auszug aus einem Brief der Großmutter von KOLBE, Uwe, der Rentnerin [...] [***] KOLBE geb. [...] [***], 1000 Berlin [West] 28“ [Bl.1+]. In dem ganzen Brief fehlt jeglicher Hinweis auf ein Verwandtschaftsverhältnis des FIM zu den beschriebenen Personen selbst. Es erinnert an den Habitus, mit dem Werner Weber seinen Sohn fast durchgängig in den Berichten lediglich als „der Lyriker Uwe KOLBE“ bezeichnet.

Das nächste Dokument in der Akte ist die auszugsweise Abschrift eines Briefes. Der Brief wurde von einer Studentin [der Name ist geschwärzt], Mitglied des Zirkels Schreibender beim Neuen Deutschland, Teilnehmer an den Zentralen Poetenseminaren der FDJ 1980 und 1981, verfasst:

... Was sich Uwe in dem Buch ‚Bestandsaufnahme‘ mal wieder geleistet hat, übertrifft ja alles. Sowa war seit BIERMANN, wenn auch schlecht gemacht, noch nicht wieder da. Du kennst die Sache mit den Anagrammen in den fünf Teilen seines ‚Kern meines Romans‘? Sonst solltest Du Dir mal das Buch besorgen und immer die ersten Buchstaben eines Teils zu Worten verbinden. Einfach ekelhaft und dumm. Ich begreife nicht, wie ausgerechnet er das machen kann, bekam er doch schon so viele gute Chancen zum Schreiben und Veröffentlichen [Bl.838].

Der Bericht, welcher der Briefabschrift folgt, belegt Werner Webers eigene Ansichten zu demselben Thema, und entspricht mehr oder weniger der der Studentin. Der Bericht hat dasselbe Datum wie die Briefabschrift und gibt ein Gespräch zwischen Werner Weber und einem Kollegen während der Bezirkswerkstatt der FDJ-Singeklubs des Bezirkes Schwerin wieder:

[***] über die Beziehung zwischen dem Lyriker Uwe KOLBE und mir im Bilde, fragte mich, ob ich, das neueste Stück von Uwe Kolbe, die Sache mit den zusammensetzenden Anfangsbuchstaben bereits kenne. Ich räumte daraufhin ein, daß ich nach langem Nachdenken über die auffällig schlechte literarische Qualität des betreffenden Gedichtes und des kaum erschließbaren Inhalts auf den Schlüssel gestoßen sei, inzwischen jedoch auch von anderen darauf hingewiesen wurde. Ich fügte hinzu, daß ich nunmehr Uwe KOLBE für völlig ins Lager der feindlich-negativen Kräfte abgeglitten und für die DDR-Literatur verloren halte. [***] erklärte daraufhin, dass auch er derselben Auffassung sei. Er nannte es ‚traurig‘, daß es bisher und vor allem rechtzeitig nicht gelungen sei, die ‚Hintermänner‘ KOLBEs, dabei nannte er den Namen Franz FÜHMANN, von ihrem Einfluß auf Kolbe auszuschalten [Bl.384].

In erster Linie sind die vorliegenden Akten gerade im Bezug auf ihre internen Diskurse interessant. Im Bezug auf die vorangegangenen zwei Dokumente heißt das konkret, dass sich allein durch die Ergänzung bestimmter Vermerke in den Akten, sowie durch die Auswahl bestimmter Ausschnitte aus Briefen ein bestimmter Eindruck verstärken lässt, obgleich die Berichte insgesamt in ihrem Eindruck von Objektivität nicht beschädigt werden [vgl. dazu Müller, S.18].

In einem ebenfalls auf den 17.5.1982 datierten Aktenvermerk findet sich dann entsprechend die Bemerkung:

Meine Begründung der Nichtteilnahme am Poetenseminar formulierte ich bewusst allgemein und im Verlaufe des Telefongesprächs wurde auch über das Verhalten meines ältesten Sohnes gesprochen und über mein von mir angedeutetes Gefühl, daß ich wegen meines fortgeschrittenen Alters und neuer Leute und Verfahrensweisen in der Kulturarbeit der FDJ dort nicht mehr recht am Platz bin, so daß [***] mehrere Gründe für mein Ausscheiden ‚zur Auswahl‘ hat [...] Unzufriedenheit mit bestimmten Verfahrensweisen in der Kulturarbeit der FDJ, u.U. auch der ‚Schock‘ wegen des Verhaltens meines Sohnes.

Dieser Aktenvermerk ist der letzte der drei Dokumente, die alle auf den 17.5.1982 datiert sind. Die Ängste, dass sein Sohn ideologisch abdriften könnte, sind dabei schon älter. Bereits kurz nach der Biermann-Ausbürgerung findet man in der Akte Reg. Nr. IV / 1452 / 60:

Da ich die Haltung meines Sohnes kenne [siehe frühere Berichte] und gerade erst in ‚Sinn und Form‘ 4 Seiten teilweise sehr problematische Gedichte von ihm, eingeführt durch eine überschwängliche Laudatio des Schriftstellers Franz FÜHMANN, mit dem mein Sohn sehr gut bekannt, wenn nicht befreundet ist, erschienen sind, bin ich angesichts der Affäre BIERMANN äußerst beunruhigt und halte eine genaue Kontrolle Uwes für unbedingt erforderlich [Bl.193].

Der letzte Satz macht deutlich, dass FIM Werner Weber die verwandtschaftliche Bindung zu seinem Sohn lediglich den sozialistischen Zielen unterordnet. Die Überwachung passiert nach der für das MfS oft programmatischen Maxime, ‚Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser‘ [zit. nach Walther, S.19] und illustriert auch deutlich, dass Werner Weber für ein ideologisch vorbildliches Verhalten seines Sohnes fast jedes Mittel recht zu sein scheint. Dass eine Kontrolle von Seiten der Partei für seinen Sohn auch mannigfaltige negative Auswirkungen haben könnte, wie beispielsweise Strafverfahren oder anderweitige Sanktionen, scheint er in diesem Fall nicht zu berücksichtigen. In einer weiteren Akte Werner Webers, BStU, BV Magdeburg, Abt. XX, Nr. 4, findet sich ein Aktenvermerk vom 20.11.1985, in dem über eine Reise seines Sohnes berichtet. Dort heißt es:

Der Berliner Schriftsteller Uwe KOLBE müsste inzwischen von seiner NSW-Reise in die Schweiz und in die BRD zurückgekehrt sein. Ich habe von ihm seit dem letzten Kontakt im September noch keine Informationen erhalten. Eine mir als zuverlässig bekannte Person erfuhr von der Mitarbeiterin des BfK Magdeburg [***], daß die BRD-Rundfunkstation ‚Deutschlandfunk‘ mit Uwe KOLBE ein Interview über seine Reise gesendet haben soll. Über den Sendetermin und den Inhalt des Interviews konnte meine Quelle keine Angaben machen. Zur Wiederaufnahme meines Kontaktes mit Uwe KOLBE bitte ich um aktuelle Informationen, die ich durch meine legendierte Tätigkeit haben müsste, um gegenüber KOLBE glaubhaft zu bleiben, insbesondere über Erkenntnisse über KOLBES Verhalten und Äußerungen während und nach der Reise [Bl.350].

Auch in diesem Aktenvermerk ist deutlich, dass für FIM Werner Weber die Konspiration an erster Stelle steht, das heißt, ähnlich wie bei dem zuvor zitierten Bericht, in dem FIM Weber rät, seinen Sohn um jeden Preis unter Kontrolle zu stellen, steht der geheimpolizeiliche Habitus an erster Stelle. Darüber hinaus weist die schriftliche Thematisierung der ‚doppelten Identität‘, darauf hin, dass FIM Werner Weber diese Bespitzelung völlig bewusst ist, die gesamte Überwachung wird als Aufgabe interpretiert, die er nach bestem Gewissen zu erfüllen gedenkt. Es lässt sich, zumindest äußerlich bzw. in der Art und Weise der Ausführung und

Formulierung der Aufgaben nicht ablesen, dass den FIM und Uwe Kolbe eine engere familiäre Beziehung verbindet.

Ein Teil der Akten über Uwe Kolbe scheint auch bereits vernichtet gewesen zu sein, die Berichte aus der Akte MfS-HA XX / 9 Nr. 468 sind nur noch halbseitig erhalten und daher nicht genau zuzuordnen. Aus dem Fließtext auf der ersten Seite geht hervor, dass der Bericht im Juli 1984 geschrieben wurde. Berichtet wird über eine

gerade in Vorbereitung befindliche Inszenierung des Stückes ‚JERMA‘ von LORCA, von Uwe KOLBE für den Henschel-Verlag verwendet werden. Ursprünglich wollte [***] die neue deutsche Fassung von KOLBE gänzlich verwenden, musste jedoch auf die traditionelle Fassung von BECK zurückgreifen, da dessen Ausschließlichkeitsrechte erst 1986 auslaufen. Der Umweg über ein imgrunde [sic] fingiertes Arbeitsverhältnis soll gegangen werden, da der Honorarfonds des DT erschöpft ist, im Lohnfonds jedoch noch Mittel vorhanden sind. Am 01.07.1984 [Sonntag!] erschien der Regisseur [?] in Uwe KOLBEs Wohnung und ließ sich von ihm den Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung aushändigen mit der Zusicherung, dann würde der Vertrag für die verwendeten Texte umgehend überwiesen werden. KOLBE äußerte die Vermutung, daß der plötzliche Besuch [***] [?] auf einen Brief Uwe KOLBEs zurückzuführen sei, in dem er die Zurückziehung seiner Texte ankündigte, falls seine Arbeit nicht umgehend bezahlt würde. Auf Vorhaltungen seiner Freundin, [***] er hätte dem Regisseur seinen SV-Ausweis nicht geben dürfen, da die gesamte Angelegenheit undurchsichtig, auch ungesetzlich sei, er nicht wisse, welche Vertragsbedingungen dem ‚Arbeitsrechtsverhältnis‘ zugrundeliegen [sic!] würden, auch nun das DT aufgrund KOLBEs Krankschreibung das geringere Krankengeld gegenüber dem ordnungsgemäßen Honorar zahlen könnte, wollte Uwe KOLBE seinen Ausweis noch am Abend [...] zurückholen.⁴ Uwe KOLBE arbeitet an einer Neuübersetzung eines weiteren Stückes von LORCA für den Henschel-Verlag. Beide Neufassungen werden 1987 gemeinsam mit weiteren von DDR-Autoren neugeschaffenen Stückfassungen LORCAs in einem Band beim Henschel-Verlag herauskommen [Bl.004].

Die nächsten drei Seiten dieses Berichts sind kaum zu erkennen, da die Blätter wie bereits zuvor berichtet, schon vorvernichtet worden waren. Erschwerend kommt hinzu, dass die meisten Textteile geschwärzt sind, und sich nichts über den Inhalt dieses Teils des Berichtes feststellen lässt. Erst gegen Ende des Berichtes werden die Schwärzungen wieder weniger, so dass sich wieder der ganze Kontext des Berichtes konstruieren lässt. Im letzten Abschnitt steht:

Am 31.07.1984 sah ich von der S-Bahn aus, daß die gemauerten Gasbehälter auf dem Gelände des künftigen Ernst-Thälmann-Park in der DDR-Hauptstadt inzwischen gesprengt wurden. Aufgrund entsprechender Bemerkungen der [***] und KOLBEs am 15.07.1984 ist nicht auszuschließen, daß beide zu der ‚anonymen Gruppe‘ gehörten bzw. gehören, die nach einer Meldung eines BRD-Fernsehsenders angeblich gemeinsam mit Berliner Architekten gegen eine Sprengung der alten Gasbehälter ‚protestiert‘ haben sollen. Die [***] und Kolbe äußerten, dass die Gasometer für eine künftige Nutzung für kulturellen [sic!] Zwecke vorgesehen gewesen sein sollen und daß dafür bereits ein Architektenwettbewerb stattgefunden habe. Sie behaupteten, daß die jetzige Sprengung angewiesen worden sei, um zu verhindern, daß dort Aktivitäten stattfinden, die ‚nicht genehm‘ seien. Es ist zu vermuten, daß dort tatsächlich Gruppierungen des kulturellen Berliner Untergrunds vorhatten, ihre Vorstellungen von ‚alternativer‘ Kultur zu verwirklichen und daß beide dabei eine zumindest intellektuell aktive Rolle spielen [Bl.011].

„Erbitte in allen drei Ifo um unbedingten Quellenschutz für den H.-FIM!“

Damit enden die konventionell getippten Berichte des FIM Weber über Uwe Kolbe.

7.4 Exkurs: Marianne Löst

Die MfS-Aktivitäten innerhalb der Familie beschränken sich im Falle von Ulrich Kolbe [FIM Werner Weber] nicht nur auf die Überwachung seines Sohnes. Auch in einer späteren Ehe Kolbes sollte das MfS eine Rolle spielen. Gegen die Frau des IM, Jutta Kolbe, wird ein Übersichtsbogen zur operativen Personenaufklärung erstellt, in dem als Ziel die „Umfassende Aufklärung des Persönlichkeitsbildes der K. und ihrer politischen Einstellung“ [Bl.17] gefordert wird, bei dieser ist auch Werner Weber als IM eingesetzt. [Die Entscheidung darüber, die Personenaufklärung einzuleiten wurde aber nicht von Werner Weber, sondern von einem Ofw.[...] Wulf am 20.12.1973 getroffen. Als Gründe für diese Personenaufklärung werden eher positiv zu wertende Gründe genannt: „K. [Kolbe, N.N.] ist gegenwärtig Kandidatin des Schriftstellerverbandes der DDR und gilt als talentiertester Nachwuchskader im Bezirk Schwerin“. [Bl.17] Am 25.11.1974 ergeht der Beschluss, Jutta Kolbe [Künstlernamen Schlott-Kolbe und Kolbe-Schlott] als IMS für das MfS zu registrieren. Die Akte mit der Reg. Nr. II 796 / 74 ‚Marianne Löst‘ AIM 1264 / 79 nennt als „Gründe für das Anlegen bzw. für die Umregistrierung“: [Bl.4]

Der Kandidat hat auf Grund seiner beruflichen Tätigkeit in den verschiedensten kulturell-künstlerischen Institutionen des Bezirkes Schwerin günstige Voraussetzungen, Personen aus dem Schriftstellerverband, der SVZ, Sender Schwerin u.a. freischaffend tätige Künstler im OPA/OPK-Prozess operativ zu bearbeiten. Der Kandidat unterhält bereits Verbindungen persönlicher Art zu einer Reihe von Personen aus o.a. Bereichen, die operativ von Interesse sind, z.B. Künstler und Kulturschaffende im Bereich Driespeth [Bl.4] [Driespeth ist eine Region in Mecklenburg Vorpommern, N.N.].

Wie die Zitate zeigen, wird die politische Einstellung Jutta Kolbes vom MfS durchaus positiv eingeschätzt und es wird aufgrund dessen versucht, sie für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Die handgeschriebene Verpflichtung, in Schwerin am 5.9.1974 von Jutta Schlott-Kolbe unterschrieben besagt, dass die Verpflichtung „auf der Basis der Überzeugung“ erfolgt. Wie in fast jeder Verpflichtung wird auch hier Konspiration gelobt - „Hierüber werde ich strengstes Stillschweigen gegenüber jedermann - auch meinen engsten Verwandten - wahren“ [Bl.92]. Es erstaunt, dass gerade im Fall von Jutta Kolbe die individuelle Beifügung über die engsten Verwandten zu lesen ist, bedenkt man, dass ihre Zusammenarbeit [der weitere Verlauf der Akte wird dies noch zeigen] zum großen Teil zusammen mit ihrem Ehemann stattfand. Der Bericht über die durchgeführte Werbung des IMS

findet am 30.9.1974 statt. Hier ist zu bemerken, dass Jutta Kolbe gleich als IMS eingestuft wurde, also als IM im besonderen Einsatz, was eine recht ungewöhnliche Vorgehensweise ist. Es ist wahrscheinlich, dass Jutta Schlott-Kolbe gleich aufgrund ihrer Beziehung zu Werner Weber mit diesen ersten Aufgaben betreut wurde. Dieser ist, wie bereits vorher angemerkt, in ihrer Akte als „Eingesetzter IMS“ [Bl.17] vermerkt. Im Werbungsgespräch wird deutlich, dass die Anforderungen an den IM sehr vieldifferenzierter formuliert werden, als bislang in den anderen Fallbeispielen üblich gewesen, hier wird zum Beispiel auch bezug auf aktuelle politische Ereignisse genommen, durch die sich die Aufgaben des IM präziser zu gestalten scheinen.

Folgende tagespolitische Fragen wurden während der Anwerbung angesprochen: „Entwicklung von Kunst und Kultur nach dem VIII. Parteitag und dem 6. Plenum; -der Situation im Schriftstellerverband der DDR, insbesondere im Bezirksverband Schwerin; - Theater als Schauplatz ideologischer Auseinandersetzung“ [Bl.98]. Jutta Kolbe liefert in der Anfangszeit sehr viele Berichte, was zur Folge hat, dass Werner Weber in einer persönlichen Bitte danach fragt, ob man dem Ehepaar als Wertschätzung und Vertrauensbeweis nicht eine Reise in die Bundesrepublik ermöglichen könne:

Die Genehmigung der Reise würde meine Frau als Auszeichnung und hohen Vertrauensbeweis werten. Ich bitte, meinen Wunsch zu prüfen und wäre sehr dankbar, wenn meiner Frau im Falle der nicht möglichen Realisierung durch die ihr bekannten Genossen, zu denen sie ein großes persönliches Vertrauen hat, behutsam, aber überzeugend auseinandergesetzt würde, warum im Interesse unserer Arbeit und auch unserer persönlichen Sicherheit ein solcher Wunsch gegenwärtig nicht erfüllt werden kann [Bl.155].

Ihr Mann Werner Weber nahm sogar zeitweilig Berichte mit ihr zusammen auf, wie folgendes Aktenblatt belegt:

„Marianne Löst“ angenommen am 20.03.1978, durch „Werner Weber“, in der: Wohnung des IM, Mündlicher Bericht

Aktennotiz

Betr.: Meine beruflichen Absichten

Ich habe am 17.03.1978 um einen Aufhebungsvertrag zu meinem Arbeitsverhältnis als Mitarbeiterin der Schauspieldramaturgie des Mecklenburgischen Staatstheaters zum 31.10.1978 gebeten. Meinem Antrag wird stattgegeben. In der verbleibenden Zeit werde ich die Inszenierung „Guten Morgen, Du Schöne“ (nach Maxie WANDER), die durch den Regisseur [***] besorgt wird, dramaturgisch betreuen. Da mir durch die Spezifik meiner gegenwärtigen Tätigkeit eine ordnungsgemäße Ausübung nicht möglich ist, werde ich um Entbindung von einer Funktion als Organisator der Parteigruppe Schauspiel bitten. Als neue Gruppenorganisatorin ist die 1. Schauspieldramaturgin Genossin [***] in Aussicht genommen. Durch den Leiter des Kinderbuchverlages Berlin, [***] und die Cheflektorin Frau [***] ist meine Erzählung mit dem

Arbeitstitel „Die Russenbraut“ zur Veröffentlichung als selbständiges Buch angenommen worden. Ich erhalte zur Überarbeitung des Manuskripts für die Zeit von Mai bis August 1978 durch den Kinderbuchverlag ein Förderungsstipendium und im September einen Verlagsvertrag. Am 13.04.1978 werden in Berlin die konkreten Vereinbarungen getroffen. Gleichzeitig wird mit mir über weitere literarische Vorhaben gesprochen. Außerdem bin ich mit dem Hinstorff-Verlag Rostock, Cheflektor [***] in Verbindung wegen anderer Vorhaben, u.a. meiner Erzählung „Meilenweit“. Nach diesem Stand der Dinge habe ich, ermutigt auch durch den Vorstand des Bezirksverbandes Schwerin des SVDDR die Absicht, ab 01.08.1978 als freiberufliche Schriftstellerin zu arbeiten. An weiteren Projekten stehen neben einen eigenen [*eigenen ist durchgestrichen*] Prosavorhaben die Entwicklung eines neuen Programms mit Texten zum 30.Jahrestag der DDR für den Singklub „DSF“ der Pädagogischen Hochschule „Liselotte Hermann“, Güstrow als Auftrag der FDJ-Bezirksleitung Schwerin sowie des Mecklenburgischen Staatstheaters in Aussicht. Nach meine Ausscheiden aus der SED Grundorganisation des Staatstheaters will ich um meine Übernahme in die GO bei Bezirksverband des Schriftstellerverbandes bitten [Bl.277 ff.].

Allerdings sorgt FIM Werner Weber auch kurzerhand für die Beendigung der MfS-Karriere von Marianne Löst, als sich abzeichnet, dass die Ehe der beiden nicht mehr funktioniert, und erwirkt ihre Entpflichtung beim MfS, wie der Bericht aus dem Oktober zeigt:

Argumente gegen die weitere Verwendung

Eine ganze Reihe von Indizien weisen daraufhin [sic!], daß die prinzipiell positive Einstellung der IM „Marianne Löst“ zu realem Sozialismus, zu den gesellschaftlichen Verhältnissen in der DDR, zu Partei und Staat, zur Kultur- und Kunstpolitik der DDR sowie auch zu den Sicherheitsorganen zu einem Teil nicht ihrer inneren Grundüberzeugung entsprach, sondern durch den ständigen starken Einfluß durch Personen ihrer Umgebung erzeugt und ständig am Leben erhalten wurden. Mit dem Schwinden des Einflusses dieser Personen kamen in mehr oder weniger starkem Maße Vorbehalte gegen bestimmte Teile der genannten gesellschaftlichen Erscheinungen in der DDR zum Tragen und fanden in verändertem Auftreten auch in veränderter inoffizieller Mitarbeit bei der IM ihren Ausdruck. Dafür spricht ihr zunehmend stärkeres Bekenntnis zur Überbetonung der Kritikfunktion von Kunst und Literatur, ihr Verhalten bei Vorbehalten gegen das Einführen von MfS-Problematik in ein literarisches Werk, das MfS als ein mit hoher Wahrscheinlichkeit wesentlicher Grund für ihr Scheidungsbegehren, die Tatsache, daß sie in letzter Zeit aus Bereichen ihrer Interessenslage (besonders Schauspielensemble Staatstheater) von sich aus berichtet, kaum mehr Hinweise auf operativ interessante Personen und Erscheinungen gibt, die Überlegung, daß ihre guten Ergebnisse immer in Zusammenarbeit mit einem anderen Mitarbeiter erfolgten, der Verdacht, daß sie sich in einer bestimmten Art von „Gewissensnotlage“ befindet. Unter diesen Umständen besteht die Gefahr, daß IM „Marianne Löst“ bei weiterer intensiver Einbeziehung in die inoffizielle Mitarbeit und der dann auch notwendigen Förderung ihrer freiberuflichen Entwicklung

1. die Mitarbeit nur solange [sic!] mitmacht, solange [sic!] sie nicht aufgrund der Förderung materiell selbständig ist,

2. nur widerwillig und sehr subjektiv ausgewählt über Personen und Erscheinungen berichtet, die nicht ihre Sympathie genießen, 3. bei notwendigem Druck zu spontanen Reaktionen neigen könnte, die aufgrund ihrer großen Sensibilität von offener Selbstdekonspiration bis zu „Brüsewitzeffekten“ reichen könnten. Bei Abwägung allen Für und Widers neige ich zu der Empfehlung, die Förderung der IM „Marianne Löst“ einzustellen, so daß sie bei Institutionen und Verlagen usw. den gleichen Kriterien wie jeder andere unterliegt und den inoffiziellen Kontakt nicht abrupt abzubrechen, sondern allmählich einschlafen zu lassen, wobei bei sporadisch durchzuführenden Treffs immer wieder auf die Geheimhaltungspflicht hinzuweisen wäre [Bl.170ff].

Dieser Fall ist ein deutliches Beispiel dafür, wie viel Spielraum den MfS-Mitarbeiter sich innerhalb ihrer vorgegebenen Dienstvorschriften verschaffen konnten, wenn sie ihre Macht demonstrieren wollten

7.5 Fazit Kolbe

Die Akten von FIM Werner Weber sind in erster Hinsicht als diskursanalytische Dokumente interessant. In der Analyse konnte gezeigt werden, dass die Akten immer wieder aufeinander Bezug nehmen [vgl.dazu Müller, S.189] und sich darüber hinaus durch eine hohe formale Versiertheit der Geheimdienstsprache auszeichnen [vgl. dazu Richter, S.46]. Für FIM Weber scheint die familiäre Verbindung zu seinem Sohn völlig den Parametern des Staatssicherheitsdienstes untergeordnet zu sein. Die Akten lesen sich mitunter wie ein ideologischer Erziehungsplan, in dem bei Wohlverhalten belohnt und bei schlechtem Verhalten sanktioniert wird. Die Parameter, die hier an die Vater-Sohn Beziehung angelegt werden, spiegeln sich darüber hinaus auch im Fall von Marianne Löst, der Frau von FIM Weber, die er während der Ehe für eine MfS Mitarbeit als Informatorin gewinnen konnte – nach der Trennung der beiden aber auch wieder aus dieser Funktion entfernen ließ. In diesbezüglichen Einschätzungen sparte der IM nicht mit negativen Kommentaren. In Werner Weber erkennt man einen übereifrigen Zuträger der Staatssicherheit. Auch in der autobiographischen Erzählung von Uwe Kolbe [vgl. dazu 6.1] wird der Verdachtsmoment einer Geheimdiensttätigkeit Vs wiederholt thematisiert und Eingeständnisse des Spitzels werden entsprechend kommentiert: „Nee, dich haben sie doch schon viel früher gehabt“ [Huberth S.153].

8. Der Fall Wollenberger [Lengsfeld]

Die ehemalige DDR Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld wurde ebenfalls von ihrem inzwischen verstorbenen Ehemann im Dienst der Staatssicherheit ausspioniert. Sie nahm anschließend nach der Scheidung von Knud Wollenberger wieder ihren Geburtsnamen an.

Die Analyse dieses Fallbeispiels unterscheidet sich in der Struktur etwas von den anderen in der Untersuchung, da der größte Teil der Unterlagen, die diese innerfamiliäre Bespitzelung belegen, entweder zerstört worden ist, oder auf schlecht lesbaren Medien erhalten ist [Mikrofiche] so dass dieser Teil der Untersuchung ohne das originäre Material aus der Behörde auskommen muss.

Vera Lengsfeld selbst hat mehrere autobiographische Werke über ihre Geschichte mit der Staatssicherheit verfasst, und auch an einem Dokumentar Theaterstück zu diesem Thema mitgewirkt. Besonderes Augenmerk wird dabei auf den Aspekt der innerfamiliären Bespitzelung gelegt werden; d.h. welcher Stellenwert wird dieser innerhalb des gesamten Erzählkomplexes der mit der Stasi behafteten Vergangenheit eingeräumt und wie wird dieser sehr persönliche Teil der Geschichte [im Gegensatz zu anderen Teilbereichen] erinnert. Ich beziehe mich dabei in meiner Analyse auf folgende autobiographische Werke: *Virus der Heuchler. Innenansicht aus Stasi-Akten* [veröffentlicht noch unter dem Namen Vera Wollenberger] sowie *Von nun an ging's bergauf - mein Weg zur Freiheit* [publiziert als Vera Lengsfeld] und die filmische Aufarbeitung *Staats-Sicherheiten. 15 Geschichten aus dem Gefängnis*, ein Dokumentartheaterstück, in dem Vera Lengsfeld ebenfalls mitwirkt, und in dem sie sich zusammen mit anderen ehemaligen Häftlingen an die mit der Stasi gemachten Erfahrungen erinnert. Das Theaterstück *Staats-Sicherheiten* war ursprünglich 2008 am Potsdamer Hans Otto Theater uraufgeführt worden, wurde als beste Aufführung in Berlin und Potsdam ausgewählt und mit dem Friedrich Luft Preis der Berliner Morgenpost ausgezeichnet [vgl. dazu Lier 2008] Eine DVD, die sich auf die Verfilmung dieses Theaterstücks bezieht, erschienen ebenfalls unter dem Titel *Staats-Sicherheiten*, in Die Theater Edition, herausgegeben von Wolfgang Bergmann, inszeniert von Clemens Bechtel nach dem Konzept von Lea Rosh und Renate Kreibich.

8.1 Die innerfamiliäre Bespitzelung im autobiographischen Material

Vera Lengsfeld war in der DDR in erster Linie als Bürgerrechtlerin und Umweltaktivistin aktiv. Ihre literarischen Werke behandeln daher vorrangig ihre mit dem DDR-Regime gemachten Erfahrungen. Die Autobiographien beschäftigen sich mit der Darstellung ihrer politischen Aktivitäten zu DDR-Zeiten, unter anderem mit der Dokumentation der Aktionen des Friedenskreises Pankow sowie den zugehörigen Bürgerbewegungen. Bereits im programmatischen Titel des nach der ersten Akteneinsicht erschienenen Buches *Virus der Heuchler - Innenansicht aus Stasi Akten* wird deutlich, dass die Geheimdienst Dokumente in der Erzählung ein zentrales Thema darstellen, denn „Virus“ und „Heuchler“ waren die Namen, unter denen die Staatssicherheit die Operativen Vorgänge des Friedenskreises Pankow und die Aktivitäten der Umweltaktivisten und Bürgerrechtler in der DDR bearbeitete. In den Kapiteln sind auch einzelne Blätter der Akten abgedruckt. Im zweiten Kapitel der Autobiographie wird bereits erläutert, dass der Ehemann Knud Wollenberger schon zu dieser Zeit für die Staatssicherheit tätig war. Allerdings wird kein Bezug darauf genommen, dass auch die Erzählerin später ins Visier des Ehemannes geraten sollte:

„Im Februar 1980 lernte der „Inoffizielle Mitarbeiter“ [IM] Donald mich kennen. Er war damals noch bei der „Hauptverwaltung Aufklärung“ [HVA] des Ministeriums für Staatssicherheit [MfS] „angegliedert“ und damit befasst, vor allem amerikanische Diplomaten „abzuschöpfen“, und bereitete sich auf einen Einsatz in den USA vor. Die Voraussetzungen dafür waren ideal: Sein Vater hatte aus seiner Emigrantenzzeit noch vielfältige Verbindungen. Donalds Großtante war die langjährige Sekretärin und Vertraute Einsteins Helen Dukas. Ihm hätte in den Staaten nicht nur das Einsteinhaus in Princeton offen gestanden. „Donald“ war zu dieser Zeit schon ein erfahrener Geheimdienstmann mit mehrjähriger Praxis. Ich merkte ihm nichts an“. [Wollenberger, 9]

Diese Haltung der Ahnungslosigkeit wird auch bis zur Erkenntnis der Bespitzelung durch die Einsichtnahme in die Akten aufrechterhalten. Obwohl die gesamte Erzählung in der Vergangenheitsform gehalten ist, wird in eben zitiertem Kapitel auch schon der Abend vor der Akteneinsicht 1992 vorweg genommen:

„Als sein letzter Führungsoffizier [...] mich am Abend vor der Akteneinsicht im Januar 1992 besuchte, fragte ich ihn, ob Donald bereits in jenem Februar auf mich angesetzt worden wäre. Er bestritt das, Knud-Donald verneint das ebenfalls“[ebd.10].

Für die Geheimdienst-Tätigkeit des Mannes werden im Laufe der Erzählung vielerlei Gründe angeführt, wie eben die jüdischen Wurzeln seiner Familie und der Umstand, dass für Knud Wollenberger die DDR offenbar die „Antwort auf Auschwitz“ [ibid.] darstellte. Da Knud Wollenberger in Kopenhagen geboren worden war, ermöglichte ihm sein dänischer Pass auch bei einem Leben innerhalb der Grenzen der DDR

ständiges Reisen: „[s]o wuchs Knud-Donald auf der Sonnenseite eines Regimes auf, dessen Zwänge er nie kennen lernen musste“. [ebd.], demzufolge sei auch die Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst der DDR scheinbar eine Selbstverständlichkeit gewesen, wie die Autorin weiter schreibt: „Als ihm die Staatssicherheit im ersten Studienjahr antrug, ‚Kundschafter‘ der Hauptverwaltung Aufklärung zu werden, unterschrieb er den die Verpflichtungserklärung, ohne zu zögern“ [ebd.]

Anders als die autobiographischen Texte von Hans Joachim Schädlich und Uwe Kolbe, die sich ausschließlich auf die Geschichte des Verrats durch den Spitzel beziehen, [vgl. dazu Kap. 5 und 6] ist in diesem Fall die Erzählung als eine Lebensgeschichte aufgebaut, und beschreibt eine öffentliche Person, die sich als vermeintliche Regimegegnerin zwangsläufig mit den Machenschaften der Staatssicherheit konfrontiert sah. Dafür, dass die Erzählerin mit dem Friedenskreis überhaupt in Kontakt kam, soll ihr Mann verantwortlich gewesen sein. „Daß ich Mitbegründerin des Friedenskreises Pankow wurde, habe ich Knud-Donald zu verdanken“. [ebd. 17]

Auch in dieser Erzählung illustriert sich sehr deutlich, dass es für einen Inoffiziellen Mitarbeiter keinen einen Widerspruch darstellen musste, einerseits für die Staatssicherheit zu ermitteln und sich andererseits als Mitglied von Regimegegner-Gruppen zu fühlen. Es ist auch der Erzählerin nicht ganz klar, ob der IM schon von Anfang an [Herbst 1982] im Operativen Vorgang Virus „unter den IM ist, die gegen uns zum Einsatz kommen werden“. [ebd. 24] Viele Verhaltensweisen und Geschehnisse, die sich mit der IM-Tätigkeit des Mannes beschäftigen, werden in der Erzählung quasi wie im Rückblick betrachtet und vor der Erkenntnis des Verrats neu evaluiert. Beispielsweise als ein Einbruch in die Wohnung im Sommer 1984 beschrieben wird:

Damals habe ich mich gewundert, woher die Einbrecher so genau meine Angewohnheiten kannten. Nun brauche ich mich nicht mehr zu fragen: Donald war eine ihrer zuverlässigsten, ergiebigsten Quellen. Er berichtete auch über die privatesten Dinge. Nach diesem „Einbruch“ überredete Donald mich, meine Tagebücher, Liebesbriefe und andere persönliche Dinge, von denen ich nicht wollte, daß sie von der Stasi gelesen würden, außer Haus zu schaffen. Er selbst übernahm den Abtransport und brachte sie in Sicherheit. In des Wortes doppelter Bedeutung... [ebd. S.37]

Wie das Beispiel deutlich macht, wird innerhalb der Erzählung immer wieder mit Rückblenden gearbeitet. Das betrifft besonders das Narrativ um die Geschichte des spitzelnden Ehemannes: Bestimmte Ereignisse werden im Nachhinein hinterfragt

und vor dem Hintergrund des jetzt vorhandenen Wissens um die Geheimdiensttätigkeit neu interpretiert und evaluiert, wobei von vornherein angenommen wird, dass die Zusammenarbeit zwischen dem Spitzel und dem MfS freiwillig erfolgte:

Es ist eine immer noch weit verbreitete Legende, viele Menschen wären zu einer IM Tätigkeit gezwungen worden. Dies scheint in den seltensten Fällen geschehen zu sein. Vielleicht kann man einem Menschen noch unter Zwang eine Information abpressen, für eine dauerhafte Zusammenarbeit ist dies aber keine Grundlage [ebd. S.50]

Aus Bemerkungen über die generelle Anwerbe-Taktik von Inoffiziellen Mitarbeitern werden Reflektionen eröffnet, die die Motivation des eigenen Mannes, mit der Staatssicherheit zusammenzuarbeiten, erklären helfen sollen. Wenn es in der Erzählung heißt: „Mein ehemaliger Mann ist einer der wenigen, die diese Tätigkeit eingestanden haben. Er besteht aber bis heute darauf, auch mir gegenüber, keine Informationen geliefert, sondern nur ‚Dialoge‘ geführt zu haben“ [ebd.] dann erinnert diese Beschreibung stark an bereits in den vorherigen Kapiteln erörterte Strategien enttarnter Spitzel, die sich beispielsweise auf ihr schlechtes Gedächtnis beriefen [vgl dazu Böthig, S.84]. Die Aussage ließe sich somit ebenfalls als Ausrede für die IM Aktivitäten interpretieren, wird von der Erzählerin jedoch als positives Eingeständnis des Spitzels gewertet.

Knud Wollenberger selbst schien ebenfalls eine fast pathetische Vorstellung von seiner Spitzeltätigkeit gehabt zu haben, in einem Interview mit dem Nachrichtenjournal *Der Spiegel* behauptet er beispielsweise: „Ich war nicht nur der Informant der Stasi in der Friedensbewegung, ich war auch der Informant der Friedensbewegung in der Stasi“ [Leinemann S. 34]. Geradezu lakonisch klingt dazu der Kommentar des Journalisten: „Er, Knud Wollenberger, wollte dem Staat ‚den großen gesellschaftlichen Dialog‘ aufzwingen“ [Leinemann, S.35]. Wollenbergers Vergleiche werden sogar noch kruder: „Sicher, es sei wohl falsch gewesen, den großen gesellschaftlichen Dialog im Privaten nicht zu offenbaren. Aber [...] wenn man eine Frau geheiratet hat und entdeckt dann plötzlich seine Vorliebe für hübsche Knaben, dann ändert sich ja auch die Grundlage dieser Ehe“ [ebd. S. 36].

Die Rechtfertigungsstrategien für die Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit sind in diesem Fall vielfältig und manchmal auch ganz simpel und naheliegend, so wurde auch angeführt, „daß er völlig vergessen hätte, der Stasi jemals Briefe zum Ablichten zur Verfügung gestellt zu haben“ [ebd. S.51].

Knud Wollenberger hatte dabei, genau wie alle weiteren in dieser Untersuchung behandelten IM die Funktion eines Netzwerkers, er berichtete vor allem über die Umwelttruppe

„Sein Führungsoffizier Matthes, zu dem er offenbar eine enge emotionale Bindung hatte, hat einen großen Teil der Donald betreffenden Akten offenbar beiseite geschafft. Im ‚OV Virus‘ sind die Berichte von Donald dünn gesät, aber selbst das wenige, was sich noch findet, spricht eine deutliche Sprache.[...] Er berichtete aber vor allem über die Öko-Truppe und gab Einschätzungen über die „operative Relevanz“ unserer Aktivitäten.

Genau wie im Fall von Karlheinz Schädlich [vgl dazu 5.3.2] wurde der IM erst im weiteren Verlauf des Vorgangs auf seine Frau angesetzt:

Im Operativplan zum „OV Virus“ vom 9. Februar 1984 wird festgelegt, dass der IMB [Inoffizieller Mitarbeiter mit Feindverbindung] „Donald“ zur weiteren Aufklärung des Hauskreises Ökologie und Rüstung und des Leitungsmitgliedes Vera Wollenberger eingesetzt wird [51ff.].

Somit lässt sich auch an diesem Beispiel die These verifizieren, dass die Familienzugehörigkeit kein primäres Auswahlkriterium für die Platzierung eines IM war, sondern sich die Bespitzelungsprozesse innerhalb der Familie aus einer bereits vorhandenen Tätigkeit für den Staatssicherheitsdienst entwickelten.

Auffällig in der Autobiographie Vera Lengsfelds ist zum einen, dass sie konstatiert, ihr Mann habe seine Spitzeltätigkeit eingestanden und ihr selbst sei eine Aufarbeitung dieses Traumas durch die sofortige Trennung von ihrem Mann gelungen [siehe ebd]. Somit ist das Opfernarrativ von Lengsfeld das einzige in dieser Untersuchung, das von einem versöhnlichen Ende bestimmt ist, während in den anderen Narrativen, wie gezeigt werden konnte, ein Tonfall der Wut, Abrechnung oder auch Fassungslosigkeit vorherrscht [vgl. dazu Kap. 3,4,5].

Dennoch herrscht in der Erzählung dort, wo das Thema der Bespitzelung aufgegriffen wird, ein Narrativ vor, dass sich als: ‚wir‘ [das Ehepaar] gegen die Staatssicherheit formulieren lässt, und bei dem auch immer ein Quantum an Verständnis für den Spitzel mitzuschwingen scheint. Dieses zeigt sich beispielsweise dann, wenn die Erzählerin über die Aktivitäten Donalds gegen die Umweltgruppe schreibt:

Wir waren zu diesem Zeitpunkt schon über drei Jahre verheiratet, hatten ein gemeinsames Kind... Wenn Donald mich da noch „aufklären“ musste, kann das nur heißen, daß die Staatssicherheit wenig von uns begriffen hatte, selbst wenn sie mit uns das Bett teilte. Durch Donald bin ich in die bittere Lage geraten, eine IM-Tätigkeit ziemlich gut einschätzen zu können, und ich kann auch beurteilen, warum die IM das, was sie taten, verdrängen [Wollenberger 1+].

Dieser Verdrängungsmechanismus wird im Folgenden weder weiter erklärt, noch erlaubt das verwendete Narrativ dem Leser die Annahme, dass die Tätigkeit des Ehemanns in irgendeiner Art negativ beurteilt wird. Diese Strategien sind oft in der Erzählung zu finden. Mitunter wirkt es, als solle das Verhalten sogar entschuldigt werden, das folgende Zitat liest sich als ein Beispiel einer solchen Bemühung um Relativierung: „Er hat auch über mich ganz persönliche Dinge berichtet [...] Er hat allerdings nur das berichtet, was er erfahren konnte, ohne auffällig in mich zu dringen“ [ebd.]. Besonders befremdlich wirken die Erklärungsversuche für die Stasi-Tätigkeit des Mannes vor dem Hintergrund, dass er der einzige IM zu sein scheint, dessen Verhalten die Erzählerin mit rationalen Argumentations- Strategien zu rechtfertigen versucht.

„Für ihn war sie [die DDR, N.N.] die Antwort auf Auschwitz [...] als ihm die Staatssicherheit im ersten Studienjahr antrug ‚Kundschafter‘ der Hauptverwaltung Aufklärung zu werden, unterschrieb er die Verpflichtungserklärung ohne zu zögern“ [ebd.S.10].

Während die Erzählerin für die Stasi-Tätigkeiten des Mannes Erklärungen zu geben versucht, reagiert sie auf die Unternehmungen anderer Stasi-Spitzel ausnahmslos sarkastisch, mit Missverständnis oder mit Spott. So nennt die Erzählerin beispielsweise die im Friedenskreis Pankow eingeschleusten Stasi-Spitzel allesamt „Luzies“ [ebd.S.28], da sie sich alle mit dem gleichen Vornamen vorstellten, nämlich „Lutz“ [ebd.]. Luzie wurde somit als Verballhornung des eigentlichen Vornamens, aber auch der Bezeichnung „Luzifer“ [ebd.] gebraucht. Empathie für andere Stasi-Aktivisten ist nicht vorhanden. Diese zwiespältige Haltung lässt sich wiederum mit den Theoremen Welzers erklären, nach denen das autobiographische Gedächtnis vor allem diejenigen Elemente aus unserer Vergangenheit importiert, die aus der jeweiligen Gegenwart heraus für die eigene Vergangenheit als passend erscheinen [zit. nach Welzer, 207].

Die bereits erwähnte Form von Empathie ist trotz des Wissens um die IM Aktivitäten des Ehemanns als Narrativ die gesamte Erzählung hindurch spürbar, und bleibt auch unabhängig davon bestehen, dass die Erzählerin die enge Verstrickung ihres Mannes mit der Staatssicherheit anzuerkennen bereit ist. Über die Zeit nach ihrer Verhaftung wegen ‚Rowdytums und versuchter Zusammenrottung‘ im Umfeld der Rosa-Luxemburg-Demonstration in Berlin 1988 und die anschließende Gerichtsverhandlung, Verurteilung und bevorstehende Abschiebung heißt es:

„Wenn Donald in der Nacht einen Brief ‚beraten‘ konnte [mit seinen Vorgesetzten bei der Staatssicherheit, N.N.], den ich erst wenige Stunden zuvor im Gefängnis geschrieben hatte, zeigt das, wie unheimlich eng er mit der Staatssicherheit verstrickt war“ [ebd. S.119 f.].

Auch während der Zeit der Inhaftierung seiner Frau ging der IM sich „neue Stasi-Instruktionen holen“. [ebd. S.120] Diese doppelte Funktion, zum einen als Berater seiner Ehefrau, zum anderen als instruierter Staatssicherheits-Mitarbeiter wirkt auf den Leser mitunter befremdlich, und auch die Erzählerin räumt ein, dass sich bislang immer noch nicht alle Fragen über die Zeit während ihrer Inhaftierung geklärt haben:

„Erst als es unerwartete Probleme mit meiner Abschiebung gab, behauptete Schnur, [der Anwalt, N.N] daß es auch für mich eine Einladung nach England gäbe. Tatsächlich wurde eine solche Einladung für mich erst ausgesprochen, als ich bereits eine Woche im Westen lebte. Interessant ist, daß auch Knud- Donald meine Abschiebung in den Westen bis Sonnabend Nacht [sic!] mit allen Mitteln verhindern wollte und Montag plötzlich mit allem einverstanden war. Was an jenem Sonntag und Montag Vormittag wirklich passiert ist und wer wen mit welchen „Argumenten“ „umgedreht“ hat, liegt für mich immer noch im Dunkeln [ebd. S. 128].

Das Fazit dieser Autobiographie schließt mit den Worten:

Ende Dezember 1991, als Knud als Stasi-Spitzel enttarnt wurde, schrieb ich in einer ersten öffentlichen Stellungnahme, dass ich das, was ich an jenen Tagen durchmachen musste, keinem Menschen, nicht mal meinen ärgsten Feinden wünsche. Der Zustand, in dem ich mich befand, war unbeschreiblich. Lieber hätte ich jahrelangen Stasi-Knast auf mich genommen, als das erleben zu müssen. Ich bin für eine schonungslose Aufarbeitung der Vergangenheit. Ich bin dafür, daß wir uns darüber klar werden müssen, was das für eine Gesellschaft war, in der wir gelebt haben. Aber ich habe auch erfahren, daß Aufarbeitung so nicht funktionieren kann. Der „Fall Donald“ ist natürlich vor allem meine persönliche Tragödie. Doch die Art, wie dieser Fall trotzdem öffentlich exponiert wurde, hat insbesondere mir und meinen Kindern zusätzliches sinnloses Leid zugefügt. Wenn die Aufarbeitung der Geschichte auf diese Weise zur Vernichtung der Existenz von Unschuldigen führt, ist sie nur grausam und wird mit Sicherheit nicht zu dem führen, was eigentlich unser aller Ziel sein sollte: die Zerschlagung lebensfeindlicher Strukturen und dann das Aufbauen einer freundlichen Welt in der wir ohne Furcht leben können [ebd. S.155].

Obleich der Schlusssatz in seiner Allgemeingültigkeit fast schon pathetisch klingt, wird in diesem gesamten Absatz noch einmal das komplette Ausmaß des Verrats beschrieben, und ebenso der Wunsch der Erzählerin, wie man mit derartigen Tragödien umzugehen habe. Indem der Fall zur „persönlichen Tragödie“ [ebd.] erklärt wird und sich die Erzählerin gegen eine öffentliche Exponierung ausspricht, aber dennoch selbst ihre Erfahrungen der Öffentlichkeit mitteilt, lässt sich ablesen, dass hier eher der Wunsch über ein selbstbestimmtes Umgehen mit der Vergangenheit gemeint sein dürfte.

Ein Blick auf das weitere schriftstellerische Werk hilft, Äußerungen wie die im Zitat oben besser einzuordnen. Nach *Virus der Heuchler*, das im Jahr 1992 recht schnell nach der Öffnung der Stasi-Akten verfasst worden war, erschien zehn Jahre später *Von nun an ging's bergauf - Mein Weg zur Freiheit*. Auf dem Cover des Buches ist die Autorin am Tag nach der Haftentlassung zu sehen, ihre beiden jüngsten Söhne an

der Hand. Auch hier ist die Bespitzelung innerhalb der Familie gleich als Aufhänger im Klappentext zu finden: „Nach der Wende musste die DDR-Bürgerrechtlerin eine furchtbare Entdeckung machen: Sie identifizierte in den Stasiakten ihren Mann Knud Wollenberger als ‚IM Donald‘, der sie jahrelang im Auftrag der Staatssicherheit bespitzelt hatte“ [Lengsfeld, 2002: Klappentext]. Anschließend findet ein Perspektivenwechsel statt und in den Fließtext wird ein Zitat von der Autorin einmontiert:

„Ich hätte das Stasi-Opfer vom Dienst werden und alle Talkshows in Deutschland besuchen können. Ich habe das nicht getan, weil ich keine Lust auf die Opferrolle hatte. Ich war auf schlimme Art verraten worden, aber als Opfer fühlte ich mich nicht“ [ebd.].

Obwohl der „Opfer-Rolle“ im öffentlichen Raum eine klare Absage erteilt wird, ist es bei genauerem Hinsehen exakt diese Rolle, die Lengsfeld im öffentlichen Raum vertritt. Denken wir zurück an die Person des moralischen Zeugen nach Marglit [S.20], so scheint Lengsfeld genau diese Begrifflichkeiten zu erfüllen. Sie hat das Verbrechen selbst erfahren, fungiert als eine moralische Instanz und ihr obliegt eine Wahrheitsmission. Denn auch sie nimmt öffentlich zu dem Verrat Bezug. Die im Klappentext verwendeten Narrative werfen erneut die Frage auf, ob sich hier wirklich der in der ersten Autobiographie verlangte Wunsch gegen die öffentliche Exponierung widerspiegelt, wenn die „persönliche Tragödie“ [Wollenberger 155] im Klappentext der zweiten Autobiographie als Aufmacher / Werbung für das gesamte Buch präsentiert wird. Weiter heißt es: „Ich habe immer anerkannt, dass Widerspruch und oppositionelles Handeln sanktioniert werden können. Ich habe diese Sanktionen als den Preis für mein selbstbestimmtes Handeln in Kauf genommen“ [ebd.]. Es stimmt, dass der innerfamiliäre Verrat an dieser Stelle nicht übermäßig ausgeschlachtet wird, aber als ‚Werbung‘ für das Buch, nämlich in dessen Klappentext und auch in weiteren Kapiteln ist er dennoch existent. Vielmehr scheint es hier, als werde die Tatsache als solche erwähnt, aber nicht weiter erörtert. Der familiäre Verrat wird somit in Relation gesetzt zum [öffentlichen] oppositionellen Handeln und dient damit augenscheinlich der Etablierung des Bildes der Widerstandskämpferin. Die familiäre Tragödie scheint hier vielmehr als Aufhänger zu fungieren, anhand dessen sich das Motiv der Dissidentin besser modellieren lässt. Auch die Gestaltung des Titelbildes der zweiten Autobiographie trägt dazu bei. Insgesamt ist diese Autobiographie im Gegensatz zu der ersten allgemein eher als Lebensgeschichte der Erzählerin zu verstehen, während sich der bereits zuvor thematisierte *Virus der Heuchler* eher als eine persönliche Abrechnung mit der Stasi-

Geschichte [innerfamiliär und darüber hinaus] verstehen lässt. So beginnt die zweite Biographie, als typische Lebensgeschichte mit Beschreibungen des Elternhauses, der Jugend im Sozialismus. Da auch in dieser Erzählung von Zeit zu Zeit mit Vor- und Rückblenden gearbeitet wird, finden sich bereits im Kapitel Informantin Lengsfeld [vgl. Lengsfeld S.63] erste Sequenzen, die sich mit der Zeit des Mauerfalls beschäftigen. Dabei wird deutlich, dass Vera Lengsfeld zu dieser Zeit selbst mit Verdächtigungen zu kämpfen hatte, sie sei eine Informantin für den Staatssicherheitsdienst gewesen, und habe im Dienst der Staatssicherheit ihren ersten Schwiegervater ausspioniert. Renommiertere Nachrichtenmagazine griffen die Geschichte auf, und während der Focus die Akten schnell als Fälschungen identifizierte, bestand der Spiegel offenbar auf einer Einsichtnahme, „[e]s muss ihn [den Redakteur, N.N.] sehr frustriert haben, als er einsehen musste einer Fälschung aufgesessen zu sein“ [ebd. S. 64]. Im Falle der Erzählerin kann eine Kooperation mit der Staatssicherheit nicht bestätigt werden, die Akteneinsicht lässt allerdings auch die Beziehung zu ihrem eigenen Vater in einem anderen Licht erscheinen:

„Nach der Öffnung der Stasi-Akten musste ich feststellen, daß mein Vater mehrmals hatte unterschreiben müssen, daß er sich von seiner staatsfeindlichen Tochter distanziert, und sich verpflichtet mich nicht mehr zu treffen. [...] Tatsächlich gab es immer mal wieder Phasen, wo mir zeitweilig von meiner Mutter signalisiert wurde, der elterlichen Wohnung fern zu bleiben“ [ebd. S.95].

Als die Erzählerin im Mai 1979 einen offenen Brief an Erich Honecker unterschreibt, in dem mehrere Künstler gegen die Direktiven der Kulturpolitik protestieren, wird den Eltern nahegelegt, „ihre Tochter zu bewegen, sofort ihre Verbindungen zu den staatsfeindlichen Elementen abubrechen“ [ebd. S.111].

Obwohl auch hier staatsfeindliche Handlungen von Seiten der Tochter konstatiert werden, führt dies im Falle der Eltern-Tochter-Beziehung nicht dazu, dass man den Eltern nahe legt, sie sollen ihr eigenes Kind überwachen. Hier wird ausschließlich die Option des Kontaktabbruchs formuliert.

Dies verdeutlicht wiederum, dass Bespitzelungen innerhalb von Familien nicht flächendeckend und um jeden Preis eingesetzt wurden, sondern dass die Entscheidung ob und an welcher Stelle eine Überwachung innerhalb der Familie stattfinden sollte, durchaus individualistisch geprägt war. Ein Schlüsselargument in der Auswahl scheint auch hier die potenzielle Bereitschaft der Informatoren gewesen zu sein, mit der Staatssicherheit zusammenzuarbeiten, die im Falle von Knud

Wollenberger [dem Ehemann] gegeben war, und die offenbar bei Lengsfelds Eltern eher infrage gestellt wurde.

Auch für diese Autobiographie gilt, was für die Narrative aus den MfS-Akten zu konstatieren ist: die Grenzen der Narrative verschwimmen. In vielen Fällen ist eine Trennung zwischen Fakt, Fiktion und Reflektionsraum nicht klar auszumachen. Die Erzählerin rechnet in der Autobiographie mit den IM der Staatssicherheit deutlich ab, indem sie konstatiert:

Von daher kann kein IM jemals sicher sein, dass seine Information, die er der Staatssicherheit gegeben hat, „niemandem geschadet“ habe. Jeder scheinbar harmlose Hinweis auf Alltagsgewohnheiten, Vorlieben, heimliche Laster der Observierten nutzte den Psychologen der Staatssicherheit. [...] Wenn alles nichts half, gab es auch schon mal Anschläge auf das Leben oder die Gesundheit [ebd.].

Diese Tatbestände versucht die Erzählerin dann anschließend noch im Hinblick auf ihre eigene Biographie zu belegen:

Mein berufliches Schicksal wurde von der Staatssicherheit unter Punkt 4 des „Zersetzungsplanes“ vom August 1983 besiegelt. [...] Nach dem erfolgten Ausschluss aus der SED erfolgt [...] eine Entfernung der Wollenberger aus ihrer jetzigen Arbeitsstelle [...] Hierdurch soll der Wollenberger die Möglichkeit genommen werden, als Genosse feindlich negativ aufzutreten und aus gesicherten materiellen Verhältnissen heraus ihre zersetzerische Tätigkeit weiter zu betreiben“. Verantwortlich: Wieder Leutnant Kappis und Oberleutnant Matthes, letzterer war zu diesem Zeitpunkt schon Führungsoffizier des „IM Donald“ - meines damaligen Mannes Knud Wollenberger [ebd. S. 156].

Viele Passagen der beiden Autobiographien sind sich sehr ähnlich, obwohl die zweite Autobiographie *Von nun an ging's bergauf* sehr viel umfangreicher ist. Dennoch werden bestimmte Schlüsselpassagen im Wortlaut übernommen. Die Narrative, mit denen die Erzählerin ihren Ehemann und dessen Elternhaus beschreibt, sind ebenso ähnlich: „Bei den Wollenbergers war man der DDR schon halb entkommen. Weil Knud [der Ehemann, N.N.] nie die Schattenseiten des Regimes kennen lernen musste, konnte er so enge Bindungen an den Staat entwickeln“ [ebd. S. 157]. Dass diese ‚engen Bindungen‘ in der Retrospektive allerdings auch eine Bindung zur Staatssicherheit beinhalten, für deren Zuträger an anderer Stelle der Erzählung keinerlei Verständnis aufgebracht wird, bleibt als unüberbrückbarer Widerspruch bestehen.

Vor allem das Kapitel, das sich mit der Verurteilung Vera Wollenbergers nach der Verhaftung auf der Rosa-Luxemburg Demonstration und den anschließenden Verhandlungen beschäftigt, ist beinahe wortgleich aus dem Vorgänger *Virus der Heuchler* in die zweite Autobiographie *Von nun an ging's bergauf* übernommen.

[ebd. S.244 ff.] Die Doppelrolle des Ehemannes Knud Wollenberger ist hierbei auch in ihrer Widersprüchlichkeit nicht kommentiert worden:

„Wir [die Familie] beschlossen, sofort alles aufzuschreiben. Ich schrieb mein Gefängnistagebuch, mein Mann die Berichte über die Aktivitäten ‚draußen‘ die von Philipp [der älteste Sohn Vera Wollenbergers, N.N.] ergänzt wurden“ [ebd. S.258].

Knud Wollenberger wird als Zuträger der Staatssicherheit auf diese Art und Weise auch immer wieder in Aktionen des Widerstands eingebunden. Dieser vermeintliche Widerspruch wird aber auch von der Erzählerin nicht aufgehoben, sondern unkommentiert beibehalten und nicht analysiert. Auch als Lengsfeld, die nach der Verurteilung mit weiteren verurteilten Bürgerrechtlern nach England abgeschoben worden war, zu einem Besuch in die DDR zurückkehrt, um den 85. Geburtstag des Großvaters zu feiern, war es ihr Ehemann, der sich um das Besuchsvisum gekümmert hat. In der Erzählung wird dies wie folgt beschrieben:

„Er [Knud, N.N.] stellte im Polizeipräsidium in Berlin für mich einen Antrag auf dreitägigen Besuchsaufenthalt in der DDR. [...] Ich bin Knud heute noch dankbar dafür, daß er für mich diesen Besuch arrangiert hat. Er brachte mir neben der Freude, mit meinem Großvater feiern zu können, die Gewissheit, daß meine Eltern keine Wendekonvertierten sind“ [ebd. S. 297].

Diese Schlussfolgerung entnimmt die Erzählerin dem Umstand, dass der Vater, selbst zu DDR-Zeiten für die Staatssicherheit tätig, auf der Geburtstagsfeier scheinbar über die „vergreisten Politbüromitglieder“ [ebd.] lästerte, die „nicht einsähen, daß ihre Zeit vorbei sei“. [ebd.]

An dieser Stelle wird deutlich, dass durchaus eine Wertung der politischen Positionierungen im Umfeld vorgenommen wird. Auf die Verknüpfungen des Ehemannes zur Staatssicherheit wird an dieser Stelle nicht eingegangen. Wie bereits an anderen Stellen gezeigt wurde, gewinnt man den Eindruck, er sei aus diesem Wertigkeitssystem weitestgehend ausgenommen. Das Narrativ des „wir“ als Ehepaar bleibt durchgängig erhalten.

Wie das gegebene Beispiel zeigt, weist diese Erzählung nicht ein so stark ausgeprägtes Täter-Opfer Narrativ auf wie die anderen autobiographischen Texte. Während in den Erzählungen Hans Joachim Schädlichs oder auch in der Erzählung Uwe Kolbes schon bereits während der Beschreibung immer wieder hinterfragt wird, ob man nichts von den Staatssicherheits-Tätigkeiten hätte merken können, wird hier das Narrativ *nicht* durch das Wissen, das die Erzählerin durch die Einsichtnahme in die Akten erlangt hat, verändert. Die Beschreibung bleibt quasi vom Wissen des Verrats unangetastet bzw. unbeschadet. Nach dem Mauerfall, als die Erzählerin

bereits im Bundestag als Politikerin agiert, wird das Thema erstmalig umfassend aufgegriffen.

Ich möchte es hier in ganzer Länge zitieren, damit die zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen, deutlich werden:

Bei einer weiteren freien Abstimmung ging es um ein Thema, das mich in besonderer Weise betreffen sollte: die Öffnung der Stasiakten. Die Volkskammer der DDR hatte dem ersten gemeinsamen deutschen Parlament das Vermächtnis hinterlassen, in einem Stasiunterlagengesetz die Öffnung der Stasiakten gesetzlich zu regeln. Trotz dieses klaren politischen Auftrages, der sich auf eine überwältigende Mehrheit gestützt hatte und eine Forderung der demokratischen Revolution gewesen war, gab es in allen Fraktionen Bestrebungen, dieses Anliegen auf die Bank zu schieben und dort in Vergessenheit geraten zu lassen. Offensichtlich hatte niemand mit der Hartnäckigkeit unserer kleinen Parlamentsgruppe gerechnet. Wir setzten das Thema beharrlich auf die Tagesordnung und fanden in allen Fraktionen Unterstützer. Nur in der Bundestagsgruppe der PDS unter dem Vorsitz von Gregor Gysi fand sich kein Verfechter für dieses Vorhaben. Damit hatten wir nicht ernsthaft gerechnet. Unsere Bundestagsgruppe Bündnis 90/Die Grünen ist ein einmaliges Kuriosum in der Parlamentsgeschichte. Wir waren wegen der getrennten Wahlgebiete in den Bundestag eingezogen, ohne eine Fraktion bilden zu können. Dazu hätte es mindestens 32 Abgeordnete bedurft. Wir hatten auch keine Lust, uns einer anderen Faktion anzuschließen. Also musste unser Status geregelt werden. Mit materieller Ausstattung wurden wir sehr großzügig bedacht. Aber man billigte uns keinesfalls alle parlamentarischen Rechte zu. Für bestimmte Initiativen brauchten wir ein Quorum von 32 Antragstellern. Die mussten nicht nur unterschrieben haben, sondern beim Aufruf der Initiative im Plenum sein und die Hand heben. Am leichtesten bekamen wir Unterstützung bei der CDU und FDP93, mit der SPD war es überraschenderweise viel schwieriger. Ich erlebte, dass SPD-Abgeordnete, die uns unterstützen wollten, unter Druck gesetzt wurden, es nicht zu tun. Ich erinnere mich an eine Situation, wo Fraktionsgeschäftsführer Peter Struck von der SPD aufsprang und durch heftige Gesten die Abgeordneten hindern wollte, mit uns zu stimmen. Dies passierte bei der CDU nie. Eine Unterschrift von der CDU war immer eine sichere Stimme im Plenum. Es gelang uns, alle parlamentarischen Hürden zu nehmen. Schließlich wurde mit großer Mehrheit das Stasiunterlagengesetz beschlossen. Es sah eine Öffnung der Akten am 2. Januar 1992 vor [ebd. 350 ff].

Diese Passage über die Beschließung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes gibt zum einen einen umfassenden Überblick dazu, wie dieses auf den Weg gebracht wurde, zum anderen deutet die narrative Struktur an, dass in dieser Autobiographie der politisch / öffentliche Werdegang der ehemaligen DDR-Bürgerrechtlerin deutlich im Mittelpunkt steht. Auch an dieser Stelle wird die Verbindung ihres Ehemannes zur Staatssicherheit nur indirekt angesprochen, gleich zu Anfang des Absatzes als „ein Thema, das mich noch in besonderer Weise betreffen sollte“. [ebd.]

Im folgenden Kapitel, das treffender weise den Titel Die Stasiakten trägt, wird noch einmal rückblickend beschrieben, dass die Erzählerin keinen ernstzunehmenden Verdacht gegen ihren Ehemann hegte:

Ich dachte eigentlich nicht, von meinem Recht auf Akteneinsicht Gebrauch zu machen. So gut es ging, hatte ich versucht, die Staatssicherheit zu ignorieren. Zwar wusste ich, dass wir besonders bespitzelt worden waren, manche Spitzel waren sogar schon vor dem Mauerfall enttarnt worden, es interessierte mich aber nicht besonders, wer warum spionierte. Ich war sicher, dass unter meinen engen Freunden kein Spitzel war, und damit hatte ich Recht. Dass es einen Spitzel gab, der noch enger an mir war, wäre mir nicht einmal im Traum eingefallen. Ich hatte meinen Mann Knud

geheiratet, weil ich ihm vertraute. Ich habe mich normal verhalten in einer anormalen Situation. Natürlich hatte ich George Orwells „1984“ gelesen, eines der heimlich in der DDR kursierenden Exemplare, und darin das Problem von Liebe und Verrat in den Zeiten der Diktatur literarisch behandelt gesehen. Mir war bekannt, dass es Verrat in allen Beziehungen geben konnte. Dieses abstrakte Wissen hatte jedoch nichts mit meinem Leben zu tun. So dachte ich.

In der Rückblende wird dann erneut deutlich, dass es auch in diesem Fall bereits Gerüchte um eine IM-Mitarbeit des Stasi-Spitzels gegeben hatte, welchen aber nicht geglaubt worden war:

Zugeben muss ich, dass ich in der ersten Hälfte der Achtzigerjahre mit dem Verdacht konfrontiert wurde, mein Mann könnte ein Stasispitzel sein. Es war auf einer Feier in einem Bauernhaus in Französisch-Buchholz, das damals auf sein Adjektiv verzichten musste. Das Haus gehörte der früheren Geliebten meines Mannes. Es war eine wilde Punkparty. Sogar ein Kamerateam der BBC war da, um das Untergrundleben im wilden Osten zu filmen. Meine Vorgängerin forderte mich auf, mit in eine stillere Ecke zu kommen, wo sie mir die Geschichte einer verratenen Untergrundparty erzählte, bei der ein paar Punks verhaftet worden waren. Bei den Verhören sollen sie Indizien dafür gefunden haben, dass Knud es war, der sie verraten hatte. Die Einzelheiten waren wirr, die Anschuldigungen so konfus, dass ich das Ganze für eine neue, seltsame Blüte der merkwürdigen Hassbeziehung hielt, die das frühere Liebespaar jetzt pflegte. Es gab auch keine Konsequenzen nach dieser Mitteilung. Wir pflegten unsere Bekanntschaft weiter, als hätte es das Gespräch nicht gegeben. Wäre ich besorgt gewesen, hätte sich meine Unruhe spätestens nach ein paar Wochen gelegt. Ich war aber nicht besorgt. Also vergaß ich das Ganze schnell wieder und wurde nie mehr daran erinnert. Ich blieb auch arglos, als mir ein Medizinstudent, der kurze Zeit in meiner Umweltgruppe mitgearbeitet hatte, bei einem zufälligen Treffen mitteilte, in unserer kleinen Gruppe müsste ein Spitzel sein. Ich war nicht überzeugt, wusste ich doch, dass unser Telefon abgehört wurde, und glaubte eher an eine Raumüberwachung, die im Dachboden nebenan leicht installiert worden sein könnte. An dem herumraten „Wer ist der Spitzel?“ hatte ich mich nie beteiligt, weil ich das für eine Zeitverschwendung und Aufwertung der Staatssicherheit hielt. Ich kämpfte mit ganzer Kraft für das Stasiunterlagengesetz ohne die geringste böse Vorahnung [ebd. 353 ff.].

Eine erneute Konfrontation mit dem Thema erfolgt durch den Sohn der Erzählerin, Philipp Lengsfeld. Dieser behauptete kurze Zeit später, so steht es ebenfalls in der Biographie, dass der Chef der Berliner Umweltbibliothek, Wolfgang Rüdtenklau ihm gesagt habe „Knud sei ein Stasispitzel“. [ebd.] Auf die Vorwürfe habe der Verdächtige „Vertrauen erweckend“ [ebd.] reagiert „indem er anbot, bei der Gauck-Behörde um seine Überprüfung zu bitten“. [ebd.] In Unterredungen „schwor Knud tatsächlich, daß er kein Stasispitzel gewesen sei“. [ebd.355] In der Folge ist von mehreren Zeitungen die Rede, die mit der Veröffentlichung der IM-Tätigkeit drohten, diese Geschichte zum Teil auch publizierten. An den öffentlichen Diskurs war jedoch in den meisten Fällen auch die Forderung geknüpft, dass die Erzählerin nun in der Konsequenz ihr Mandat im Bundestag niederlegen müsse, weswegen die Erzählerin zuerst davon ausgegangen war, dass es sich um eine politisch motivierte Intrige gegen sie selbst handeln würde [vgl. dazu ebd. 354, 356]. Bald darauf jedoch tritt an die Stelle der Vermutung Gewissheit:

„Es stellte sich heraus, daß Knud von seinem letzten Führungsoffizier denunziert worden war. In unserem Fall war das Interesse der Staatssicherheit, mich doch noch zu ‚zersetzen‘, stärker als das Credo, ihre Informanten unter allen Umständen zu schützen“.

Immer wieder wurde innerhalb der Erzählung der Gedanke artikuliert, dass der Weggang aus der DDR viele Neider auf den Plan gerufen und innerhalb der Bürgerrechtsbewegungen Kränkungen verursacht haben soll:

„Dass ich mich in England so schnell und entschlossen einem neuen Leben zuwandte und nicht verzweifelt an der anderen Seite der Mauer klebte, haben mir viele Daheimgebliebene übel genommen“ [ebd. S.266]. Die Aufdeckung der IM-Verstrickung des Ehemannes wird ähnlich kontextualisiert. Viele Zitate lassen den Verdacht aufkommen, dass es den involvierten Personen nur darum gegangen sein könnte, dass sie durch die Aufdeckung der Stasi-Verstrickungen des Ehemannes der Erzählerin die politische Karriere haben verderben wollen. Die narrative Struktur legt an mehreren Stellen nahe, dass die Veröffentlichung der Zusammenarbeit Knud Wollenbergers mit der Staatssicherheit zu diesem Zeitpunkt in erster Linie ein Mittel zum Zweck gewesen sein könnte, um Vera Wollenbergers politische Karriere zu sabotieren. So wird an mehreren Stellen der Erzählung konstatiert, dass an die Erwähnung der Stasi-Kooperation stets die Feststellung geknüpft worden sei, dass die Erzählerin ihr politisches Mandat niederzulegen habe:

„Klaus Wolfram teilte mir knapp mit, daß in der morgigen Ausgabe seines Wochenblattes stehen würde, dass Knud ein Stasispitzel war, und fügte hinzu, nun müsste ich wohl mein Mandat niederlegen“. [ebd. S.355]

Das Motiv der Verknüpfung von der Enttarnung und der Mandatsniederlegung ist im Text redundant:

Seine Frage, wann ich mein Mandat niederlegen würde, machte mir den Grund sofort klar. Die Art der Enttarnung sollte mich für meinen „Verrat“, im Gefängnis meiner Abschiebung in den Westen zugestimmt zu haben, strafen. Ich fragte ihn noch, welche Beweise er hätte, ohne darauf eine Antwort zu bekommen. Ich sagte ihm, ich dachte nicht daran, mein Mandat niederzulegen“ [ebd. S. 355 ff.].

Die Forderung, dass die Erzählerin ihr Amt niederlegen sollte, wird daraufhin auch in der Tageszeitung *taz* öffentlich formuliert. Diese mediale Auseinandersetzung hatte eine öffentliche Stellungnahme der Erzählerin zur Folge, in der sie sich öffentlich dagegen aussprach. [vgl. ebd.] Wie diese Beispiele zeigen, wird in dieser autobiographischen Erzählung eindeutig ein Fokus auf die, der Öffentlichkeit zugewandten Seite dieser Bespitzelungsgeschichte gelegt.

Auch die Erzählerin selbst bezeichnet den innerfamiliären Verrat als ein dualistisches Gepräge: „Das besondere an meiner Geschichte ist, dass sie eine private und eine

öffentliche Seite hat. Es gelingt nie ganz diese beiden Aufgaben zu trennen, besser gesagt ist es meine Aufgabe, dies immer wieder auseinander zu halten“. [ebd. S. 372]

Diese rationale und dualistische Unterteilung ist in dieser Form in den anderen autobiographischen Erzählungen so nicht vorgekommen. Jegliche emotionale Reaktion auf dieses Thema wird ausgeklammert. Eine Ähnlichkeit zu den anderen Erzählungen stellt dar, dass es Leerstellen gibt, dass der Verrat letztendlich in eine Unfähigkeit mündet, über das was passiert ist, zu sprechen:

Mit meinem Mann habe ich wenig über seine Stasigeschichte gesprochen, seine einzige Erklärung, er hätte als Sohn eines jüdischen Vaters in der DDR eine Garantie für die Nicht-Wiederkehr des Nazismus gesehen, und alles getan um den Staat zu erhalten, konnte ich nicht akzeptieren. Was hatte der Kampf gegen den Nazismus mit unserem Privatleben zu tun? Ich hatte keine Kraft, mit ihm zu diskutieren, ich musste erst einmal mir selbst helfen, mein auseinander brechendes Leben rekonstruieren [ebd. S. 373].

Die Thematik der Sprachlosigkeit herrscht auch im Hinblick auf die anderen Mitglieder der Familie und Freunde vor:

„Zwischen [Knuds, N.N.] Vater und Sohn gab es, soweit ich weiß, keine Gespräche über Knuds Stasitätigkeit. Auch sonst wollte kaum jemand mit Knud darüber sprechen“ - wird gegen Ende der Erzählung subsumiert. Auch hier wird ein Versuch der Aufarbeitung beschrieben, der allerdings erfolglos bleibt: „Er lud einmal ‚alle Freunde‘ in den Gemeindesaal ein, [...] um mit ihnen über seine IM-Tätigkeit sprechen. Niemand kam“ [ebd.].

Die Darstellung der erlebten Geschichte, des Verrats wirkt sehr vereinfachend, auch die Metaphern die benutzt werden, um das Geschehene zu beschreiben wirken auf den ersten Blick simplifizierend:

Ich verglich unsere Situation mit einem Unfall, bei dem ein Arm verloren geht. Bis eben war noch ein intakter Arm da nun gab es ihn nicht mehr. Die Trennung war endgültig. In der Erinnerung bleibt der Arm intakt, selbst wenn sich nach der Abtrennung herausgestellt hat, dass er innen ganz von Krebs zerfressen war [ebd.375].

Mit ähnlichen Metaphern hatte ihr Mann kurz nach seiner Enttarnung den Umstand des Verrats beschrieben: „Ich fühle mich wie einer, dessen Finger in die Kreissäge gekommen sind und der sieht, dass was fehlt, aber er fühlt noch nichts“. [Leinemann, Spiegel, 35]

Für das Geschehene werden schnell Erklärungen gesucht und gefunden. Es erinnert fast an die typische Struktur eines Märchens, wenn es gegen Ende der Erzählung heißt:

„Seine Krankheit [Knud Wollenberger erkrankte an Parkinson] brach meine Versteinerung ihm gegenüber auf. Er war ein Stasispitzel, jetzt ist er der hilfebedürftige Vater meiner Kinder. Daß ich ihm verzieh, war für mich keine Frage“ [ebd..]

Diese autobiographische Erzählung ist somit die einzige, in dieser Untersuchung, die zu einer Art der Verzeihung findet. In allen anderen Fallbeispielen war die Unfähigkeit mit dem Thema umzugehen, die Unfähigkeit darüber zu reden, stets ein zentrales Moment. Die Erzählungen Vera Wollenbergers stellen in dieser Untersuchung das einzige Beispiel dar, das in seinen Narrativen um eine Stimmigkeit und einen Abschluss bemüht ist.

Es ist signifikant, dass in den Narrativen der privaten Seite der Geschichte der Bespitzelung im Vergleich zur öffentlichen Aufarbeitung recht wenig Raum gegeben wird. Das Thema des persönlichen Verrats kommt eher selten zur Sprache, und wenn es thematisiert wird, dann passiert das niemals ohne eine rationale Erklärung. Bereits kurz nach der Akteneinsicht Vera Wollenbergers erschien ein Spiegel-Artikel, der eben diesen Aspekt thematisierte: „Aber ob sie sich auch die Zeit nimmt, ihren eigenen Anteil an der Tragödie zu bedenken [...] das erscheint noch nicht ausgemacht“. [Leinemann, S.38] Auch für dieses Fallbeispiel gilt, wie für alle anderen in dieser Untersuchung analysierten Erzählungen, dass die Autorin nicht mit der Erzählerin gleichzusetzen ist. Dennoch fällt in den autobiographischen Erzählungen Vera Lengsfelds auf, dass besonders ein Aspekt in den Erinnerungsliteraturen möglichst realitätsnah, zum Teil auch ausschweifend erzählt wird; nämlich die Lebensgeschichte einer erfolgreichen Bürgerrechtlerin und Politikerin. Die jahrelange Bespitzelung durch den Ehemann scheint nicht ins Bild der Geschichte der ansonsten zielstrebig agierenden Bürgerrechtlerin zu passen. So werden auch für die Geschichte des Verrats Erklärungsmuster angebracht. Das ganze liest sich wie eine Bemühung, den Verrat stimmiger aussehen zu lassen. In einem Interview, das Vera Lengsfeld in Die Zeit zum Thema der Bespitzelung gab, räumte sie ein, daß ihr Mann zehn Jahre nach der Akteneinsicht einen Brief schrieb:

„er habe Angst um mich gehabt und geglaubt, dass er, wenn er mit ihnen rede, rechtzeitig erfahren würde, wann mir eine Gefahr drohe. Ich glaubte ihm, weil er tatsächlich alles getan hätte, was in seinen Kräften stand, um mich davon abzuhalten, zu dieser Demonstration zu gehen, bei der ich dann verhaftet wurde [Koelbl, 2010]

Der Grund für den eher versöhnlichen Tonfall mag Knud Wollenbergers schwere Parkinson- Erkrankung sein, an der er Anfang 2012 verstarb. „Erst jetzt, da er sehr krank ist, bin ich etwas milder gestimmt. Ich bin davon überzeugt, daß diese Krankheit mit seinem Verrat zusammenhängt“ [Koelbl, 2010] sagte Vera Lengsfeld dazu noch 2010 in einem Interview.

Im Theater/DVD Stück *Staats-Sicherheiten* aus dem Jahr 2008 nach dem Konzept von Lea Rosh und Renate Kreiblich-Fischer wird die private Seite von Vera Lengsfelds MfS-Geschichte völlig ausgeklammert, die Darstellung konzentriert sich auf die Person Lengsfeld als Aktivistin und Widerstandskämpferin. Im Folgenden soll auf die Inszenierung genauer eingegangen werden.

8.2 Mediale Aufarbeitung der Vergangenheit: Vera Lengsfeld und *Staats-Sicherheiten*

Vera Lengsfeld hat ihre Vergangenheit nicht nur in den bereits weiter oben angesprochenen Autobiographien thematisiert, sondern auch in Form eines Theaterstückes aufgearbeitet. Allerdings geht es in darin nicht nur um die Aufarbeitung ihrer eigenen Vergangenheit, sondern es werden 15 Schicksale von politisch Verfolgten Personen in der DDR, deren oppositionelles Handeln mit der Inhaftierung bestraft wurde, in Ausschnitten dargestellt. *Staats-Sicherheiten* wurde 2008 im Hans Otto Theater Potsdam uraufgeführt und erhielt den Friedrich Luft Preis als „beste Aufführung 2008 in Berlin und Potsdam“ [Berliner Morgenpost, 2009]. Aufgrund des großen Erfolges des Theaterstücks wurde die Aufführung in einer modifizierten Form noch als Film auf DVD produziert und von der Theater Edition des ZDF Theaterkanals herausgegeben. Vera Lengsfeld ist eine der 15 politischen Häftlinge, die an und in dem Theaterstück, und ebenfalls an und in der filmischen Aufzeichnung mitgewirkt haben. Die filmische Adaption des Theaterstückes wurde in einem Berliner Filmstudio und an Originalschauplätzen, wie beispielsweise den Haftanstalten, gedreht. Vera Lengsfeld berichtet über ihre Inhaftierung und ihre Erfahrungen mit dem Staatssicherheitsapparat. Der innerfamiliäre Verrat findet dort keine Erwähnung, obwohl Vera Lengsfeld, wie bereits zuvor gezeigt werden konnte, in ihren autobiographischen Erinnerungen durchaus thematisiert hatte, dass ihr Ex-Mann auch während ihrer Inhaftierung Kontakt mit seinen Vorgesetzten von der Staatssicherheit gehabt zu haben scheint.

Die Erzählperspektive gehört allein den ehemaligen politischen Häftlingen, die abwechselnd oder auch im dialogischen Rollenspiel mit einem anderen Häftling von ihren Erfahrungen berichten. Unterteilt sind die Darstellungen in mehrere Kapitel, in denen die Darsteller dann nacheinander erzählen. Diese Titel werden jeweils als weißer Schriftzug eingeblendet - als Beispiel seien hier Festnahme, Transport und Entlassung genannt. In der Einleitung des Films wird auf schwarzem Untergrund mit

weißen Blockbuchstaben: STAATS-SICHERHEITEN, getippt, akustisch wird diese Darstellung untermalt mit einem typischen Schreibmaschinen-Geräusch, das ertönt, während die weißen Lettern auf der Leinwand erscheinen. in der Zeile darunter ist zu lesen: „15 Schicksale aus dem Gefängnis“

und „ehemalige Häftlinge berichten“ [Staats-Sicherheiten 0:00:01-0:00:05]. Im Hintergrund wird eine Maultrommel gespielt, die Melodie klingt sehr hart und hektisch. In einem zweiten Schnitt wird auf schwarzem Grund der weiße Schriftzug eingeblendet: „Konzept und Dramaturgie: Lea Rosh und Renate Kreiblich-Fischer Regie Clemens Bechtel“ [ebd]. Die Maultrommel ist durchgehend zu hören. Im ersten Schnitt sieht man dann in der Frontale den Liedermacher Stefan Krawczyk, der die Maultrommel spielt. Wie bereits zuvor beschrieben, wird mit weißer Schrift im unteren Bildrand „Festnahme“ [0:00:19] eingeblendet. Die Kamera zoomt weg, neben Krawczyks Kopf wird sein Name eingeblendet, dann tritt ein erster Darsteller von links ins Bild, neben ihm wird ebenfalls der Name eingeblendet, Hans Eberhard Zahn. Er spricht im Bezug auf das zuvor eingeblendete Schlagwort Festnahme: „Am 14. November 1953 in Ostberlin auf offener Straße“ [0:00:42]. Der Bildausschnitt wird vergrößert, und die Szene etwas weiter von oben gefilmt. Für den Zuschauer ist jetzt zu erkennen, dass der Darsteller aus dem Bild tritt, Krawczyk bleibt etwa mittig im Bild stehen, und spielt weiter die Maultrommel, nur wenn jemand der Akteure redet, verstummt die Melodie. Nun kommt Bewegung in das Bild, der Zuschauer merkt, dass von unterschiedlichen Seiten Akteure ins Bild treten - es sind alles ehemalige Häftlinge, es kommen noch insgesamt vier Personen hinzu, die Kameraeinstellung von schräg oben filmt die Menschen beim Laufen, in dem Moment, in dem sie anfangen, ihren Satz zu sprechen, fängt die Kamera sie im Profil ein, sie sprechen einen Satz der die Umstände ihrer Festnahme beschreibt in die Kamera, danach verharren sie in der Szene, die Akteure werden nun vorwiegend frontal gefilmt, wann immer ein ehemaliger Häftling beginnt zu sprechen, wird sein Name in weißer Schrift neben seinem Kopf eingeblendet. Sobald sie die Sätze, die alle ähnlich wie der vorher zitierte formuliert sind, aufgesagt haben, setzt das Spiel der Maultrommel wieder ein. Ein dritter Schwung von Personen betritt die Bühne. Unter ihnen ist auch Vera Lengsfeld, sehr auffällig in einem grünen Pullover mit dicker Halskette bekleidet, ihre Kleidung setzt einen Kontrast zu den Kleidungsstücken der meisten anderen Darsteller, die überwiegend in dunklen Kleidern oder in Kleidern mit gedeckten Farben auftreten. Bereits als sie zum ersten

Mal die Bühne betritt fängt die Kamera sie im Laufen ein. Als sie ihren Text aufspricht, dreht sie sich frontal in die Kamera. Neben dem Kopf wird in weißer Farbe der Name Vera Lengsfeld eingeblendet. Sie spricht in die Kamera: „17. Januar 1988, Berlin Friedrichshain, vormittags“ [Staats- Sicherheiten 0:02:32] - bei dem Wort „vormittags“ findet ein Schnitt auf ein Schwarz-Weiss-Foto statt, das die Darstellerin auf einer Demonstration zeigt. Dieses Foto ist auch in der Autobiographie Lengsfelds zu finden. Es füllt von diesem Moment an den kompletten Bildschirm aus. Zu sehen ist darauf die Darstellerin in einem hellen Hemd, sie trägt ein Transparent auf dem zu lesen ist: „Abrüstung auch in Schule und Kindergarten“. Zwischen dem gezeigten Foto und dem Gesprochenen herrscht keine Übereinstimmung - dieser Widerspruch wird jedoch nicht thematisiert, die Darstellungen werden kommentarlos überblendet. Aus dem Off ist die Stimme der Darstellerin zu hören, die in der ganzen Szene fortlaufend über die verschiedenen Kamera-Einstellungen spricht: „Ich bin auf dem Weg zur Demonstration. Zu dieser Demonstration hat die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands aufgerufen“. In der nächsten Einstellung ist wieder Lengsfeld zu sehen, frontal gefilmt, die Augen sind nicht in die Kamera gerichtet. Der Text: „Ich habe ein Transparent bei mir, darauf steht: Jeder Bürger der DDR hat das Recht seine Meinung frei und öffentlich zu äußern. Ich habe mich extra fein gemacht im Pelzmantel meiner Mutter. Ich will nicht gleich als Bürgerrechtlerin erkannt werden. Ich weiß, die Staatssicherheit hat ein Feindbild von Bürgerrechtlerinnen in Sackkleidern und alles verhüllenden Tüchern“ [Staats-Sicherheiten 0:03:05]. Nun wird wieder ein Schwarz-Weiß-Foto eingeblendet, auf dem Lengsfeld von der Seite zusammen mit einem Mitdemonstranten aufgenommen ist. Parallel dazu spricht die Darstellerin ihren Text weiter: „Ich nähere mich dem Frankfurter Tor. Ich kann schon von weitem die Demonstration sehen“. Die Szene ist nur durch den aus dem gesprochenen Text gegebenen Kontext und nicht durch das Foto selbst als Demonstration zu erkennen. Auch dieses Foto wurde in der Lengsfeld-Biographie Von nun an geht's bergauf verwendet. Es folgt wieder ein Schnitt auf Lengsfelds Gesicht, wieder frontal; der Ausschnitt ist allerdings größer und im Hintergrund kann man noch sehr unscharf andere Darsteller erkennen. Lengsfeld spricht folgenden Text: „Dann höre ich eine Stimme: Was willst du hier? Ich will hier demonstrieren rufe ich und beschleunige gleichzeitig meine Schritte, denn ich hoffe meinen Häschern im Demonstrationszug zu entkommen.“ Die Kamera zoomt nun langsam auf das Gesicht. „Aber bevor ich mich einreihen kann werde ich von hinten gepackt. ‚Komm mit‘. Ich realisiere in

Sekundenbruchteilen: Die beiden jungen Männer sind in Zivil“, in diesem Moment stoppt der Zoom. Lengsfeld spricht weiter: Sie haben sich nicht ausgewiesen und ‚Komm mit‘ ist keine Verhaftung. Ich weigere mich.“ In diesem Moment wird auf das Gesicht eines weiteren Darstellers geschwenkt, sein Gesichtsausdruck ist betreten, er schaut nach unten. Die Kamera schwenkt in der Halbtotale weiter nach rechts, jedoch unscharf, zur nächsten Darstellerin, als das Gesicht eingefangen ist, wird die Kameraeinstellung auf scharf gestellt. Lengsfeld spricht dazu weiter ihren Text: „Sie schleifen mich weg. Im Weggeschleift- werden sehe ich die entsetzten Gesichter der Demonstranten mit den Wink-Elementen in ihren Händen“. Die Kamera fängt wieder das Gesicht von Lengsfeld ein. Sie spricht: Sie schleifen mich bis zu einem LKW. Dort sind noch andere Stasi-Leute. Was wollt ihr mit der Dame? Dame? Das ist eine der schlimmsten sagt einer meiner Häscher. Sie durchsuchen mich. Ich muss meinen Ausweis abgeben, dann soll ich auf den LKW klettern. Ich bin elegant gekleidet, der LKW ist hoch. Ich weigere mich. Tu's lieber, sonst müssen wir Dir an den Arsch greifen. Die Situation wird gerettet von zwei frisch verhafteten Bürgerrechtlern, die mir auf den LKW hinaufhelfen. Oben sitzen schon andere Bürgerrechtler. Nach einer Weile wird eine Plane über den LKW gespannt und wir fahren los“ [Staatssicherheiten, 2:00-4:23].

Die Szene, in der Lengsfeld auftritt ist ungewöhnlich lang und die erste Passage, die mit der Montage von Fotos arbeitet. Die nächste Szene, in der Vera Lengsfeld auftritt, findet in derselben Kulisse statt, der Aufbau ist jedoch ein völlig anderer. In einer abgedunkelten Halbtotale sind hier im hinteren Teil der Bühne mehrere Regale zu sehen, die mit Akten gefüllt sind. Die Darsteller haben sich zwischen den Regalen positioniert, manche hocken auch auf dem Boden. Die vordere Hälfte der Bühne ist leer, lediglich ein Lichterkegel strahlt auf eine bestimmte Stelle, in die die Darsteller treten, nachdem sie ein anderer Darsteller aufgerufen hat, und Teile aus ihren Akten vorlesen. In dieser Interaktion, die ähnlich wie ein Rollenspiel aufgebaut ist, tritt Vera Lengsfeld zusammen mit dem Journalisten Gilbert Furian auf. Lengsfeld sitzt rechts im Bild, sie ruft Furian mit den Worten: „Gilbert Furian“ [Staats-Sicherheiten, 0:47:37] auf, dieser lässt eine Akte, in der er offenbar gerade gelesen hatte, aus der Hand auf den Boden fallen und tritt nach vorne ins Scheinwerfer-Licht. Die beiden halten folgenden Dialog:

Lengsfeld: Angeklagt wegen?

Furian [spricht]: Anfertigungen von Aufzeichnungen, die geeignet sind, den Interessen der DDR zu schaden mit dem Zweck der Verbreitung im Ausland in Tateinheit mit öffentlicher Herabwürdigung der staatlichen Ordnung. Lengsfeld: [ist nun sitzend zu sehen im Portrait, wie sie aus der Akte vorliest]

„Der Angeklagte hat insgesamt eine ablehnende Haltung zu Teilbereichen der Entwicklung der DDR. Er versuchte sich seit Jahren von der DDR-Gesellschaft abzugrenzen und wandte sich insbesondere Erscheinungen destruktiven Charakters zu. Er nahm an Zusammenkünften verschiedener Jugendlicher teil, die sich an westlichen Punkgruppen orientierten. Sein Ziel war es, daraus ein Material herzustellen, um es seinem Bekannten in der BRD zuzuleiten. Er stellte die Schrift: ‚Erinnerung an eine Jugendbewegung Punk‘ her und wählte Stimmen aus, nach denen man sich drehen und wenden könne wie man will, wenn man nicht so nach der Pfeife tanzt dann wird man irgendwie fertig gemacht. Die objektiv hohe Schwere der Straftat hat gesellschaftsgefährliche Auswirkungen und das Verhalten des Angeklagten qualifiziert sich zum Verbrechen. Der Angeklagte wird zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren und zwei Monaten verurteilt“ [Staats-Sicherheiten, 0:47:45-0:48:55].

Furian tritt ab. Bevor ein anderer Darsteller auftritt, gibt es eine kurze Zäsur, in der die Darsteller im Hintergrund zwischen den Aktenregalen hin- und her gehen, die Akten nehmen, in ihnen lesen. In die Pause hinein wird in regelmäßigen Abständen wieder mit der Maultrommel gespielt und die Stimme Krawczyks spricht hart darüber: „Die Partei, die Partei, die hat immer recht“ [Staats-Sicherheiten 0:49:00].

Als Vera Lengsfeld in das Spotlight tritt und ein Darsteller aus dem Hintergrund ruft: „Vera Lengsfeld. Angeklagt wegen?“ - Antwortet diese: „Rowdytum“. Die Stimme aus dem Hintergrund setzt nach: Verurteilt zu: „Sechs Monate wegen versuchter Zusammenrottung“ [Staats-Sicherheiten 0:48:26-0:48:38].

Im Kapitel „Entlassung“ hat Vera Lengsfeld noch eine längere Passage, die sie direkt in die Kamera spricht. Am Tage meiner Entlassung wurde ich in ein sehr vornehmes Haus in Ostberlin gebracht. Dort eröffnete mir ein heute sehr bekannter Rechtsanwalt, daß ich in den Westen abgeschoben werden würde. Auf alle meine Forderungen sei eingegangen worden. Ich könnte mit DDR-Pass gehen, meine Kinder mitnehmen und nach einem Jahr in die DDR zurückkehren. Danach ging es zum letzten Mal auf Transport - bei Nacht und Nebel an die Westgrenze bei

Harleshausen. Am anderen Morgen hab ich die erste Pressekonferenz meines Lebens gegeben. Und was für eine. Über hundert Journalisten waren da. Und da wurde mir zum ersten Mal klar, warum ich Bedingungen stellen konnte, denn an jedem Tag an dem die Verhafteten Bürgerrechtler im Gefängnis waren, fanden in den mehr als 30 Gemeinden und Städten der DDR allabendlich Protestveranstaltungen statt, solange bis Partei- und Staatschef Honecker gezwungen war, auf einer internationalen Pressekonferenz zu versprechen, dass alle Bürgerrechtler entlassen werden würden. In Leipzig haben sich die Menschen allabendlich in der Nikolaikirche versammelt. Nach unserer Abschiebung haben die aktivsten von ihnen den Montagskreis gegründet. Aus diesem Montagskreis gingen anderthalb Jahre später die Montagsdemonstrationen hervor, die innerhalb kürzester Zeit die Mauer zum Einsturz und die DDR zum Verschwinden gebracht haben. Man kann also mit Fug und Recht sagen, dass die Massenverhaftungen am 17. Januar 1988 der erste Nagel zum Sarg der DDR gewesen sind [Geht ab] [Staats-Sicherheiten 1:22:30-1:24:05].

Unter dem Kapitel „Hinterlassenschaften“ spricht Vera Lengsfeld dann, zusammen mit allen anderen Häftlingen in einer Stuhlreihe sitzend, als letzte den vermeintlich versöhnlichen Satz: „Es bleibt die Genugtuung, dass wir heute die Schlüsselgewalt über die Stasi-Knäste haben“ [1:26:49].

Die Beiträge Lengsfelds in dieser Inszenierung, das zeigen die Zitate hinlänglich, klammern das Thema der Bespitzelung durch ihren Ehemann und die Rolle die er als Stasi-Zuträger während der Zeit ihrer Verhaftung gespielt hatte vollständig aus - obgleich sie vom narrativen Kontext und inhaltlich in die Darstellung gepasst hätten.

Die Darstellung Lengsfelds in diesem Schauspiel unterscheidet sich in einigen Punkten von der Darstellung der anderen Häftlinge. Sie fällt bereits durch den leuchtend grünen Pullover optisch aus dem Rahmen. Zudem bleibt dem Zuschauer bei genauerem Hinsehen der Eindruck erhalten, dass eine besondere Emphase auf ihre Darstellung gelegt wird. Die Sequenzen, in denen sie zu sehen ist, behandeln ihre Verhaftung und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit nach der Freilassung und sind thematisch zu einem großen Teil an die Sequenzen der Autobiographie angelehnt.

Die Texte handeln in erster Linie von dem politischen Werdegang Lengsfelds, der zwar von den Machenschaften der Stasi empfindlich gestört wurde, aber letztendlich auch durch die Staatssicherheit nicht zerstört werden konnte, sondern die Darstellerin in ihrem Werdegang letztendlich nur noch weiter bestärkte. Im Gegensatz zu den

anderen Darstellern, deren Texte im Wesentlichen vor allem negative Begleiterscheinungen der Haftzeit schildern, wie beispielsweise Panikattacken, auf die Haftzeit folgende Probleme mit Drogen oder die Unfähigkeit, die Zeit nach der Haft ohne die Einnahme von Psychopharmaka zu überstehen, bleiben in den Sequenzen, die Lengsfeld zu der Verfilmung beiträgt, jegliche negativen Spätfolgen weitestgehend unerwähnt. Während in den Erzählungen der anderen Häftlinge die Übergriffe der Staatssicherheit als verstörendes und traumatisierendes Element vorkommen, scheinen in Lengsfelds Berichten derartig negative Erfahrungen nicht präsentiert zu werden. Die Beiträge beschränken sich auf bereits aus ihrer Biographie bekannte Narrative. Hier scheint sich der bereits unter 7.1 gewonnene Eindruck zu verfestigen, dass mit der Darstellung Lengsfelds im öffentlichen Diskurs vor allem das Bild der starken Widerstandskämpferin manifestiert werden soll. Die Tatsache, dass der Umstand der innerfamiliären Bespitzelung komplett aus dieser Darstellung ausgeklammert wird, scheint diese These ebenfalls zu untermauern. Diese Inszenierung korrespondiert ebenfalls mit der anfänglich im Hinblick auf Erinnerungsprozesse festgehaltenen These, dass wir vor allem diejenigen Elemente aus der Vergangenheit in unserer Gegenwart erinnern, die unser Selbstbild stützen. [zit. nach Welzer, S.207]. Wie bereits in der Autobiographie zu lesen war, wollte die Protagonistin nicht das „Opfer vom Dienst“ [zitiert nach Lengsfeld, S.155] werden.

8.3 Fazit Wollenberger [Lengsfeld]

Das letzte Beispiel dieser Untersuchung ist das einzige, das thematisch mit einer Versöhnung abschließt. In der Analyse zeigt sich Welzers Theorem der kommunikativen Funktionsweise des autobiographischen Gedächtnisses als brauchbar [Welzer 207], „das Wirklichkeitselemente aufgreift, die aus der jeweiligen Gegenwart heraus für die eigene Vergangenheit passend erscheinen“. Lengsfeld wollte kein „Stasi Opfer vom Dienst“ sein, und obwohl sie weiter öffentlich an der Aufarbeitung der DDR-Geschichte teilhat, ist die Darstellung der innerfamiliären Bespitzelung inzwischen komplett davon ausgenommen, und konzentriert sich eher auf ihre politischen Aktivitäten vor und nach der Wende. Trotzdem hat sie den Vorfall der Bespitzelung in mehreren Autobiographien thematisiert.

Während in den vorherigen autobiographischen Erzählungen der innerfamiliäre Verrat von stets von einem bestimmten Tonfall begleitet wird, wird im Fall von Lengsfeld möglichst neutral erzählt, was eher einer Bestandsaufnahme gleichkommt. Ebenfalls finden wir hier keinen inneren Monolog, der nach dem ‚Warum‘ des Verrats fragt, Verletzungen artikuliert. Dies scheint zur ‚privaten Seite‘ [vgl. dazu Autobiografie] der Geschichte zu gehören. In Rückblenden existiert, wie bereits im letzten Abschnitt gezeigt worden war, immer noch das Narrativ eines ‚wir‘ [der Familie, vgl. dazu 7.1] – gegen die Staatssicherheit. Ein narratives Hinterfragen findet nicht statt. Und obwohl Lengsfeld sehr stark in ihrer Funktion als Zeitzeugin öffentlich in Erscheinung tritt [vgl. dazu Möbius S. 189], bleibt der familiäre Teil ihrer Geschichte hier privat.

9. Fazit

Diese Untersuchung hatte ihren Ausgangspunkt in der Fragestellung, ob der Familie als sozialer Gemeinschaft in totalitären Systemen eine besondere Aufmerksamkeit zuteilwurde, in dem Sinne, als dass der ‚Schutzraum Familie‘ aufgrund der räumlichen Nähe zu den Regimekritikern für das MfS ein vorrangiges Ziel der Ermittlungen darstellen könnte.

Für diese Untersuchung wurde eine Anfrage bei der BStU-Behörde gestellt, die nur relativ wenige Fallbeispiele einer innerfamiliären Bespitzelung in Künstlerfamilien hervor brachte. Daher ließ sich schnell feststellen, dass die Durchsetzung von Schriftstellerfamilien mit einem Verwandten kein typisches Vorgehen bei der Überwachung der Autoren zu sein schien. Ferner zeigt sich auch, dass sich das Datenmaterial nicht in Inhalt und Struktur von den anderen Akten unterscheidet, die beispielsweise einen Überwachungsvorgang außerhalb einer Familie beschreiben. Weder die Menge des von der BStU-Behörde für diese Untersuchung zur Verfügung gestellten Materials noch der inhaltliche Verlauf belegen, dass die Staatssicherheit sich nach der Methode: „Je näher (am Regimegegner) desto besser“ ihren vermeintlichen Widersachern annäherte. Die Fallbeispiele zeichnen sich auch nicht durch eine spezielle Struktur aus, sondern für sie gelten die gleichen Standardkriterien wie für alle anderen Überwachungsvorgänge, im Kompendium *Sicherungsbereich Literatur* [Walther 1996] findet sich ein umfassender Überblick dazu.

Dennoch generiert sich dieses Bild der gezielten Durchsetzung der Familie mit Spitzeln in Einzelfällen in der öffentlichen Wahrnehmung, wie das erste Fallbeispiel zur Schriftstellerin Brigitte Reimann deutlich zeigen konnte. Ihr dritter Ehemann wurde in autobiographischen Erinnerungsliteraturen oder im Film stets als Spitzel portraitiert. Die Frage, warum im öffentlichen Diskurs diese Bilder tradiert werden, lässt sich unter anderem durch Theoreme der Erinnerungsforschung erklären. Hier erweist sich vor allem der Ansatz des moralischen Zeugen als brauchbar, der besagt, dass dem Opfer des Verrats eine Wahrheitsmission (nach Margalit) [S. 20] obliegt, in der es in erster Linie um das Erinnern und die Spurensicherung des Geschehenen geht. Auch das kollektive Gedächtnis der Zeitzeugen, das nach Assmann aus kommunikativem Gedächtnis und kulturellem Gedächtnis besteht, sorgt dafür, dass diese Geschichten im öffentlichen Diskurs gehalten werden.

In dieser Arbeit wurde beispielsweise ein Interview mit einem Zeitzeugen und langjährigem Freund Brigitte Reimanns wiedergegeben, der sich ebenfalls der Erinnerungsarbeit um die Schriftstellerin verschrieben hat. Hier scheint die Erinnerungsarbeit in erster Linie dazu zu dienen, das eigene Selbstbild oder das Selbstbild des sozialen Umfeldes zu schützen und zu stützen. Die Beschreibung des vermeintlichen Spitzels mit allen erdenklichen Bildern aus dem Geheimdienstmilieu (Sonnenbrille, kein Augenkontakt) belegt, dass sich die Erinnerungsequenzen des Zeitzeugen durch eine Generalisierungstendenz in der Beschreibung auszeichnen, die auch Welzer [S. 27] in seiner Untersuchung zur Erinnerung in Extremsituationen ausmachen konnte. Dem gegenüber steht das Bestreben auf der Täterseite, den Verrat vergessen zu machen, wie im Fall Reimann ebenfalls am Literaturzentrum Neubrandenburg gezeigt werden konnte, das von sich aus anfänglich jegliche Aufarbeitung der MfS-Vergangenheit verweigert hat, obwohl das Institut mit Spitzeln geradezu durchsetzt war. Die Untersuchung von Baumann [S.68] hat dies eindeutig gezeigt. In filmischen Annäherungen an den Fall wird in erster Linie auf eine möglichst kompakte und melodramatische Präsentation gesetzt, der Mythos von Reimann als einer starken, unabhängigen Frau wird fortgeführt und der Mythos eines Spitzels in der Ehe dient dem Aufbau einer spannungsgeladenen Liebesgeschichte, wobei sich die Verknappungen und Auslassungen mithilfe von Adaptionstheorien nach Hutcheon [S.43] erklären lassen. Bingham's [S.46] Theorem von der starken, leidensfähigen aber auch früh sterbenden Heldin korrespondiert ebenfalls mit der Darstellung im Film. Ebenso zeigt sich, dass die öffentliche Wahrnehmung der Autorin einen großen Einfluss auf die Darstellung in den Medien zu haben scheint. Öffentliche Aufmerksamkeit wurde ihr vor allem durch die Publikation ihrer Tagebücher zuteil [Reimann 97,99]. Dieses Bild der kämpferischen, lebenshungrigen Frau spiegelt sich auch in der öffentlichen Wahrnehmung wider, und bestimmt das Bild der Autorin in der Öffentlichkeit bis heute. Unter anderem wird dieser Umstand auch der Tatsache zuzurechnen sein, dass Reimann ihre letzten Lebensjahre schwer krank und von der Umwelt abgeschieden verbracht hat.

Das zweite Fallbeispiel aus der Familie Schädlich zeigt sich als ein typisches Beispiel für das sogenannte Familiengedächtnis nach Welzer [S.24]. Auch hier lässt sich beobachten, dass die autobiographische Narration der Opfer vor allem dazu dient, das Selbstbild der Familie zu stützen. Die Auseinandersetzung mit dem Onkel beziehungsweise Bruder als Spitzel wurden sowohl von Hans Joachim Schädlich

[S.83] als auch von seiner Tochter Susanne Schädlich [S.87] literarisch aufgearbeitet. Während die Erzählhaltung in Hans Joachim Schädlichs Geschichte noch von einem eher lakonischen Tonfall geprägt ist, kommt Susanne Schädlichs Erzählung eher einer Abrechnung gleich, die der Empörung um den Verrat Raum zu geben versucht, was sich vor allem zeigt in der Tatsache, dass sie den Suizid des Onkels gleich am Anfang der Geschichte verarbeitet. [Susanne Schädlich, S.7] Die Familie steht dabei als unauflösliche Einheit im Mittelpunkt und auch die gemeinsame Spurensuche, das gemeinsame Bekräftigen durch die Erinnerungsgemeinschaft werden in der Erzählung medialisiert, wenn die Autorin beispielsweise Dialoge einbaut, in denen die gesamte Familie am Küchentisch sitzt, und versucht, im sogenannten ‚memory talk‘ [S. 27] Geschichten zu rekonstruieren [108]. Es zeigt sich hier, dass die Narrative der Erinnerungsgemeinschaft einen großen Einfluss auf die Perzeption des Verräters besitzen.

Im Abgleich mit den Akten von Karlheinz Schädlich in seiner Funktion als IM Schäfer bei der Staatssicherheit ergaben sich zum Teil nicht erklärbare Widersprüche zu Narrativen in den Autobiographien seiner Opfer. In deren Erinnerungsliteraturen scheint nicht nur die Familie als Schutzraum eine große Rolle zu spielen, sondern ebenfalls die Erinnerungsgemeinschaft aus Zeitzeugen, denen als moralische Instanz eine große Glaubwürdigkeit zuteilwird. [Wallen, 262] Die Zeitzeugen spielen ebenfalls eine unterstützende Rolle in der Erinnerungsarbeit und werden als solche immer wieder als Referenz in der Erzählung medialisiert. Dabei generiert sich die Erzählung Susanne Schädlichs in vielen Metaphern als reines Opfernarrativ, diesem wird der Spitzel als Täterfigur gegenübergestellt.

Auch im dritten Fallbeispiel um Uwe Kolbe spielt die Erinnerungsgemeinschaft der Zeitzeugen eine Rolle: Selbst der Titel seiner autobiographischen Aufarbeitung *Die Sache mit V*, in der er die Überwachung durch seinen Vater beschreibt, ist angelehnt an die Kurzgeschichte von Hans Joachim Schädlich, unterscheidet sich allerdings deutlich im Tonfall und kommt einer sarkastischen Abrechnung gleich. Dass Kolbe mit seiner Erzählung auf die Kurzgeschichte von Hans Joachim Schädlich Bezug nimmt, so wie auch die Tochter Hans Joachim Schädlichs in ihrer Autobiographie Bezug nimmt auf die Erzählung ihres Vaters, zeichnet die Zeitzeugen als eine Erinnerungsgemeinschaft aus, deren Narrative sich nach dem Ansatz von Welzer in der öffentlichen Wahrnehmung gegenseitig zu bekräftigen oder zu stützen scheinen [27].

Obwohl die Spitzel in diesen Fallbeispielen zumindest faktisch offiziell auch noch ein Teil der Familie sind, gilt, dass sie durch ihren Verrat offensichtlich die Zugehörigkeit zu jener Erinnerungsgemeinschaft verloren zu haben scheinen. Sie werden von den Opfern des Verrats nun von der Erinnerungsgemeinschaft ausgeschlossen. Es kann mit Hinblick auf den Titel dieser Untersuchung die These formuliert werden, dass die Opfer versuchen, durch die öffentliche Narration ihrer Geschichte und den Diskurs mit anderen Zeitzeugen einen neuen Schutzraum herzustellen, aus dem heraus man seine Geschichte der Öffentlichkeit präsentiert.

Für die drei Fallbeispiele, die in dieser Untersuchung an Aktenmaterial gespiegelt wurden, lässt sich folgendes festhalten: die Akten lesen sich, und hier möchte ich auf die Definition von Alison Lewis zurückgreifen, gegenüber den autobiographischen Schriften tatsächlich wie „feindselige Biographien“ [Lewis S.257], die in erster Linie in der Absicht verfasst wurden, Personen zu diffamieren, oder ihnen zu schaden. Es bleiben Geheimdienst Dokumente mit einer ideologischen Verfärbung, die sich als Referenzdokumente eignen, um ein Gesamtbild zu komplettieren oder eine Gendarstellung zu vervollständigen. Sie sind darüber hinaus, wie auch für diese Untersuchung gezeigt werden konnte vor allem als diskursive Dokumente sehr aussagekräftig.

Allgemein lässt sich für die in dieser Untersuchung herangezogene Menge an Material sagen, dass in keinem der vorliegenden Fälle ein IM direkt auf ein Familienmitglied angesetzt worden wäre. Alle IM fungieren in dieser Untersuchung als Netzwerker, die neben ihren Familienmitgliedern auch noch weitere Personen für das MfS überwachten. Der IM hatte, egal ob im innerfamiliären Kontext oder außerhalb dieses Kontexts, Aufgaben lediglich nach Dringlichkeit zu erfüllen. Das zeigt sich auch am Beispiel IM Schäfer, der auch über andere öffentliche Personen als seinen Bruder berichtete [Kap.6]. Die Prioritäten verschoben sich je nach Dringlichkeit der Sachlage und die IM operierten zwischen einzelnen Personen oder Personengruppen. Darüber hinaus lässt sich sagen, dass die Akten von Fall zu Fall einen sehr individuellen Blick auf den Mikrokosmos MfS ermöglichen, in dieser Betrachtungsweise kann man erkennen, dass die Akten des Staatssicherheitsdienstes nicht in „dem Maße dem Zwang zum Schönfärben“ unterworfen waren, wie die anderen Informationssysteme der DDR [Walther S.13].

Für das Beispiel von IM Ewald, Hans Kerschek, lässt sich zusammenfassen, dass er nicht vorrangig mit dem Ziel Brigitte Reimann zu überwachen von der Staatssicherheit angeworben wurde. Kerschek war aufgrund seiner Verbindung zu Reimann auf verschiedene Arbeitsgemeinschaften und Künstler angesetzt worden. Eine Bespitzelung von Reimann bestätigt sich anhand der Akten nicht. [S.67]

Die IM Vita von Karlheinz Schädlich, IM Schäfer, zeichnet sich durch ein sehr gespaltenes Verhältnis zwischen IM und MfS aus. Zum einen wurde IM Schäfer, wie die Untersuchung gezeigt hat, selbst durch Straffälligkeiten für eine Zusammenarbeit mit dem MfS gewonnen [S.134], zum anderen gab es immer wieder Drohungen und Zerwürfnisse zwischen ihm und seinen Vorgesetzten, welche ihn zu einer besseren Mitarbeit oder zur Einhaltung der Konspiration ermahnen mussten [S.108]. Dennoch bleibt die Zusammenarbeit mit dem MfS bis zum Ende der DDR bestehen.

FIM Werner Weber, Ulrich Kolbe, weist in dieser Untersuchung die größte ideologische Überzeugung für die Ziele des MfS auf. Ulrich Kolbe betont in den Akten mehrmals, dass er auch bereit sei, sich von seinem Sohn loszusagen, sollte er sein regimekritisches Verhalten nicht ändern. Dabei ist das Verhältnis Vater - Sohn gänzlich der Apparatur des MfS untergeordnet, und liest sich fast wie ein psychologisches Dilemma des Spitzels, der meint, seinen Sohn mit jeglicher Einflussnahme ideologisch in die richtige Richtung lenken zu müssen. Werner Weber hat dabei nicht nur über seinen Sohn berichtet, sondern auch über seine Exfrau.

Stellt man die Akten dem autobiographischen Erinnerungsmaterial gegenüber, so ist zum einen signifikant, dass Widersprüche bestehen bleiben. Diese Unüberbrückbarkeit kann ihren Ursprung im Täter - Opfer Dualismus der Akten haben [vgl. dazu Lewis, S.257]. Wir finden in den autobiographischen Erinnerungsbüchern größtenteils vor, was Günter de Bruyn als klassische Abrechnungsliteratur [S.32] beschrieb. Dabei lässt sich ganz deutlich feststellen, dass mit einem größer gewordenen Zeitabstand zum Geschehenen eine klare Verschärfung des Tonfalls zu bemerken ist, vgl. dazu die Erzählungen von Hans Joachim und Susanne Schädlich [Kap.6].

Während in einer reinen Täter-Analyse, wie beispielsweise in der Untersuchung von Sara Jones, das Machtspiel zwischen Autor und Staatssicherheit als ein Verhältnis der Ambiguität beschrieben werden konnte [S.1] oder bei Ring der Fokus auf den

Umstand gelegt wurde, dass die autobiographischen Aufarbeitungen von Schriftstellern, die mit dem MfS zusammen gearbeitet haben, sich vor allem in einer Unsicherheit in der Erzählhaltung gestalten [S.2], sehen wir für diese Untersuchung, die ihre Analyse aus dem Spannungsfeld von Täter und Opfer generiert, dass die Aufarbeitungen vor allem dem Bedürfnis nach Erinnerung, Bilanzierung oder auch Abrechnung gleichkommen. Die Betroffenen versuchen, durch die Etablierung eines neuen Schutzraumes in der Erinnerungsgemeinschaft der Zeitzeugen einen neuen Raum in der Öffentlichkeit zu festigen, in dem sie sich mit ihren Erzählungen gegen den Verrat der Täter stellen. Somit kann bilanzierend festgehalten werden, dass dem durch die Staatssicherheit zerstörtem Schutzraum der Familie ein neuer öffentlicher Schutzraum im Zeitzeugenkollektiv gegenüber gestellt wird.

10. Literaturverzeichnis

Anz, Thomas. (Hg.) (1995): *Es geht nicht um Christa Wolf. Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*. Frankfurt am Main: Fischer.

Assmann, Aleida (2009): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.

Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck.

Barck, Simone (1998): Martina Langermann und Siegfried Lokatis. *Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis zum Ende der sechziger Jahre*. Berlin: Akademie Verlag.

Baumann, Christiane (2005): *Dokumentation zur Geschichte des Literaturzentrums Neubrandenburg 1971-1989*. Schwerin: [Landesbeauftragter für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR].

— (2006): *Literaturzentrum Neubrandenburg 1971-2005: Literaturpolitik zwischen Förderung, Kontrolle und neuer Geschichtslosigkeit*. Berlin: Robert Havemann Gesellschaft.

Bingham, Dennis (2010): *Whose Lives Are They Anyway? The Biopic as a Contemporary Film Genre*. New Brunswick: Rutgers UP.

Beyer, Susanne (2009): »Der Schmutz bleibt« *Der Spiegel* 16.03.2009: 156-160.

Blasberg, Marian (2008): »Der Dandy von Ost Berlin« *Die Zeit* 31.12.2008: 1+.

Bonner, Withold (1998): »Brigitte Reimann in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit«. Federlese: *Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973: Fragen zu Person und Werk*. Hg. Heide Hampel. Neubrandenburg: Federchen, 87-104.

— (1998): »Vom Typoskript zur Buchfassung. Wer schrieb den Roman Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann?«. Federlese: *Wer schrieb Franziska Linkerhand?*

Brigitte Reimann 1933-1973: Fragen zu Person und Werk. Hg. Heide Hampel.
Neubrandenburg: Federchen, 38-86.

Braun, Matthias (2005): »Bücher waren ihr Alltag, Schreiben war ihr Leben: Brigitte Reimann im Spiegel der Stasi-Akten«. *Deutschland-Archiv: Zeitschrift für das vereinte Deutschland* 38.4: 625-34.

Brie, Michael (1994): »The Difficulty of Discussing the GDR« in: *Understanding the Past, Managing the Future: Studies in GDR Culture and Society* 13, ed. Margy Gerber and Roger Woods Lanham: University Press of America, 1-23.

Berliner Morgenpost (2009): Friedrich-Luft-Preis für "Staats-Sicherheiten". Berliner Morgenpost, 21.02.2009, S. 19.

Corino, Karl (2009): Seelenarbeit am Stasi Onkel. *Frankfurter Rundschau* 20.02.2009: 1+.

de Bruyn, Günter (1995): *Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie.* Frankfurt: Fischer

Dennis, Mike (2003): *The Stasi: Myth and Reality.* Routledge: London.

Dressler, Dieter (1999): *Eine winzige Chance: Blätter Bilder und Briefe von Brigitte Reimann und Dieter Dressler.* Hg. Literaturhaus Berlin. Berlin: Mariannen Press.

Dressler, Dieter (2006): Persönliches Interview. 17.03.2006.

Drescher, Angela (2006): *Brigitte Reimann.* »Brigitte Reimann« Email an Nadine Nowroth. 27.01.2006.

Elten-Krause, Elisabeth und Walter Lewerenz (Hg.) (1984): *Brigitte Reimann in ihren Briefen und Tagebüchern.* Berlin: Neues Leben.

Emmerich, Wolfgang (2003): »Übergriff und Menschenwürde: Autoren der mittleren Generation zwischen Stasi-Kooperation und Verweigerung«. *Die Stasi in der deutschen Literatur* Hg. Franz Huberth. Tübingen: Attempo, 87-111.

Fricke, Wilhelm (1991): *MfS intern. Macht Strukturen. Auflösung der DDR-Staatssicherheit.* Köln: Wissenschaft und Politik.

Fulbrook, Mary (2005): *The People's State: East German Society from Hitler to Honecker*. London: Yale University Press.

Gergen, Kenneth (1998) Erzählung, Moralische Identität und historisches Bewußtsein. In J. Straub (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein* (S.170-202) Frankfurt: Suhrkamp

Gauck, Joachim (1991): *Die Stasi-Akten. Das unheimliche Erbe der DDR*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Halbwachs, Maurice (1985): *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt: Fischer

Hunger auf Leben. Dir. Marcus Imboden. Perf. Martina Gedeck, Kai Wiesinger, Ulrich Mühe, Martin Feifel. 2004. Arthaus, 2007. DVD.

Hutcheon, Linda (2006): *A Theory of Adaptation*. New York: Routledge.

Imboden, Marcus (2007): Interview. *Hunger auf Leben*. Dir. Marcus Imboden. 2004. Arthaus, 2007.

Jarausch, Konrad Hugo (1999): *Beyond Uniformity: The Challenge of Historicizing the GDR*, ed. Konrad H. Jarausch, trans. Eve Duffy. New York: Berghahn.

Jäger, Manfred (1993): »Auskünfte: Heiner Müller und Christa Wolf zu Stasi-Kontakten«. *Deutschland Archiv*, 2: 142-146.

Jones, Sara (2011): *Complicity, Censorship and Criticism. Negotiating Space in the GDR Literary Sphere*. Berlin: De Gruyter.

Koelbl, H. (2010): Über Nacht war mein bisheriges Leben zu Ende. *Die Zeit* 12.03.2012.

Kolbe, Uwe (2005): »Gedichte aus dreißig Jahren«. *Die DDR im Spiegel ihrer Literatur. Beiträge zu einer historischen Betrachtung der DDR-Literatur*. Hg. Franz Huberth. Berlin: Duncker & Humblot: 155-171.

»Vaterlandkanal [1989]. Gedichte und Prosa«. *Die andere Sprache. Neue DDR Literatur der 80er Jahre*. Hg. Heinz Ludwig Arnold. München: Text und Kritik: 151-155.

Kolbe, Uwe (1993): »Offener Brief an Sascha Anderson«. *MachtSpiele. Literatur und*

Staatssicherheit. Hg. Peter Böthig und Klaus Michael. Leipzig: Reclam: 318-321.

Lewis, Alison (2003): *Die Kunst des Verrats. Der Prenzlauer Berg und die Staatssicherheit*. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Lengsfeld, Vera (2002): *Von nun an ging's bergauf... Mein Weg zur Freiheit*. München: Langen Müller.

Lier, Axel (2008): „Stasi-Spitzel erschießt sich auf Parkbank“ *Morgenpost* 19.09.2008: 1+.

Margalit, Avishai (2002): *The Ethics of Memory*, Cambridge: Mass.

Markowitsch, Hans J. und Harald Welzer (2005) *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Studien und biosoziale Entwicklung*. Stuttgart: Klett.

Meisner, Matthias (2011): »Stasi Unterlagen. Schwierige Geschichte« *Der Tagesspiegel*, 8.5.2011, 1.

Möbius, S. (2009): »Überlegungen zur historisch-politischen Bildung in der Gedenkstättenarbeit« in S. Möbius and A. Stephan Hg. *Erinnern: Forschung, Bildung und die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit politischer Verfolgung in der SBZ/DDR*, Berlin: Metropol Verlag: 189-212.

Müller, Beate (2006): *Stasi - Zensur - Machtdiskurse. Publikationsgeschichten und Materialien zu Jurek Beckers Werk*. Tübingen: Max Niemeyer.

Nowroth, Nadine (2011): *Hunger auf Leben*. *New Readings*, 11: 118-137.

Nowroth, Nadine (2012): *Authentizität inszenieren? Remediatisierung im Zeitzeugentheater: Anmerkungen zur filmischen Umsetzung der Staats-Sicherheiten nach dem Konzept von Lea Rosh und Renate Kreibich-Fischer*. *Germanistik in Ireland*, 7.

Prantl, Heribert (2011): »Stasi-Akten-Gesetz soll verschärft werden. Alte Akten, neuer Furor« *Süddeutsche Zeitung*, 13.09.2011. S. 1.

Reimann, Brigitte (1997): *Ich bedaure nichts: Tagebücher 1955-1963*. Hg. Angela Drescher. Berlin: Aufbau

Reimann, Brigitte (1998): *Alles schmeckt nach Abschied: Tagebücher 1964-1970*. Hg. Angela Drescher. Berlin: Aufbau.

Richter, Holger (2001): *Die Operative Psychologie des Ministeriums für Staatssicherheit. Forschungsergebnisse zum Thema: Die Gewinnung inoffizieller Mitarbeiter und ihre Bedingungen*. Frankfurt / Main: Mabuse.

Ring, Annie (2015): *After the Stasi. Collaboration and the Struggle for Sovereign Subjectivity in the Writing of German Unification*. London: Bloomsbury.

Ross, Corey (2002): *The East German Dictatorship: Problems and Perspectives in the Interpretation of the GDR*. London: Arnold.

Schacter, Daniel (1999) *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*. Reinbek: Rowohlt

Schädlich, Hans Joachim (2005a): »Über systematische Irrtümer *Der andere Blick*. Aufsätze, Reden, Gespräche. Hg. Hans Georg Heepe. Reinbek: Rowohlt: 16-24.

Schädlich, Hans Joachim (2005b): »Über Dreck, Politik und Literatur« *Der andere Blick*. Aufsätze, Reden, Gespräche. Hg. Hans Georg Heepe. Reinbek: Rowohlt: 25-30.

Schädlich, Hans Joachim (1992a): »Die Sache mit B.« *Kursbuch* 109: 81-89.

Schädlich, Hans Joachim (1992b): »Jeder ist klug, der eine vorher, der andere nachher.« *Aktenkundig* Hg. Hans Joachim Schädlich. Berlin: Rowohlt: 166-173.

Schädlich, Susanne (2009): *Immer wieder Dezember. Der Westen, die Stasi, der Onkel und ich*. München: Droemer.

Schiller, Friedrich (1965): *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Stuttgart: Reclam.

Singer, Wolf (1998) Bewußtsein aus neurobiologischer Sicht in: S. Rose (Hg.), Gehirn, Gedächtnis und Bewusstsein. Eine Reise zum Mittelpunkt des Menschen (S.309-334) Bergisch-Gladbach: Lübbe

Staats-Sicherheiten. (2009): Dir. Clemens Bechtel. Perf. Dieter Drewitz, Gilbert Furian, Vera Lengsfeld, Matthias Melster et. al. Die Theateredition. DVD.

Szczypiorski, Andrzej (1993): »Die Deutschen quälen sich mit der Vergangenheit. Gespräch über die Stasi und die Pflichten der geistigen Elite«. *MachtSpiele. Literatur und Staatssicherheit.* Hg. Peter Böthig und Klaus Michael. Leipzig: Reclam. 357-367.

Wallen, J. (2009): »Narrative Tensions: The Archive and the Eyewitness«. *Partial Answers.* 7:2, 261-278.

Walther, Joachim (1996): *Sicherungsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik.* Berlin: Links.

— (2006): »Immer im Dienst. In der Birtler-Behörde tummeln sich alte Stasi-Kader - ein Skandal mit System« *Die Zeit*, 7.12.2006.

Welzer, Harald (2011): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck

Wight, C. (2009): »Contested National Tragedies: An Ethical Dimension«, in R. Sharpley and P.R. Stone Hg. *The Darker Side of Travel: The Theory and Practice of Dark Tourism*, Bristol etc: Channel View Publications: 129-144.

Wolle, Stefan (2009): *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR.* Berlin: Links.

Wollenberger, Vera (1992): »Eine zweite Vergewaltigung.« *Aktenkundig* Hg. Hans Joachim Schädlich. Berlin: Rowohlt: 154-166.

Wollenberger, Vera (1995): *Virus der Heuchler: Innenansicht aus Stasi-Akten.* Berlin: Elefanten Press.

Wulkau, Peter (2012): Ein ganz normaler Feind. München: Droemer

Zierold, Martin (2006): *Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive*. Berlin: Walter de Gruyter.

Zipser, Richard (Hg.) (1995): *Fragebogen: Zensur. Zur Literatur vor und nach dem Ende der DDR*. Leipzig: Reclam.

11. Abkürzungen

Abt.	Abteilung
AG	Arbeitsgruppe
AJA	Arbeitsgemeinschaft junger Autoren
Bd.	Band
BGL	Betriebsgewerkschaftsleitung
Bl.	Blatt
BMK	Bau- und Montagekombinat
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BstU	Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
CDU	Christlich Demokratische Union
CSSR/ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
DA	Dienstanweisung, Deckadresse
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DSF	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
DVD	Digital Versatile Disc
EDV	Elektronische Datenverarbeitung FDGB Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FDP	Freie Demokratische Partei
FIM	Führungs-IM, IM zur Führung anderer IM
FKK	Freie Körperkultur
Gen.	Genosse/Genossin
GI	Geheimer Informator
GO	Grundorganisation HA Hauptabteilung
HdJT	Haus der jugendlichen Talente
Hptm.	Hauptmann
IM	Inoffizieller Mitarbeiter
IMK	Inoffizieller Mitarbeiter zur Sicherung der Konspiration und des Verbindungswesens
IMK-D	Konspirative Adresse zur Postübermittlung
IMS	Inoffizieller Mitarbeiter zur politisch-operativen Durchdringung und Sicherung des Verantwortungsbereichs
IMV	Inoffizieller Mitarbeiter, der unmittelbar an der Bearbeitung und Entlarvung im

	Verdacht stehender Personen mitarbeitet
KD	Kreisdienststelle
KPD/ML	Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten
KpdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion KW/KO
	Konspirative Wohnung, konspiratives Objekt M
	Mark
m.E.	meines Erachtens
MfK	Ministerium für Kultur
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
N.N.	Nadine Nowroth
Ofw.	Oberfeldwebel
OPK	Operative Personenkontrolle
OV	Operativer Vorgang
OVA	Operativ-Vorlauf-Akte, siehe auch VAO
PKW	Personenkraftwagen
Reg. Nr.	Registrier-Nummer
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
StGB	Strafgesetzbuch
SU	Sowjetunion
u.ä.	und Ähnliches
USA	United States of America/Vereinigte Staaten von Amerika
UVR	Ungarische Volksrepublik
VA-IM	Vorlaufakte eines IM
VAO	Vorlaufakte Operativ, siehe auch OVA VP
	Volkspolizei
VR	Volksrepublik
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen